Heidelberg

Universitäts-Bibliothek Heidelberg

Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM REICHSKRIEGSMINISTERIUM

1. JAHRGANG
Nr. 3
BERLIN
4. DEZ. 1936

EINZELPREIS
25 Rpf.
und Bestellgeld
ERSCHEINT
2 MAL MONATL.

Aufklärungsflugzeug auf Bilderkundung

Luftbild H. Schaller. Freigegeben durch RLM. Nr. 1170

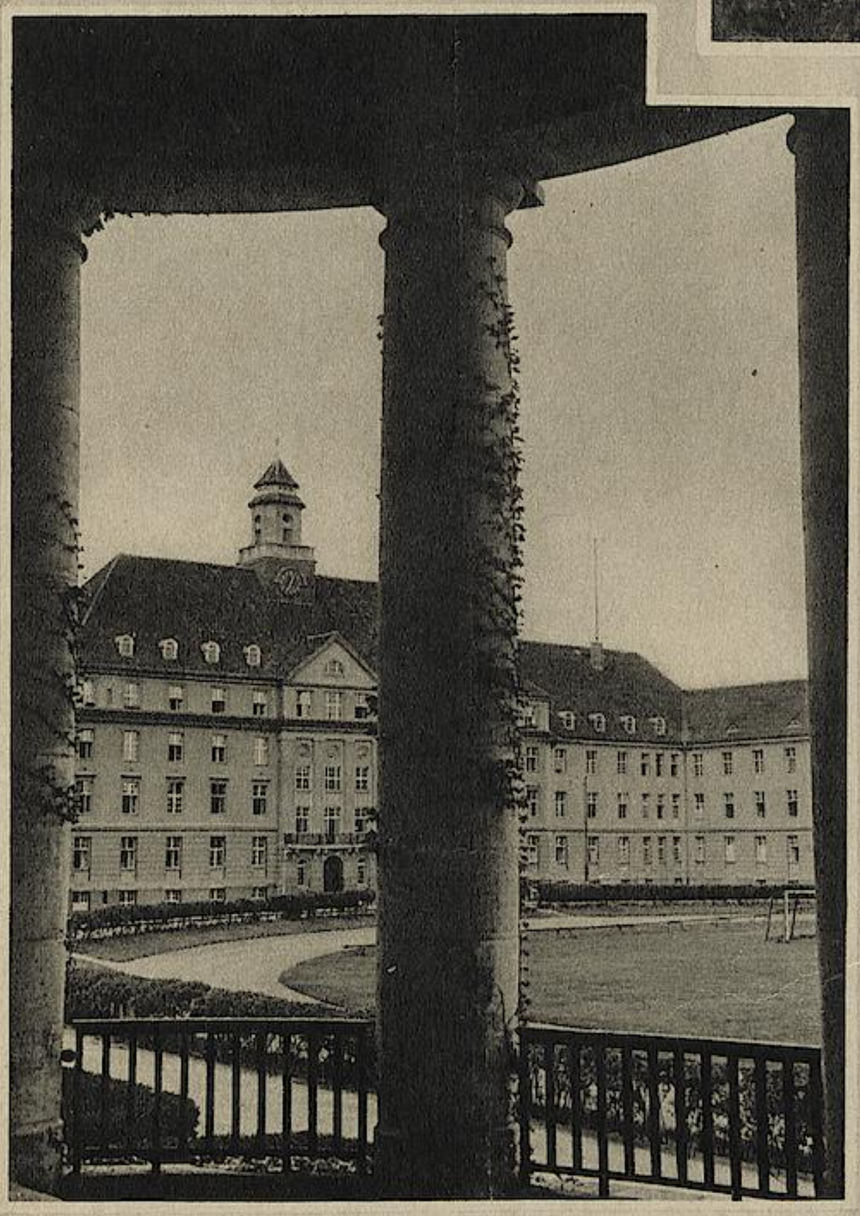
In dieser Ausgabe:
Stürme über dem Mittelmeer

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0083

gefördert durch
Baden-Württemberg

Generaloberst Freiherr v. Fritsch, der Oberbefehlshaber des Heeres, begrüßt Generaloberst v. Seeckt



Blick auf die Heeressportschule in Wünsdorf

Anerkennung

Die im Monat Oktober über die Küstengebiete hereingebrochene Sturmflut hat an mehreren Orten den Einsatz von Truppenteilen zur Hilfeleistung erforderlich gemacht. – Ich spreche allen hierbei beteiligt gewesenen Angehörigen der Kriegsmarine meine Anerkennung für die tatkräftige und erfolgreiche Durchführung der Hilfsmaßnahmen aus.

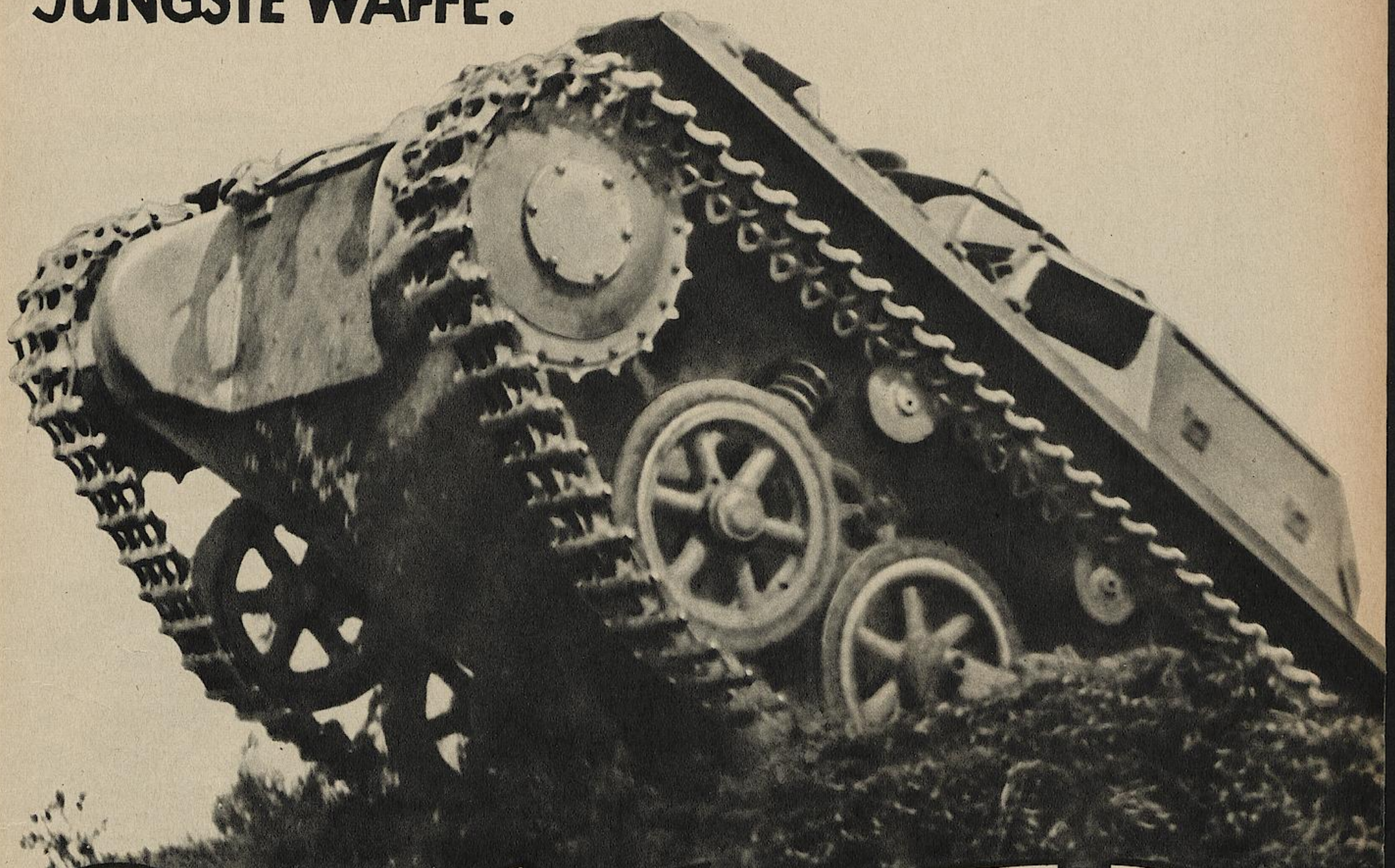
Der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine

gez. Raeder, Generaladmiral, Dr. h. c.

Aufnahmen: Scherl (2), Atlaphot (1)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0084
gefördert durch Baden-Württemberg

DEUTSCHLANDS JÜNGSTE WAFFE:



PANZER

VON HAUPTMANN GRAF v. MOLTKE

PANZER-KAMPFWAGEN

Am 15. September 1916 hatten die deutschen Soldaten in ihren Schützengräben an der Somme ein merkwürdiges Erlebnis. Aus dem Halbdunkel der Morgendämmerung hörten sie Geräusche, bei denen sich selbst die ältesten Kämpfer nicht mehr auskannten. Es klang wie das Dröhnen schwerer Motoren und das Anschlagen dicker Ketten gegen Eisen. Und dann kam es aus dem Dunst herausgefahren, geradewegs auf die vorderste Linie zu, dicke, plumpe Ungetüme, Urwelttieren gleich, das mühsam aufgebaute Drahthindernis niederwalzend, Trichter, Gräben, Mulden, Schluchten durchfahrend, feuerspeiend. Die Geschosse der deutschen Maschinengewehre prallten wirkungslos ab, ihr dröhnendes Hämmern gegen die Stahlleiber klang wie ein Hohngelächter der Kolosse ob dieser Nadelstiche. War es Spuk, war es Wirklichkeit? Die Deutschen in den Gräben wußten es beinahe selber nicht, sie ahnten noch nicht, daß sie die Geburtsstunde der Panzerwaffe erlebten. Ihre Meldungen wurden vielfach als Ausgeburt einer überhitzten Phantasie, einer Ueberreizung der Nerven angesehen. Wären sie es das nur gewesen! Aber ein Jahr später, bei Cambrai am 20. November 1917, zeigten sich diese „Gespenster" als verdammt brauchbare Kriegsmaschinen, die um ein Haar den seit drei Jahren mit keinem noch so großen Aufwand gelungenen Durchbruch zur Wirklichkeit gemacht hätten. Aus den Dutzend Tanks 1916 waren 378 geworden, zur Frühjahrsoffensive 1919 aber sollten es 30 000 werden!

Hierzu kam es zwar nicht mehr, aber im Bau dieser Fahrzeuge ist dennoch kein Stillstand eingetreten. Im Gegenteil, die technischen Fortschritte in den 20 Jahren seiner Entwicklung hat den Panzerwagen stark verändert. Aus dem schwerfälligen, nur im Schrittempo sich bewegenden gepanzerten Koloß ist ein behendes, hohe Geschwindigkeiten entwickelndes Panzerfahrzeug geworden, dessen erhöhte Schnelligkeit nicht etwa auf Kosten der Panzerung oder der Bewaffnung gegangen ist. Daneben ist eine Einteilung in die verschiedensten Typen erfolgt, in kleine, mittlere und schwere Kampfwagen, weiter gibt es für Sonderzwecke Nachrichten-, Aufklärungs-, Nebel-, Pionier-, Begleit- usw. Kampfwagen, ein Zeichen, daß die Verwendungsmöglichkeiten um ein Vielfaches gestiegen sind. Welche Bedeutung der Panzerwaffe beizumessen ist, erhellt am besten die Tatsache, daß man Deutschland im Versailler Vertrag den Bau von Panzerfahrzeugen verboten hat, während rings um Deutschland eine wahre Panzerwagenarmada entstand. Die Westmächte blieben allerdings zunächst auf ihren großen, bald veralterten Kriegsbeständen sitzen, so daß kurz nach dem Kriege ein gewisser Stillstand im Bau und in der Konstruktion neuer Panzerfahrzeuge eintrat, aber nachdem es, besonders Frankreich, schließlich gelungen war, einen Teil der Bestände an gute Freunde abzustoßen, einen anderen Teil abzuschreiben, setzte eine neue Bewegung für den Bau von Panzerfahrzeugen ein. In England waren es vor allem General Fuller und Little Hard, die durch ihren fanatischen Kampf in der Presse die Geister mitrissen, in Amerika verblüffte der Konstrukteur Christie mit

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0085
gefördert durch Baden-Württemberg

einem Typ, der phantastische Geschwindigkeiten entwickelte, und in Rußland wurde fieberhaft gearbeitet, um unter Entlehnung der Bauweise der bewährtesten Modelle aus aller Herren Ländern gleich Massenauflagen herauszubringen. Alle diese Militärstaaten verfügen jetzt über einen großen Bestand moderner Panzerkampfwagen.

Auch Deutschland hat, dank der Befreiungstat des Führers, mit dem Aufbau der Panzerwaffe begonnen. So jung die Waffe ist, so modern ist sie, da sie mit keinerlei veraltetem Gerät und Anschauungen belastet ist.

Die Panzerkampfwagen sind in verschiedenartigen Verbänden zusammengefaßt, entweder in selbständigen Kampfwagenformationen (Regimentern, Bataillonen), wie sie vor allen Frankreich bevorzugt, oder in Panzerverbänden, das sind solche Verbände, bei denen sich außer den Kampfwagen noch andere motorisierte Verbände befinden, vor allem motorisierte Infanterie und Artillerie, die in der Lage sind, den schnellen Bewegungen der Panzerkampfwagen zu folgen.

Eine viel umstrittene Frage ist die über die Art des Einsatzes der Panzertruppen; auch sie hat in den 20 Jahren vielfache Wandlungen erfahren. Schon im Weltkriege hat sich der verzettelte Einsatz immer gerächt. Bei Cambrai, wo zum ersten Male der geschlossene Waffeneinsatz mit großem Erfolge versucht wurde, kam es nur deshalb nicht zur vollen Auswirkung des Durchbruchs, weil weder die bereitgestellte Kavallerie noch Infanteriereserven rechtzeitig zur Stelle und schnelle Verfolgungsfahrzeuge damals noch nicht entwickelt waren. Die größte Tankschlacht war am 8. August 1918 vor Amiens, wo 500 Kampfwagen die deutschen Linien durchstießen, jener schwarze Tag, der die Rückzugsgefechte der folgenden Monate einleitete. Wenn später ein gleich großer Erfolg den Kampfwagen nicht mehr beschieden war, so lag das wohl daran, daß es zu einem größeren geschlossenen Einsatz nicht mehr kam und die in kleinen Verbänden eingesetzten Kampfwagen nur örtliche Erfolge erringen konnten, wenngleich die Summe dieser örtlichen Erfolge ein wesentlicher Faktor für den Verlauf der Gesamtoperationen war.

Auch jetzt wird noch vielfach die Ansicht verfochten, daß der Infanterie zur Erleichterung ihres Vorgehens Panzerkampfwagen zugeteilt werden müssen. Es wird vergessen, daß aus dem Stadium der „Hilfswaffe" die Panzerwaffe längst heraus ist, sie steht unter ihren eigenen Gesetzen und Bedingungen; sie mit anderen Waffen zusammenzukoppeln, hieße ihr die Flügel beschneiden. Außerdem wird hierbei übersehen, daß seit dem Weltkriege die Panzerabwehr sich außerordentlich entwickelt hat und daß daher solche Experimente den Beteiligten noch teurer zu stehen kämen, als ähnliche Versuche mit dem verzettelten Einsatz schon 1916 und 1917 den Engländern kosteten, die auf Grund dieser Mißerfolge vor der Schlacht von Cambrai schon im Begriffe waren, den Bau von Tanks überhaupt einzustellen. Wohl ist die Zuteilung von gepanzerten Fahrzeugen an die angreifende Infanterie durchaus wünschenswert, aber hier kann es sich nur um Sonderkonstruktionen handeln, vielleicht in der Art, daß durch Verzicht auf Schnelligkeit, die bei dem beschränkten Aufgabenkreis dieser Fahrzeuge ja nicht notwendig ist, die Panzerung so stark gehalten werden kann, daß sie vor den vorne eingesetzten Abwehrwaffen ausreichend schützt. Eine operative Waffe in der Hand der oberen Führung sind diese Panzerfahrzeuge natürlich dann nicht und sie haben mit der eigentlichen Panzerwaffe nichts zu tun. Der sind andere Aufgaben und Ziele gestellt. Ähnlich wie die Hochseeflotte mit ihrem kostbaren, schwer zu ersetzenden Material nur im geschlossenen Einsatz zum Erzwingen entscheidender Siege Verwendung findet, ist der Einsatz der wertvollen Panzer-

Der Panzerkampfwagen kennt kaum ein Hindernis. Mühelos überwindet er Gräben, Mulden und Schluchten

Bild im Kreis:

Auch der leichte Spähwagen bewältigt schwieriges Gelände

*

Bild links:

Orientierung vor dem Angriff: „... dort müssen wir durch!"

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0086
gefördert durch Baden-Württemberg

waffe nur dann gerechtfertigt, wenn weitreichende operative Ziele damit erreicht werden sollen. Jedes Verzetteln und jedes „Verplempern" zugunsten örtlicher Teilerfolge würde der Bedeutung dieser Waffe in keiner Weise Rechnung tragen. Durch Zuteilung von Waffengattungen aller Art sind die gemischten Panzerverbände auch befähigt, völlig selbständig größere Operationen durchzuführen.

Eine grundlegende Veränderung hat die Kampfesweise der Panzerkampfwagen erfahren. Konnte man bei ihnen in den ersten Jahren von einer Taktik kaum sprechen, da sie gewissermaßen blindlings auf ihren Gegner losfuhren, so hat sich das unter der Einwirkung der Verbesserungen bei den Abwehrwaffen völlig geändert. Hier ist die Technik den gesteigerten Ansprüchen an Wendigkeit und Führungsmöglichkeit nachgekommen. Die modernen Panzerkampfwagen sind nicht mehr blind und taub, sondern mit Hilfe der Funker jederzeit in der Hand des Verbandsführers, sie nutzen beim Angriff das Gelände in weitgehendem Maße aus, sie täuschen, sie umfassen, sie vernebeln, kurz, sie sind befähigt zu manövrieren und dadurch erkannte Schwächen des Gegners auszunutzen. Diese Befähigung ist wohl der bedeutendste Fortschritt, den die Panzerwaffe aufzuweisen hat, sie hat sie aus der früheren Rolle des blinden Sturmbocks heraus-

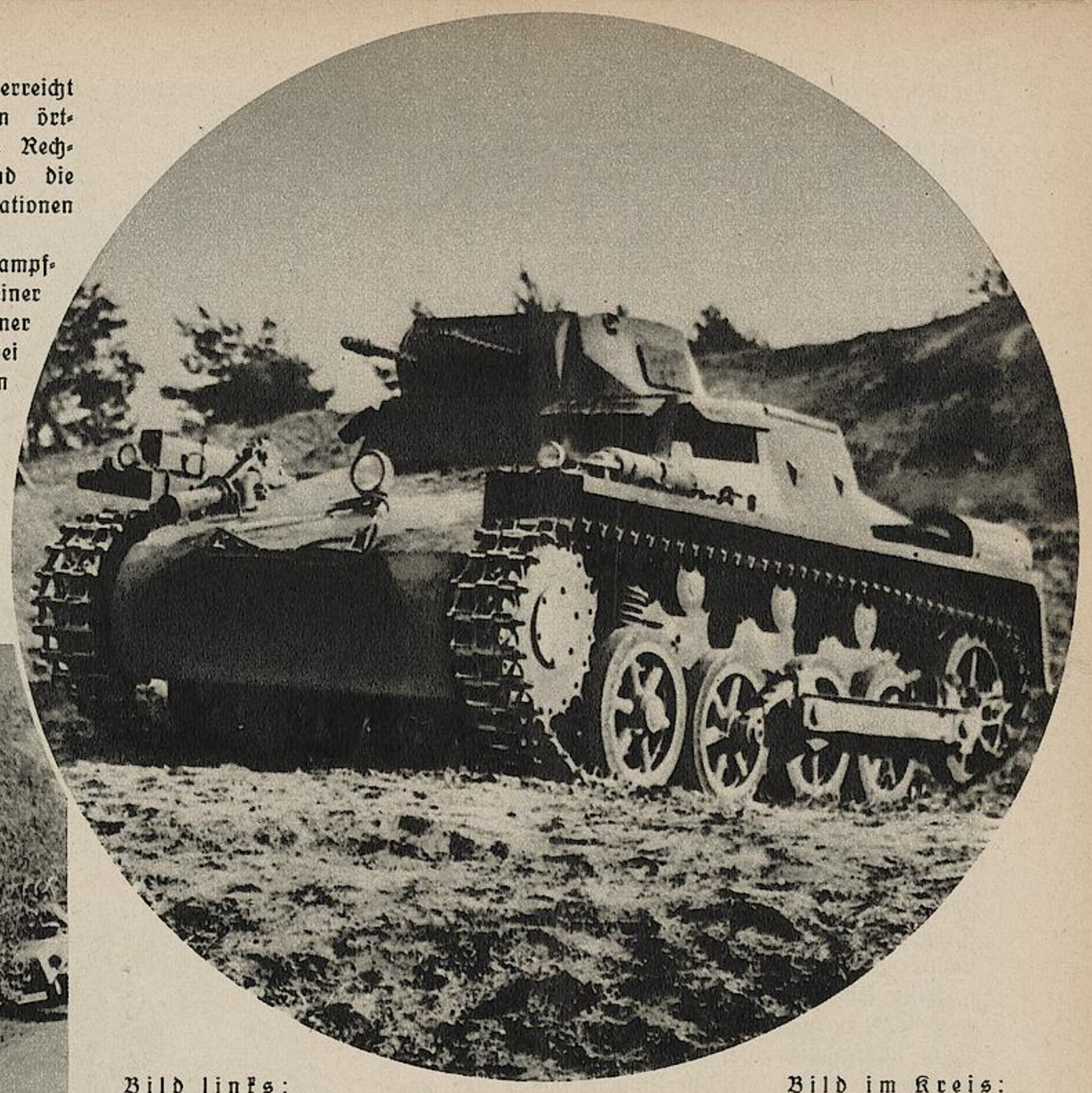


Bild links: Panzerspähwagen, in Deckung vor Fliegersicht, warten am Waldesrand auf den Einsatz und halten Verbindung durch Flaggensignale aufrecht

Bild im Kreis: Aus dem schwerfälligen, nur im Schrittempo sich bewegenden gepanzerten Koloß des Weltkrieges ist heute nach 20 Jahren ein hohe Geschwindigkeiten entwickelndes Panzerfahrzeug geworden

gehoben, ohne ihr dadurch etwas an Wucht zu nehmen, und sie hat der toten Materie gewissermaßen Geist zugesellt, ohne den sie sehr schnell ein Opfer der zahlreich entstandenen Abwehrwaffen sein würde. In dieser Manövrierfähigkeit liegt die Zukunft des Panzers begründet. Man hat die neue Waffe vielfach mit der Schlachtenreiterei des Großen Friedrich verglichen. Gerade dieser Vergleich weist der weiteren Entwicklung der Panzerwaffe die Richtung. Während die Reitermassen eines Dschingis Khan nur durch ihre massige Wucht wirkten, bestand die Überlegenheit der friderizianischen Reiter in ihrer Manövrierfähigkeit. Leuthen wurde genommen, weil bis zum Vorbrechen der preußischen Reiter in die rechte Flanke der Österreicher diese völlig im unklaren über den Verbleib und möglichen Einsatz der Reiter geblieben waren. In ähnlicher Weise wird nur der Panzerangriff gelingen, der den Gegner überrascht, ihn täuscht, die Abwehr in eine falsche Richtung lenkt und sich so mit seiner ganzen Wucht auf die schwache Stelle des Gegners stürzt. Hierzu hat die technische Entwicklung und Vervollkommnung der Panzerwaffe ausreichende Vorbedingungen geschaffen.

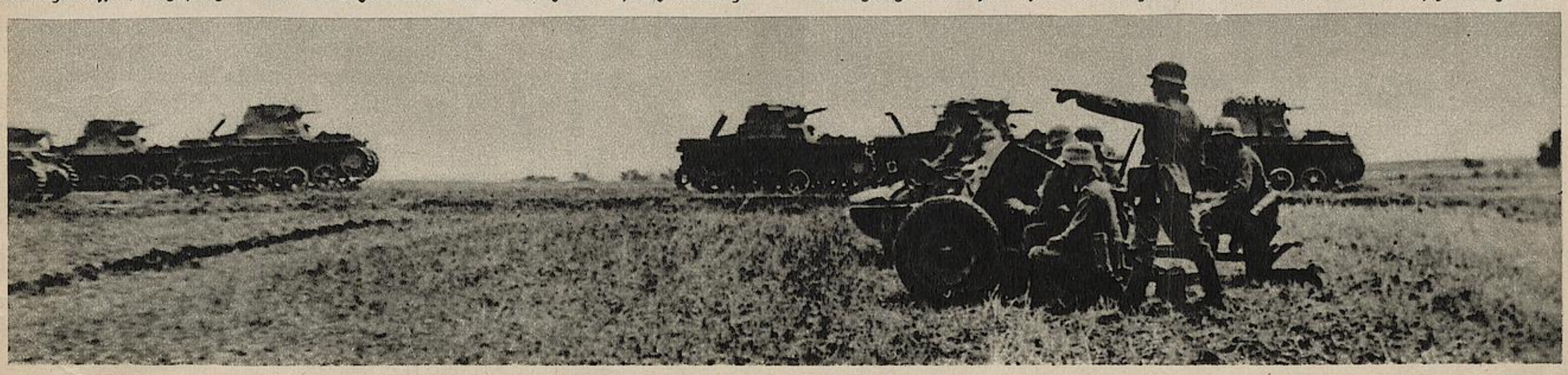
PANZERABWEHR

Das Denkmal deutscher Panzerabwehr ist jener Tag von Flesquières in der Schlacht von Cambrai geworden, wo einige wenige Geschütze dem Ansturm der Tankgeschwader standhielten. Damals war ein solcher Abwehrerfolg noch den 7,5-Zentimeter-Feldgeschützen möglich gewesen, heute bedarf es infolge der außerordentlichen Vervollkommnung der Panzerwagen schon Spezialwaffen, um den Feind mit Erfolg bekämpfen zu können.

Die Panzerabwehr hat erst nach dem Kriege ihren eigentlichen Aufschwung genommen; die 1918 auf Anordnung der deutschen Heeresleitung im Bau befindlichen großkalibrigen Maschinengewehre zur Panzerabwehr kamen nicht mehr zum Einsatz. Jetzt gibt es eine Reihe technisch hochentwickelter, sehr wirksamer Panzerabwehrwaffen, angefangen von dem 2-Zentimeter-M.G. bis zu den Panzerabwehr-Geschützen mit Kalibern von 3,7 bis 4,7 Zentimeter. Die panzerbrechenden Waffen sind in zum Teil selbständigen Verbänden zusammengefaßt und entsprechend der Schnelligkeit ihrer Gegner motorisiert.

Die Forderung, daß sowohl die in vorderster Linie eingesetzte Infanterie einen Schutz gegen den Panzerwagen haben muß, wie auch alle übrigen Teile einer im Kampf befindlichen Truppe einschließlich der rückwärtigen Dienste, macht die Panzerabwehr nicht nur hinsichtlich ihrer Verwendung zu einer vielseitigen Waffe, sondern auch hinsichtlich ihrer Waffenausrüstung. Es leuchtet ein, daß eine panzerbrechende Waffe, die, im Hauptkampffeld bereits eingesetzt, unter der direkten Einwirkung der feindlichen Infanteriewaffen stehend, den Panzerangriff erwartet, anders aussehen muß als die Waffe, die, weit abgesetzt von der vorderen Linie, dem durchgebrochenen Gegner erst entgegeneilen muß. In der Durchbildung und Erprobung solcher für die einzelnen Kampfaufgaben verschiedenartiger Waffen ist die Entwicklung noch keineswegs abgeschlossen, und die Unsicherheit, die in den Aufsätzen gerade über die Probleme der Panzerabwehr häufig zu finden ist, rührt nicht zuletzt von dieser noch nicht abgeschlossenen Entwicklung her; es ist eben nicht möglich, mit einer Einheitswaffe so vielseitige Aufgaben voll befriedigend zu lösen.

Außer den Panzerabwehrwaffen, die der aktiven Bekämpfung der Panzerfahrzeuge dienen, gibt es eine Reihe anderer Mittel in dem Kampf gegen den gefährlichen Gegner. Hier spielt das Gelände eine ausschlaggebende Rolle. Gebirge, Flußläufe, Seenketten, große Wälder, Sümpfe u. a. sind oft unüberwindbare Hindernisse für die Panzerwagen. Da der Panzerwagenangriff in der Regel in großen Massierungen erfolgt und weitgesteckte Ziele hat, wird ein günstiges Angriffsgelände nicht immer leicht zu finden sein. Hierauf sich bei der Abwehr operativ einzustellen, ist Aufgabe der höheren Führung, aber auch taktisch ergibt sich für die kleinste Einheit die Möglichkeit, die vorhandene aktive Panzerabwehr durch Geländeausnutzung weitgehend zu verstärken und zu unterstützen. Hier läßt sich noch sehr viel für eine erfolgreiche Abwehr herausholen. Der Führer eines Verbandes darf seine Einheiten nicht ausschließlich nach dem Grundsatz der besten Waffenwirkung dieser Einheiten einsetzen, sondern er muß auch die günstigsten Bedingungen der Panzerabwehr und deren eventuelle Wünsche nach einer



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0087
gefördert durch Baden-Württemberg

anderen Aufstellung der Truppen berücksichtigen. Besonders die Artillerie wird leicht durch kleine örtliche Verschiebungen bei dem Einsatz ihrer Batterien es der Panzerabwehr ermöglichen, ihr einen besseren Schutz gegen Panzerangriffe zu geben. Wie durch die Entwicklung der Luftwaffe jede Truppe weitgehend Rücksicht auf feindliche Flieger nimmt und ihr ganzes Verhalten danach einrichtet, so muß die Truppe, will sie nicht unangenehme Überraschungen erleben, ähnliche Rücksichten auf die feindliche Panzerwaffe nehmen. Was gegenüber den Fliegern Tarnung bedeutet, ist hier Ausnutzung der Abwehrmöglichkeiten, die das Gelände bietet. Erst das Zusammenwirken dieser Art der Panzerabwehr mit der aktiven Abwehr schafft die Voraussetzungen eines erfolgreichen Abwehrkampfes.

Man hört so oft die Frage: Ist der Panzerwagen der Abwehr oder die Abwehr dem Panzerwagen überlegen? Eine solche Frage in dieser Form ist eine durchaus laienhafte Frage. Eine absolute Überlegenheit eines Kampfmittels auf die Dauer gegenüber der Abwehr gibt es gar nicht. Derselbe menschliche Geist, der irgendein neues Kampfmittel erfindet, ist auch in der Lage, ein wirksames Bekämpfungsmittel zu ersinnen. Selbst die Erfindung der Feuerwaffen, von der man geglaubt hatte, daß sie endgültig dem Zeitalter der Ritter, d. h. der „Kämpfer unter Panzerschutz", ein Ende bereiten würde, hat nicht verhindern können, daß nach Jahrhunderten wieder ein „Kämpfer unter Panzerschutz" erschienen ist, und daß dieser moderne Ritter, alias Panzerwagen, sogar die Entscheidung des Weltkrieges mit hat herbeiführen helfen. Wohl kann zeitweise eine gewisse Überlegenheit eintreten, wenn es gelingt, ein neu erdachtes Kampfmittel gegen einen völlig überraschten und unvorbereiteten Gegner einzusetzen; diese Überlegenheit ist aber immer nur eine zeitlich begrenzte. Ähnlich verhält es sich bei der Überlegenheit der Abwehr; ihre Vervollkommnung wird eine Verbesserung auf der anderen Seite nach sich ziehen.

Ein gern benutztes Schlagwort ist, daß auf die Dauer das Geschoß immer den Panzer besiegt habe. Aber wie alle Schlagwörter hält auch dieses sachlichen Untersuchungen nicht stand. Setzt man für das Wort Panzerung den Begriff Deckung — und im Prinzip ist es ja das gleiche —, so erhellt daraus schon der Widersinn dieser Behauptung. Das Geschoß hat wohl die Art und Form der Panzerung oder Deckung verändern helfen, aber in dem Wettlauf: stärkeres Geschoß — stärkere Deckung, niemals den endgültigen Sieg davongetragen. Ebensowenig hat die Erfindung der panzerbrechenden Granate den Panzerschiffen, wie damals Voreilige behaupteten, ein Ende bereiten können. Am allerwenigsten in der Kriegsgeschichte gibt es ein plötzliches Abreißen der Entwicklung, und die Propheten „umwälzender" Kriegserfindungen haben noch immer unrecht behalten. Weder hat das U-Boot der Flotte endgültig das Grab noch das Maschinengewehr dem stürmenden Angriff das Ende bereiten können (der Panzerwagen ist der Überwinder des MG. geworden), und wie trotz Douhet die Luftwaffe der Landarmee nicht künftig die zweite Rolle zuweisen wird, wird auch die Tatsache, daß die Panzerabwehrwaffe sich außerordentlich vervollkommnet hat, den Panzerwagen nicht ein Ende bereiten. Von der technischen Seite aus betrachtet steht der uralte Wettstreit zwischen Mittel und Gegenmittel meist immer im Gleichgewicht — entschieden wird dieser Kampf, auch der zwischen Kampfwagen und Abwehr, letzten Endes durch den Geist, den Geist der Truppe und die Kunst der Führung.

Wohl aber ist die vielerörterte Frage berechtigt, welches die zweckmäßigste Waffe zur Bekämpfung der Panzerwagen ist. Ohne Zweifel ist die wirkungsvollste Abwehr feindlicher Panzerwagen mit eigenen Kampffahrzeugen zu führen; aber sie ist auch die kostspieligste Abwehr. Jeder Angreifer kann, selbst wenn er in der Gesamtzahl seiner Panzerwagen dem Gegner weit unterlegen ist, sich durch unbemerktes Zusammenziehen seiner Kräfte an irgendeiner Stelle der Front außerordentlich stark machen. Da kein Land sich den Bau von soviel Panzerwagen leisten kann, um überall die Überlegenheit zu haben, ist es notwendig, einen gewissen Prozentsatz an Abwehrwaffen, die weit schneller und billiger gebaut werden können, zu besitzen. Ein Vergleich mit der Flotte und der Luftwaffe zeigt dies in ähnlicher Weise. Trotzdem Schlachtschiffe ohne Zweifel am wirkungsvollsten durch gleiche Schlachtschiffe bekämpft werden und Bombengeschwader durch Jagdflugzeuge, hat selbst England, ungeachtet seiner großen Überlegenheit zur See, nicht auf den Besitz von Abwehrwaffen (Küstenbatterien) verzichtet, und verzichtet auch keine Luftmacht auf die Erdabwehr. Andererseits wird ein nur einseitiger Ausbau der Abwehrwaffe ebensowenig zweckmäßig sein. Mit der Abwehr, und mag sie noch so unüberwindlich sein, kann man wohl verhindern, daß man den Kampf, eine Schlacht verliert, aber nicht immer, daß man trotzdem den Krieg verliert. Deutschland, das im Weltkriege niemals entscheidend geschlagen worden ist, hat doch den Krieg verloren, weil es infolge seiner geopolitischen Lage einen siegreichen Ausgang des Krieges nur offensiv, nicht defensiv herbeiführen kann.

Lehnt man aus diesen Gründen den einseitigen Ausbau der Abwehr ebenso ab wie den einseitigen Ausbau der Panzerwaffe, so kommt man zu der Schlußfolgerung, daß ohne beide Teile ein modernes Heer nicht vollständig ist. In richtiger Erkenntnis von der entscheidenden Bedeutung der Panzerwaffe hatten die Feindesmächte dem Deutschland von Versailles verboten, eine solche Waffe überhaupt zu führen. Das Deutschland vom 30. Januar 1933 hat sich von derartigen einseitigen Beschränkungen freigemacht, und es ist innerhalb kurzer Zeit eine neue Truppe aufgebaut worden, die beides umfaßt: Panzer und Panzerabwehr. Die Tatsache, daß sie stets an den Brennpunkten der Schlacht eingesetzt wird, dort, wo die Entscheidung fällt, legt ihr besonders hohe Verpflichtungen auf und stellt an Führer und Mann besondere Anforderungen. Überall, wo die deutsche Panzertruppe sich in der Öffentlichkeit gezeigt hat, ist sie mit großer Begeisterung begrüßt worden; es zeigt dies, daß das deutsche Volk stolz auf seine jüngste Waffe ist.

„Pak" (Panzer-Abwehr-Kanone) wird eingesetzt. In rasendem Tempo geht es in Stellung

*

Bild im Kreis: Abgeprotzt — und in wenigen Sekunden ist das Geschütz feuerbereit

*

Bild unten: Tarnnetz, Reisig und Grasbüschel dienen zum Schutz gegen Fliegersicht

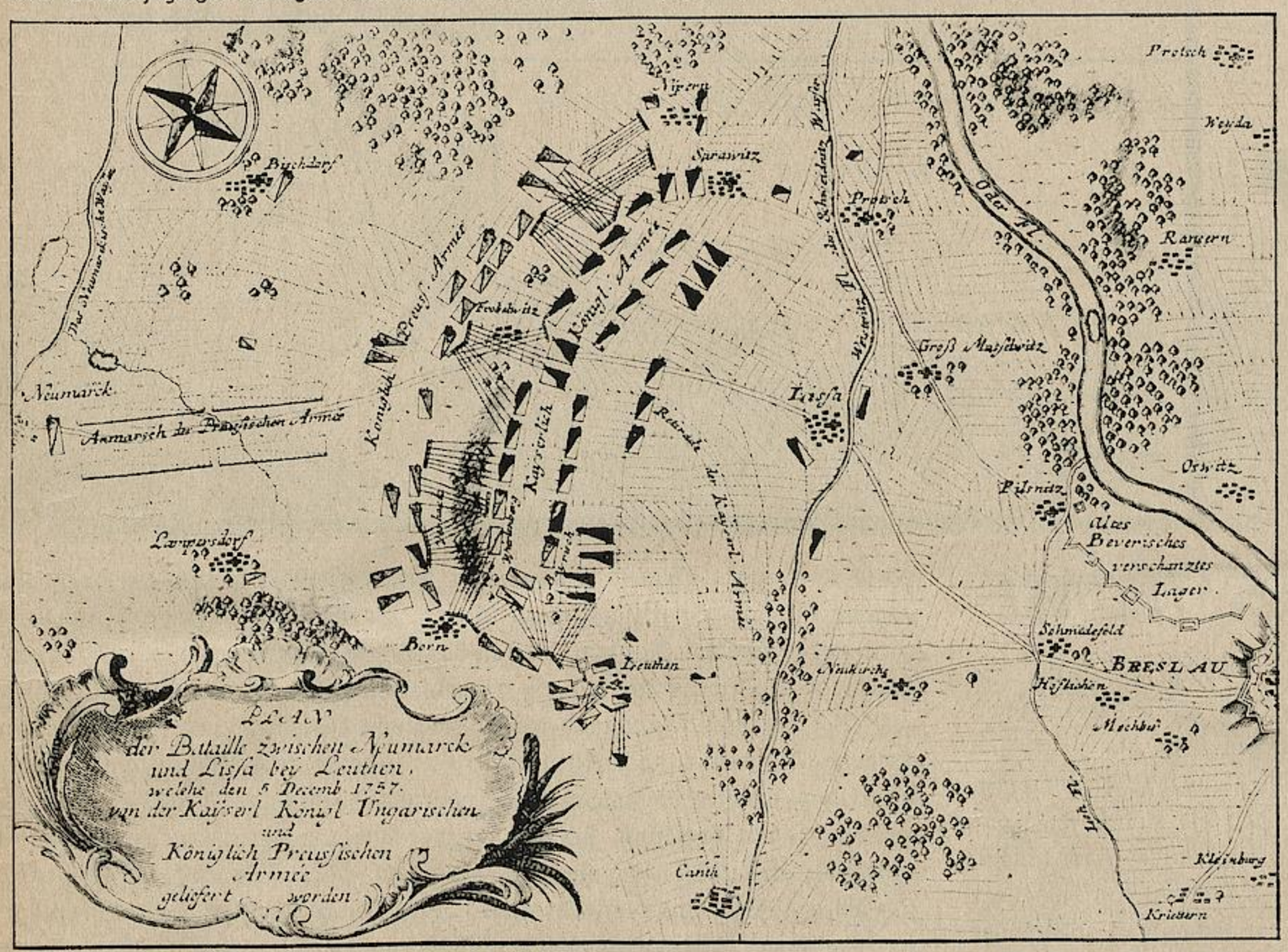
Fot.: Schröter, Osnabrück (7), Presse-Illustrationen Hoffmann (2), Hauptmann Graf v. Moltke (2)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0088
gefördert durch Baden-Württemberg

Zum Tag von Leuthen

5. DEZEMBER 1575

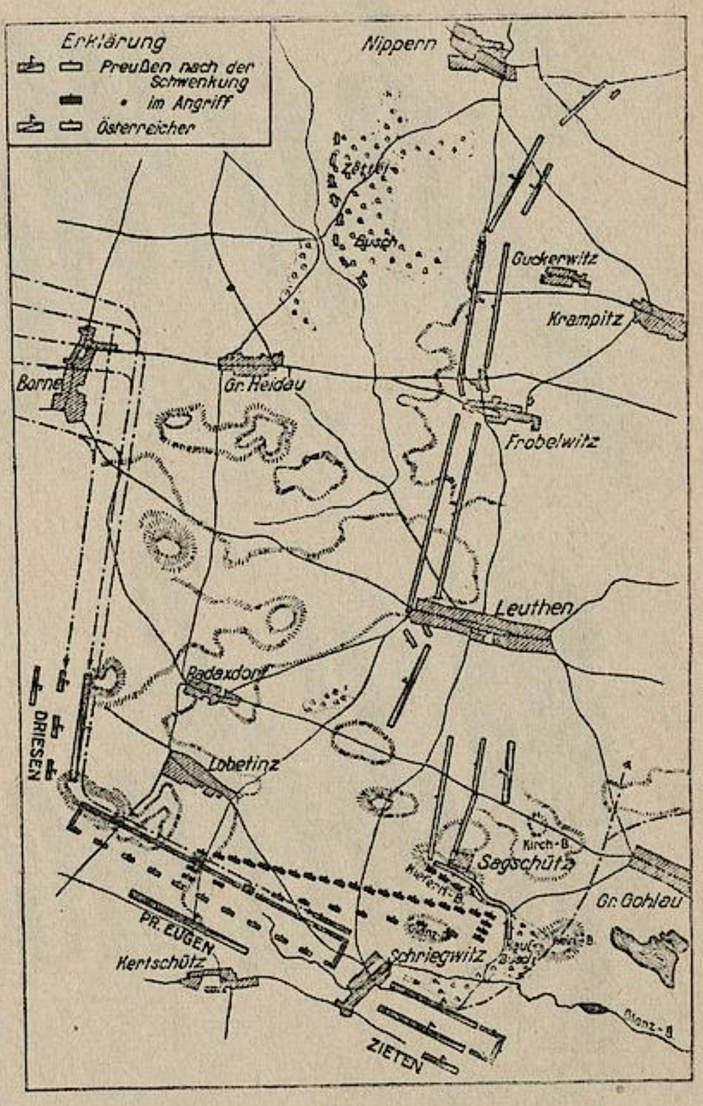
Daß Friedrichs Siege in ganz Europa das größte Aufsehen erregten, wissen wir aus Goethes „Dichtung und Wahrheit". Kein Wunder also, daß man sich nach den Gründen fragte, welche Geheimwissenschaft es dem König wohl möglich machte, Heere, die doppelt und noch stärker als das seine waren, zu schlagen. Flugblätter, mit seinem Bildnis versehen, waren in aller Welt verbreitet und kündeten seinen Ruhm. Im Bänkelsängerton wurden die Taten seines Heeres besungen. Aber es gab auch Leute, die etwas mehr wissen wollten als die Zeitungen meldeten, denn Bierbankstrategen gab es schon damals genau wie im Weltkriege. Für diese wissensdurstigen Gemüter zeichnete Georg Christoph Kilian in Augsburg noch während des Siebenjährigen Krieges eine Karte, die den gewünschten Aufschluß geben sollte. Da auch bayerische und württembergische Regimenter — Schillers Vater nahm an der Schlacht bei einem solchen als Feldscher teil — auf Seite der Österreicher bei Leuthen fochten, so konnte der brave Meister damit rechnen, daß sein Erzeugnis immerhin in Süddeutschland einigen Absatz finden würde.



Hätte Friedrich der Große so angegriffen, wie es auf der alten Karte dargestellt ist, dann wäre er auf jeden Fall geschlagen worden. Es ist richtig, daß die kaiserliche Armee zwischen Leuthen und Frobelwitz und auch nördlich davon fast bis Nippern stand, aber südlich erstreckte sich die Aufstellung des Gegners bis nach Sagschütz, das von Leuthen ebensoweit entfernt ist wie nördlich Frobelwitz. Friedrich kam von Neumarkt, sein Vormarsch richtete sich aber nicht nach dieser Ortschaft, wie auf der alten Karte dargestellt, sondern nach Borne. Der rechte österreichische Flügel nördlich Leuthen, auf dem sich nach der alten Karte der Hauptangriff abspielte, war aber unangreifbar, da er hinter dem Sumpfgelände des Briegwassers aufmarschiert war, auf das unser Meister die schönsten mit Artillerie bestückten Feldbefestigungen (südwestlich Sarawitz) hat erstehen lassen. Preußische Musketiere waren aber keine „Schnepfen", wie der französische General Graf Montazet zu dem Feldmarschall Daun meinte, um an dieser Stelle an den Gegner gelangen zu können.

In seinen „Generalprinzipia vom Kriege appliciret auf die Tactique und Disziplin deren Preußischen Truppen" vom Jahre 1752, von denen jeder General ein Exemplar besaß, heißt es in Articul XXV, Absatz 7: „Auf was Art man den Feind noch mit inegaler Force schlagen kann: Man refüsiert dem Feinde einen Flügel und verstärkt denjenigen, welcher attackieren soll. Mit letzterer tut ihr alle eure Efforts auf einen Flügel des Feindes, welchen ihr in die Flanque nehmet. Eine Armee von 100 000 Mann, wenn sie in der Flanque gefaßt wird, kann durch 30 000 Mann geschlagen werden, denn die Affaire decidirt sich sodann geschwinde."

Nur bei Leuthen war es dem König möglich, diesen Gedanken vollkommen in die Tat umzusetzen. Er ließ zu diesem Zweck von Borne aus, wie wir auf der neuen Karte (rechts oben) sehen, die Armee nach Süden abmarschieren. Südlich Lobetinz änderte sie die Richtung und zog in östlicher Richtung weiter. Als die Kolonnenspitzen Schriegwitz erreicht hatten, wurde links eingeschwenkt. Mit einem Schlage stand das preußische Heer in Schlachtordnung der schwächsten Stelle der Oesterreicher gegenüber. Ihr rechter Flügel bei Frobelwitz und Nippern war fürs erste ausgeschaltet und konnte nicht helfen. An der von ihm gewünschten Stelle hatte aber Friedrich nun die Überlegenheit. Der Kiefernberg bei Sagschütz mit dem „Verhack" fällt im ersten Anlauf in preußische Hände, und so wird der ganze linke Flügel aufgerollt und auf Leuthen geworfen. Mit größter Beschleunigung eilen die Bataillone des rechten kaiserlichen Flügels nach den Brennpunkt des Kampfes, dem Ort Leuthen, kommen aber hier wohl an 100 Glieder tief zu stehen. Da nur die drei ersten Glieder feuern können, sind die übrigen wieder ausgeschaltet. Trotz ihrer Unterlegenheit ist die preußische Armee aber in der Lage, die tiefgestaffelte Aufstellung des Gegners zu überflügeln und zum Rückzug zu zwingen.



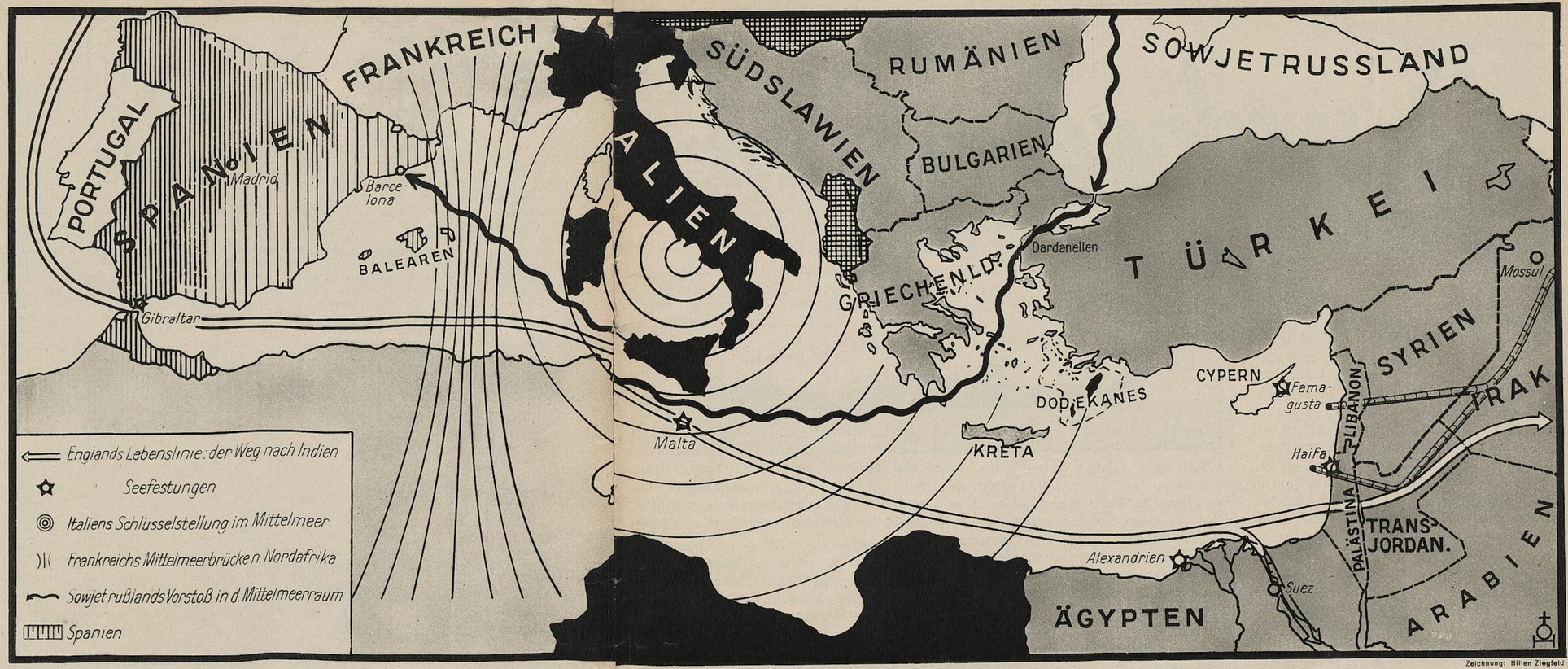
Auch Meister Kilian erwähnt das „Verhack", es befindet sich aber nicht nördlich Borne, sondern am Sagschützer Kiefernberg. Es wurde, wie er richtig angibt, von württembergischen Regimentern verteidigt. Die bayerischen Truppen, denen er nördlich von Leuthen seinen Platz gibt, standen westlich von Sagschütz und hatten die Kavallerie des rechten preußischen Flügels unter Zieten sich gegenüber. „Was hier an Infanterie der Auflösung verfiel, wird sich niemals feststellen lassen", schreibt das preußische Generalstabswerk. Anscheinend haben glücklich dem Gemetzel Entronnene dem Hersteller der Karte erzählt, wie es beim „Verhack" und links bei ihnen an den Gohlauer Teichen zugegangen ist. Denn anders läßt sich die Eintragung des „Verhacks", der Württemberger und Bayern, wenn auch an falscher Stelle — da wo „Canth" fälschlich eingetragen, befanden sie sich ungefähr —, aber doch immerhin im richtigen Zusammenhang, nicht erklären. Im übrigen ist auch dieser Plan ein Beweis dafür, daß in den seltensten Fällen der einfache Mann in der Front nachher tatsächlich nicht weiß, an welcher Stelle er in der Schlacht sich befunden und wo er gekämpft hat.

Dr. Martin Lezius

SEIT 1819
MIX & GENEST
AKTIENGESELLSCHAFT · BERLIN-SCHÖNEBERG · GENESTSTR. 5-6
FERNSPRECHEN · FÖRDERN · FERNMELDEN

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0089
gefördert durch Baden-Württemberg

Stürme über dem Mittelmeer



Zeichnung: Hillen Ziegfeld

EIN TUMMELPLATZ ALTER UND NEUER KRAFTSTRÖME

Die geographische Lage des Mittelländischen Meeres bringt es mit sich, daß dieses Meer seit Urzeiten umkämpft gewesen ist, wie kaum ein anderes. Schon im Altertum saßen hochentwickelte Völker, zahlreicher noch als heute, an seinen Gestaden. Die Ruinen der nordafrikanischen Küstenländer lassen erkennen, welcher Reichtum und welche Macht vor Jahrtausenden die Völker jener Gegenden besaßen. Die Halbinseln, die Europa in das Mittelländische Meer hineinstreckt, waren der Wohnsitz tatenhungriger Völker. So kam es, daß das Meer zwischen Nordafrika, Südeuropa und Vorderasien der Schauplatz zahlreicher einander kreuzender wirtschaftlicher und politischer Kraftströme, mithin der Tummelplatz sich immer wiederholender bewaffneter Auseinandersetzungen gewesen ist, solange es seefahrende Völker gibt. Die Wasserstraße zwischen den Säulen des Herkules stellte die Verbindung zwischen dem Binnenmeere und dem Ozean her. Damit erweiterten sich die Interessenkreise der Seefahrer des Mittelmeeres, zugleich aber stießen auch von außen her Kräfte vor, die von der Lust nach Abenteuern und Eroberungen zu sagenhaft schönen Küsten gelockt waren. So kam es, daß im frühen Mittelalter Normannen und Sarazenen auf Sizilien zusammenprallten.

Der Rückgang der Kraft und der Macht fast aller Mittelmeervölker im Mittelalter brachte in jenen Jahrhunderten zunächst eine gewisse Beruhigung des Bildes. Dieser Zustand änderte sich mit dem Nahen der Neuzeit, nachdem die einseitige Verlagerung des europäischen Schwerpunktes nach dem nördlichen Mitteleuropa einem gewissen Ausgleich gewichen war, der durch die wachsende Kraft des Papsttums und durch die steigende Macht Spaniens beim Ausgang des Mittelalters vorbereitet war.

Einen völligen Wandel des Bildes und eine ungeahnte Vergrößerung der Bedeutung des Mittelländischen Meeres brachte der Bau des Suezkanals. Plötzlich war das Meer nicht mehr Sackgasse, sondern Durchgangsstraße zu den Wunderländern Indiens und des Fernen Ostens. Das England der viktorianischen Aera beeilte sich, die strategisch wichtigen Punkte an dem neuerschlossenen Wege zu besetzen und zu befestigen. Frankreichs Blick war zu stark auf seinen westlichen Nachbarn gerichtet, als daß es über den Kreis seiner nordafrikanischen Besitzungen hinaus Interesse für fernerliegende Dinge hätte aufbringen können. Italien war noch nicht stark genug, um über seine engsten Bereiche hinausschauen zu können. Die Türkei, Griechenland und Spanien waren schwach, Rußland war an das Schwarze Meer gefesselt. Die epochemachende Rolle, die die geniale Einzelpersönlichkeit in der Geschichte spielt, zeigt sich bei der Betrachtung der Entwicklung des Mittelmeerraumes in dem Sprung Mussolinis nach Abessinien. Es ist heute noch nicht im entferntesten abzusehen, welches die Folgen der Eroberung Abessiniens durch den Duce sein werden, dessen Entschluß, sich des Negusreiches zu bemächtigen, bekanntlich durch die Uebervölkerung Italiens veranlaßt war. Zum erstenmal kreuzten sich die englischen und die italienischen Interessen in stärkster Weise. Ungeachtet des englischen und des französischen Widerstandes und verfolgt von dem Bannfluch des Völkerbundes hatte Mussolini die Verbindung mit dem abessinischen Kriegsschauplatze hergestellt und mit einer so gewaltigen Energie gesichert, daß er, unbedroht, von Italien durch den Suezkanal nach Abessinien die stärkste überseeische Expeditionsarmee befördern konnte, die die Welt wohl je gesehen hat.

England wurde aufgerüttelt. Es verzichtete auf rasche Maßnahmen, die gefährlich werden konnten, nahm gewisse prestigemäßige Einbußen für den Anfang der neuen Entwicklung hin und entschloß sich, im Mittelmeerraume Maßnahmen vorzubereiten, die auf lange Sicht und auf zeitliche wie politische Fernwirkung eingestellt waren. England sieht sich vor eine völlig neue Lage gestellt. Auf seinem Seewege nach Indien liegt jetzt ein Machtfaktor von kaum zu ermessender Größe. Seit Italien über eine starke, schneidige und kriegserfahrene Luftflotte verfügt, ist es in der Lage, das Mittelmeer, zum mindesten dessen westlichen Teil, im Ernstfalle völlig unter Kontrolle zu halten. Es wird bedacht sein, seine Verbindung nach Libyen und nach Abessinien aufrechtzuerhalten und zu sichern. Alles Tun und Trachten des von neuem Lebensdrange beseelten italienischen Volkes ist von der Befürchtung bestimmt, machtpolitisch gewissermaßen eingewickelt zu werden („imbottigliare"). England auf der anderen Seite richtet sich darauf ein, seinen Besitzstand zu befestigen und seinen Seeweg nach Indien, wenn man dieses Bild gebrauchen darf, zu betonieren. Es verstärkt seine Rüstung, besonders zur Luft, in gewaltigem Maße. Es erneuert die Befestigungen von Gibraltar und Malta. Es schließt mit Ägypten einen Vertrag, durch den es den Engländern erlaubt ist, neues Hafenland bei Alexandrien zu pachten. Es schenkt dem Hafen von Haifa, wo die Ölleitung aus dem Irak mündet, die größte Beachtung. Es geht endlich daran, Zypern zu einem zweiten Gibraltar zu machen. Von dieser Insel aus, auf der der Hafen von Famagusta zu einem Flotten- und Flugzeugstützpunkt ersten Grades ausgebaut werden soll, ist der Eingang zum Ägäischen Meer, die transsyrische Ölleitung, Palästina und der Suezkanal durch schnelle Schiffe, besonders aber durch Jagd- und Bombenflieger jederzeit leicht zu erreichen. Daß Italien demgegenüber auf seinen Inseln des Dodekanes untätig bleiben wird, ist nicht anzunehmen.

Die physische und politische Stärkung der Träger von wirklichen oder scheinbaren Interessengegensätzen bedeutet bekanntlich nicht zwangsläufig Kriegsgefahr, sondern macht einem friedlichen Ausgleich um so eher die Bahn frei, je weniger von der Unterlegenheit des einen gegenüber dem anderen die Rede sein kann.

Inzwischen hat sich Frankreichs Interesse am Mittelländischen Meer durch die Notwendigkeit verstärkt, die Verbindung zwischen den südfranzösischen Häfen und seinen ausgedehnten afrikanischen Kolonien zu sichern, die das unerschöpfliche Soldatenreservoir Frankreichs für den Kriegsfall darstellen. Im östlichen Mittelmeerraum schreitet Griechenland seit kurzem zäh und zielbewußt auf neuen Bahnen, die zu neuer Macht führen sollen. Man wird in Zukunft an Griechenland nicht mehr achtlos vorübergehen können. Ein Faktor, mit dem man vor fünfzehn und zehn Jahren nicht mehr rechnen zu sollen glaubte, ist endlich in der von Atatürk geschaffenen neuen Türkei erstanden. Ihr Gewicht ist in dem Dardanellenpakt sichtbar und fühlbar geworden. Das Antlitz des nordöstlichen Teiles des Mittelmeerraumes hat eine tiefgehende Veränderung dadurch erfahren, daß die Türkei, innerlich erstarkt, in der Welt geachtet und mit der geschliffenen Waffe in der Hand, heute praktisch Herr der Dardanellen ist.

Das dramatische Schauspiel dieser Entwicklung im Mittelmeerraum, die mit der Kriegserklärung Italiens an Abessinien begann, ist seit dem Ausbruch der Wirren in Spanien um einen neuen, noch nicht abgeschlossenen, für den Zuschauer erschütternden Akt bereichert worden, dessen Ausgang zeitlich noch nicht abzusehen ist. Ein Blick auf die Karte zeigt, was für den Mittelmeerraum von der Entwicklung der Dinge in Spanien abhängt. Die ganze Welt, besonders aber die Mittelmeerstaaten sind an dieser Entwicklung aufs stärkste interessiert. Der General Franco hat ein gewaltiges Werk bereits hinter sich. Schweres wird noch auf dem Wege liegen, den er, mit Weitblick und Kühnheit ausgerüstet, schreitet. Die Hoffnungen der zivilisierten Menschheit vereinigen sich in dem Wunsche, daß er des Bolschewismus in Spanien restlos Herr werden möge.

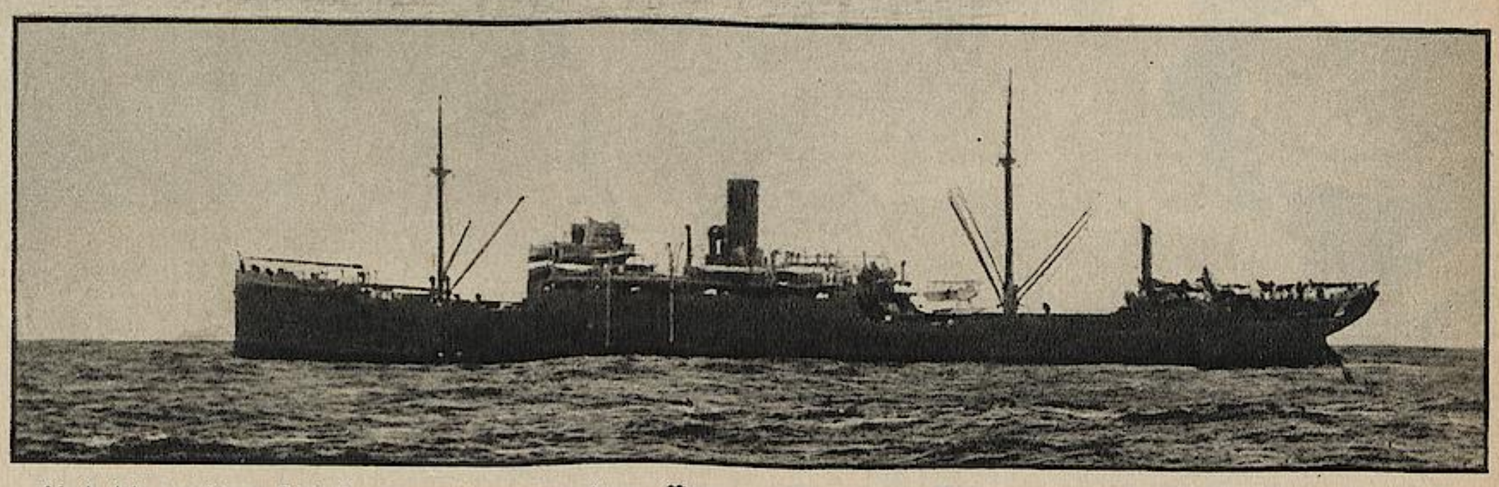
Betrachtet man den Kampf des Generals Franco vom höheren geschichtlichen Standpunkt und stellt man ihn in die große Linie der über Jahrtausende hinweggehenden Entwicklung hinein, so ergibt sich, daß das hervorstechendste und womöglich für längere Zeit bedeutungsvollste Merkmal dieser Episode der Vorstoß der Sowjetrussen in das Mittelländische Meer ist. Dieser Vorstoß ist mit einer Plötzlichkeit, in einer Tiefe und mit einer Hemmungslosigkeit erfolgt, die die Welt in höchste Erregung versetzt hat. Es ist das erstemal in der Geschichte, daß ein derartiger Vorstoß aus dem Schwarzen Meer durch die Dardanellen in das Mittelmeer hinein erfolgte. Er ist, nur im ersten Stadium getarnt, wohlberechnet und großzügig angelegt gewesen. Sowjetrußland hat, um die Bolschewisten in Spanien wirkungsvoll zu unterstützen, eine ganze Handelsflotte ausgerüstet, deren Schiffe zunächst ängstlich die befahrenen Routen auf hoher See vermieden und sich im Schutz der nordafrikanischen Küste bewegten, um nicht unnötig aufzufallen. Kriegsgerät aller Art und Soldaten sind, im Verein mit politischen Agenten, auf diese Weise in Massen aus den sowjetrussischen Häfen des Schwarzen Meeres nach Barcelona geschafft worden. Wir haben es hier, wie gesagt, mit einem nicht nur politisch, sondern auch historisch unerhörten Vorgange zu tun, dessen Wirkungen zum mindesten in politischer Beziehung nicht von heute auf morgen verschwinden werden und gegenwärtig das Gesicht des Mittelmeerraums geradezu bestimmen. Was gestern, vor dem sowjetrussischen Einbruch, sich friedlich zu konsolidieren schien, zeigt sich heute verwirrter denn je. Die bisherigen Machtfaktoren des Mittelmeerraumes waren bemüht, bei aller energischen Verteidigung ihrer Interessen doch auf Beruhigung des Ganzen im Interesse des Weltfriedens hinzuarbeiten. Da stößt über Nacht ein politisch und militärisch unberechenbarer, auf jeden Fall aber unfriedlicher Faktor in den Raum hinein und zwingt alle Anrainer zur Stellungnahme. Es ist eine geschichtliche Stunde, die wir erleben und deren Bedeutung wir erst nach ihrem Ablauf voll werden ermessen können. Wir stehen vor der Frage, ob der sowjetrussische Vorstoß das Gesicht des Mittelmeerraumes nur vorübergehend beeinflußt oder ob seine Spuren sich tiefer eingraben werden. Die Gefahren, denen die Menschheit in dem letzteren Fall ausgesetzt sein würde, bedürfen angesichts der grauenvollen Vorgänge in Spanien, die die Welt in diesen Monaten miterleben mußte, keiner Erläuterung.

Dr. Z.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0090
gefördert durch Baden-Württemberg

Kapitänleutnant A. Wolf

Das schwarze Schiff



Orkan!! – Die See kocht, rast. Der Nordatlantik wälzt riesige Wellenberge heran. Von ihrem Kamm reißt der Sturm den Gischt. Weißer Dunst erfüllt die Luft. Um 3 Uhr nachmittags schon bricht die Dämmerung herein. Um 4 Uhr ist die Nacht wie Pech. Nur die Schaumkämme der Seen leuchten gespenstisch auf, wenn sie herantosen und sich auf den Dampfer stürzen, der hier oben auf 70 Grad Nordbreite seinen Weg sucht, taumelnd, rollend, fast begraben unter den wütenden Brechern. Das heult in den Masten und pfeift um die Aufbauten. Auf der Brücke stemmen sich die Menschen gegen die rasende Wut des Sturms. Sie klammern sich an der Reeling fest. Klamm die Finger, erstarrt in der grimmigen Kälte, kein Faden mehr trocken . . . Wird das Schiff durchhalten?! Brecher um Brecher kracht gegen die Bordwand, flutet über Deck. So geht es zwei Tage, so geht es zwei Nächte, dann klart es endlich auf. Allmählich lassen auch Wind und See nach. Die Fahrt geht weiter, nördlich um Island in die Dänemarkstraße. Und da ist es, was sie auf dem Schiff mehr fürchten als die englische Sicherung . . . das Eis! Erst sind es einzelne Schollen und loses Treibeis, dann aber wird das Eistreiben stärker. Eisberge ziehen vorüber, durch dichte Eisfelder führt der Kurs. Immer langsamer geht es vorwärts. Eine neue Gefahr droht dem Schiff: Einfrieren! Es ist rettungslos verloren, wenn das eintritt. Und das Thermometer zeigt 20 Grad. – – –

Doch, das Eis weicht und am 10. Dezember 1916 – es sind also in diesen Tagen 20 Jahre her – erreicht „das schwarze Schiff" auf der Höhe der Südspitze Grönlands das freie Weltmeer.

Das schwarze Schiff. So hieß der Hilfskreuzer „Wolf", der am 30. November 1916 die Heimat verlassen hatte, um seine lange und geheimnisvolle Reise anzutreten. Bei einer Wasserverdrängung von 5800 Br.-Reg.-Ts. lief er elf Seemeilen. Er hatte – von außen nicht erkennbar – sieben 15-Zentimeter-Geschütze und Torpedoarmierung an Bord, Proviant für 15 Monate und über 6000 Tonnen Kohle. Und, mehr noch: Ein paar hundert Minen und – ein Flugzeug, das „Wölfchen". Kommandant war Fregattenkapitän Nerger.

Wochenlang hörte niemand etwas, weder die Heimat noch der Feind. Den „Wolf" hatte der Atlantik verschluckt.

16. Januar 1917. – Kapstadt. Es ist Nacht. Die Scheinwerfer auf den Hafenmolen suchen langsam die weite Bucht ab, wie sie es schon seit vielen Monaten tun. – Sie finden nichts – „Da! . . . halt! Etwas zurück, da war doch was!" – „Richtig, da ist ja'n Dampfer." – „Ach laß den mal, den schwarzen Kerl, der will gar nicht hierher, der geht wohl ums Kap."

Und die weißen Lichtkegel wandern weiter. Von dem Dampfer aber klatschen in gleichmäßigen Abständen Minen ins Wasser, schwarz, unheimlich, unsichtbar. Sie sperren den Weg nach Europa. Und im Dunkel der Nacht ist der „Wolf" wieder verschwunden. Zwei Tage später, am Kap Agulhas, wo sich die Dampferwege von Osten, Westen und Norden treffen, wiederholt sich dies Klatschen und Rauschen. Niemand sieht es, niemand ahnt es. – Und das Meer verrät nichts.

Am Abend des 15. Februar 1917 vor Colombo. Auch hier Scheinwerfer. Ein-, zweimal fassen sie den Dampfer, der dicht unter der Küste auf die Molen zuhält, halten ihn eine Zeitlang fest und suchen dann weiter. Und wieder rollen die Minen über die Ablaufbühnen am Heck des einsamen Schiffs.

Bombay. Vier Nächte später. Reger Schiffsverkehr. Ein englischer Dampfer passiert und morst: „What ship? What ship?" Auch die Signalstation an der Hafeneinfahrt ruft an. Sie erhalten keine Antwort. Gleichmütig zieht der „Wolf" weiter. Trübe, kaum sichtbar, brennen seine Laternen.

Da, was ist das?! „Steuerbord voraus ein abgeblendetes Fahrzeug!" – „Englisches Kanonenboot!" – „Fahrzeug dreht auf uns zu!" – „Alarm!!" „Geschütz- und Torpedoklappen öffnen!" – Lautlos senken sich die Klappen, flüsternd werden Befehle gegeben. Der Engländer ist ganz dicht heran. 800 m! 600, 400 m! Jetzt! – jetzt! – – – Da dreht er auf einmal ab, nimmt Fahrt auf und verschwindet.

Kalt, klar tönt die Stimme des Kommandanten: „Klar zum Minenwerfen!" Ruhig kommt die Antwort: „Ist klar!" – „Minen werfen!" Wenige Stunden später sind die Dampferwege nach Süden, Westen und Norden für den Seefahrer keine reine Freude mehr.

Es dauert nicht lange, da schwirren die ersten Warnungen durch den Äther. Bombay meldet Minen und sperrt den Hafen. Colombo folgt, vor Kapstadt hat es gekracht, bei Kap Agulhas gehen Schiffe verloren. – Sollten das deutsche U-Boote sein? – Plötzlich ist die alte Unsicherheit aus der Zeit, in der die „Emden" noch Kaperkrieg führte, wieder wach, lähmt den Handel. In allen indischen Häfen setzt England zwar sofort einen Minensuchdienst ein, man findet die Sperren, beseitigt sie. Aber es bleibt ein unbehagliches Gefühl. Wertvolle Tonnage ging verloren. Wo soll man den Störenfried suchen? Überall kann es wieder losgehen.

Und der „Wolf"? Seine erste Aufgabe ist gelöst. Jetzt kommt der Prisenkrieg!!

4 Uhr morgens. Wachwechsel. Befriedigt hauen sich die abgelösten Männer in die Koje. Die neue Wache reibt sich noch schnell den Rest des Schlafs aus den Augen. Rasch noch mal gähnen und . . . . „Nanu, Hein, wenn das kein Licht ist . . . . . !" – „Dampfer in Sicht!" – „Langsam heranstaffeln, Dämmerung abwarten!" Da zeigt sich immer deutlicher ein braver Frachtdampfer. Schweigend folgt ihm der „Wolf". Nun ist es hell genug. – „Alle Mann auf, klar zur Prisenuntersuchung!" – „Geschütze klar!" – „Kriegsflagge setzen!" – „Einen Schuß vor den Bug!" –

Das Bordflugzeug „Wölfchen". Es kaperte in der Südsee selbständig den Neuseeländer Dampfer „Wairuna"

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0091
gefördert durch Baden-Württemberg

Rums! 50 Meter vor dem Dampfer saust die Granate ins Wasser. Drüben geht die englische Flagge hoch, der Dampfer stoppt, das Prisenkommando geht an Bord, meldet: „Englischer Dampfer „Turritella", London, mit Kohle, Heizöl, Konserven von Colombo nach England."

Fregattenkapitän Nerger beschließt, die Prise in einen Hilfskreuzer zu verwandeln. Und während die Schiffe längsseit liegen, 1 Geschütz, Munition, 25 Minen und andere notwendige Ausrüstungsgegenstände auf die „Turritella" geschafft werden, wird zum erstenmal das „Wölfchen" losgelassen, um diese Arbeit in 2000 m Höhe vor Überraschungen zu sichern. Die Engländer ziehen auf den „Wolf", in die vorbereiteten Gefangenenräume. Abends legt der neue Hilfskreuzer „Iltis" ab, unter dem Kommando des bisherigen 1. Offiziers des „Wolf", Kaptlt. Brandes. Er nimmt Kurs auf den Golf von Aden, wo er vor dem Eingang zum Roten Meer Minen werfen soll.

Die nächste Prise ist der englische Dampfer „Jumna". Er wird leer gemacht, seine Kohlen, den Proviant, alles sonst Brauchbare und – die Besatzung schluckt der „Wolf". Dann wird er versenkt. Es folgt der „Wordsworth", den das „Wölfchen" bei einem Erkundungsflug entdeckt. Dann ist wochenlang nichts zu sehen. Endlich, am 30. März 1917, die englische Bark „Dee". Sie teilt das Schicksal ihrer Vorgänger.

Und nun wird's in diesem Teil des Indischen Ozeans ganz still. Die Kohlentransporte haben aufgehört. Aber das ist dem „Wolf" gar nicht recht, er braucht Kohlen und Proviant. Also Kurs SO! – Nach Neuseeland!

Inzwischen ist der „Iltis" am 5. März 1917 vor der Straße von Bab-el-Mandeb angelangt. Da leuchtet – eben ist es dunkel geworden – eine Lichtsperre auf und englische Bewacher kommen in Sicht. „Iltis" bricht die Unternehmung ab, geht nach Osten und wirft in der folgenden Nacht unbeobachtet seine Minen auf der Reede von Aden. Kurz danach laufen in kurzen Abständen zwei Dampfer auf und sinken. – Das ist dem Engländer zuviel. Nach allen Seiten jagen seine Kreuzer. Sie wollen diesen geheimnisvollen Handelszerstörer endlich finden. Das ist für den „Iltis" das Ende. Von einem Kreuzer aufgebracht, versenkt ihn die eigene Besatzung.

Für den „Wolf" beginnt eine schwere Zeit. Wochenlang sucht er zwischen den Auckland-Inseln und Neuseeland nach den so notwendigen Kohlen. Schwere Stürme muß er abreiten in bitterer Kälte. Er findet nichts. Die Antipoden-Inseln, die Bounty-Inseln sind genau so verlassen. Nach Norden! Wieder nichts. Das „Wölfchen" wird ausgesandt. Nichts. In die düstere Stimmung fährt die Meldung, daß die Kohlen

Links: Der englische Dampfer „Turritella", die erste Prise des Hilfskreuzers „Wolf". Die „Turritella", ursprünglich der Bremer Hansa-Dampfer „Gutenfels" und ein Schwesterschiff des „Wolf", wurde als Hilfskreuzer ausgerüstet. Er warf unter dem Namen „Iltis" vor Aden Minen

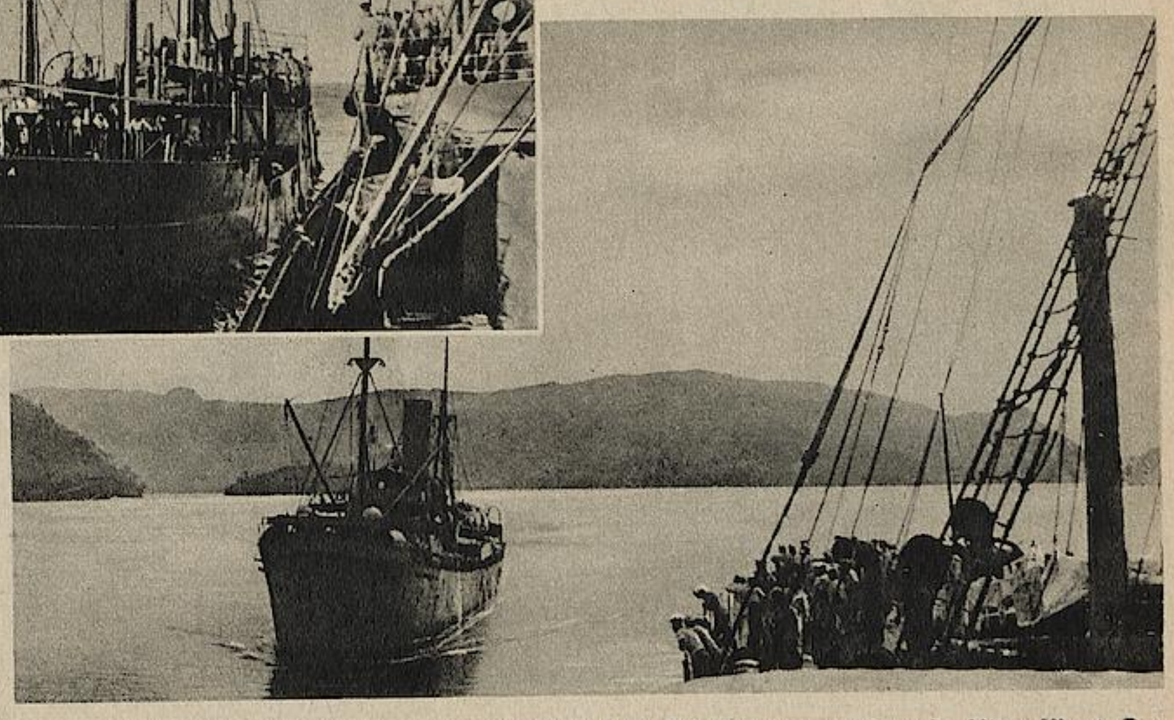


Bild rechts: Die Prise „Matunga" wird längsseit genommen

*

Fot: Kriegsmarine-Sammlung (4)

im vorderen Laderaum brennen. Selbstentzündung. – Die Maschine kann nicht mehr. Seit dem 30. November 1916 ist sie ununterbrochen in Betrieb und jetzt ist es Ende Mai 1917. Ist dies das Ende? –

Nein, die „Wolf"-Leute geben den Kampf nicht verloren. Aber zuerst muß das Schiff in Ordnung gebracht werden. Bei der Sonntagsinsel, inmitten der Kermadec-Inseln wird geankert. Vier Wochen dauert die Instandsetzung. Und da kommt plötzlich das Glück. Ein Dampfer passiert! Das „Wölfchen" kapert ihn. Ganz allein, indem es Bomben wirft und ihn zwingt, zum „Wolf" zu gehen, der selbst nicht fahren kann. Es ist der Dampfer „Wairuna", 1500 Tonnen, mit einer herrlichen Ladung. Lebende Hammel, Mehl, Obst, Gemüse! Am 16. Juni wird ein englischer Viermastschoner aufgebracht. Auch der hat Kohlen, Benzin und – als besonderen Leckerbissen – schöne Schinken. Jetzt hat der „Wolf" wieder Atem.

Am 25. Juni 1917 fallen vor der Nordspitze Neuseelands Minen, am Kap Maria van Diemen. In der Cookstraße liegt wenige Tage später eine große Sperre und am 3. Juli lauert auch bei der kleinen Insel Gabo an der Ostküste Australiens, mitten im Dampferweg zwischen Melbourne und Sydney, der unheimliche Feind unter der Wasseroberfläche.

Die Südsee nimmt den „Wolf" auf. Am 12. Juli erfüllt sich das Geschick der amerikanischen Bark „Beluga", die vor ihrem Ende rasch noch 3000 Liter Benzin für das „Wölfchen" hergeben muß. Und am 6. August gelingt ein guter Fang, die „Matunga", mit australischen Offizieren, Soldaten und einer Menge Proviant an Bord.

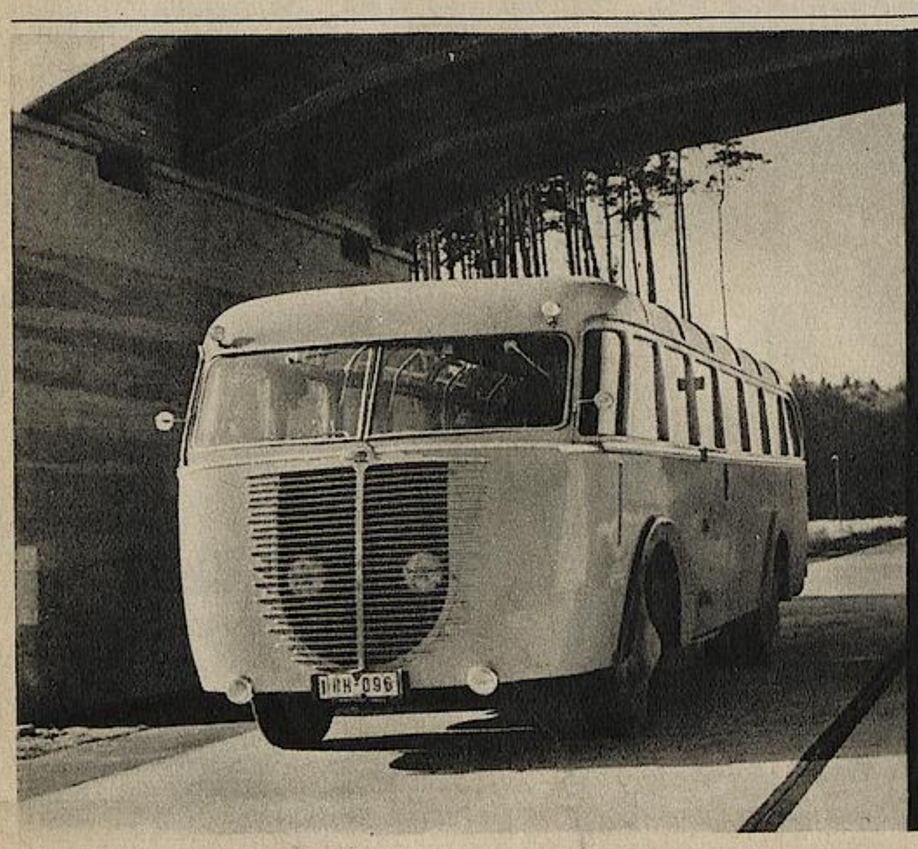
„Die letzten Minen für Singapore." 3. September 1917 nachts. Die Karimata-Straße ist passiert. Der „Wolf" steuert Nordwest. Das Schiff ist abgeblendet, kein Lichtstrahl dringt nach außen. Plötzlich Alarm!! – „Richtung 310° englischer Kreuzer!" – „Geschütze laden und sichern!" – „Backbord – Torpedorohre klar!" – „Messung!" – „2000 – 1800 – 1500." – Aber der Engländer sieht nichts, läuft vorbei und kommt aus Sicht. In der nächsten Nacht sind auch die Dampferwege vor Singapore mit 100 Minen gesperrt. Die Aufgabe ist glänzend gelöst.

Heimfahrt. Im Indischen Ozean hascht es den armierten japanischen Postdampfer „Hitachi Maru", der erst nach heftigem Kampf überwältigt wird. Er folgt als Hilfsschiff, muß aber wegen Kohlenmangels später versenkt werden. Sein Geschütz wird als Beute mitgenommen.

Und dann, am 10. November 1917, taucht der spanische Dampfer „Igotz Mendi" auf, mit 5000 Tonnen Kohlen für England. Jetzt nimmt sie der „Wolf". Kohlensorgen gibt es nicht mehr.

Die letzte Prise, ein Amerikaner, hat 270 Automobile an Bord, bestimmt für den Kampf gegen Lettow-Vorbeck. Sie ruhen auf dem Grund des Indischen Ozeans.

Am 17. Februar 1918 steht ein schwarzer Dampfer mit riesiger Kriegsflagge an der deutschen Sperre vor dem Kleinen Belt. Die Bewachung traut ihren Augen nicht. Der „Wolf" ist da!! Ja, er war heimgekehrt, trotz der Blockade, die er wieder in schwerstem Wetter vor Island durchbrach, nach 444 Tagen. 14 Schiffe waren genommen und 19 durch Minen versenkt. 214 000 Tonnen Schiffsraum hatte der Feind verloren.



Nicht nur der gute äußere Eindruck

gibt so vielen Interessenten den Anlaß zur Anschaffung eines BÜSSING-NAG Fahrzeuges. Güte des Materials und Leistung entscheiden. BÜSSING-NAG baut Lastkraftwagen für 1,5 bis 10 t Nutzlast, Omnibusse für 25 bis 80 Fahrgäste mit Diesel- oder Vergasermotoren.

BÜSSING-NAG

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0092

gefördert durch Baden-Württemberg

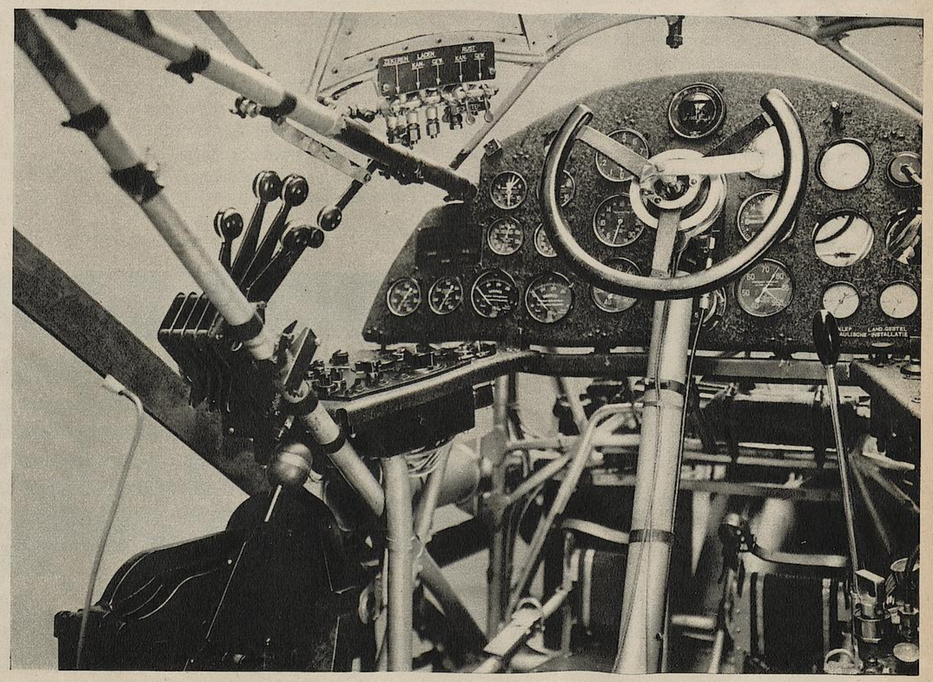
PARIS im Zeichen der LUFTWAFFE

Bewaffnung und Flugleistung steigen

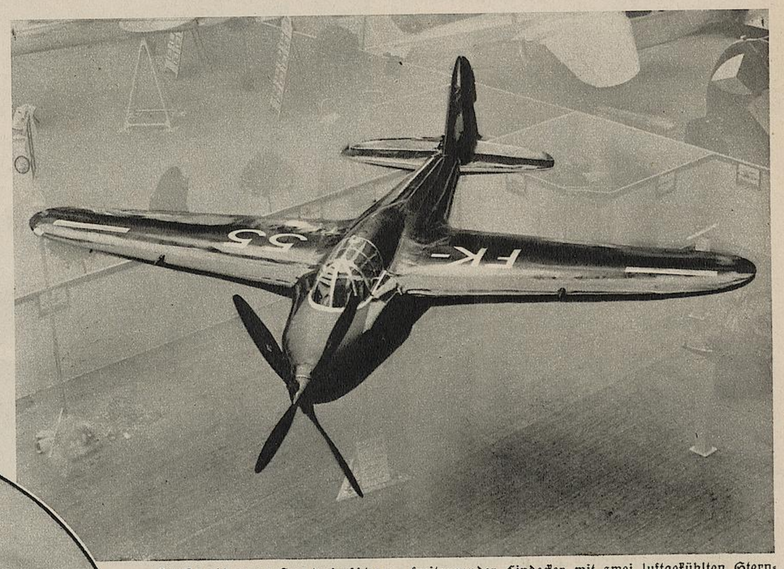
*

Neue Zerstörertypen

Der neue Fokker-Kampfmehrsitzer mit 2-Motoren-Antrieb und zwei Rümpfen ist eins der kampfstärksten Flugzeuge seiner Art. Die Rumpfnase ist hier abgenommen, damit man die Bewaffnung und deren Einbau besser erkennen kann



Der Flugzeugführersitz beim Fokker-Kampfmehrsitzer. Links oben Verteil- und Wählapparatur für die 2 Kanonen und 2 MG. Vorn das umfangreiche Instrumentenbrett



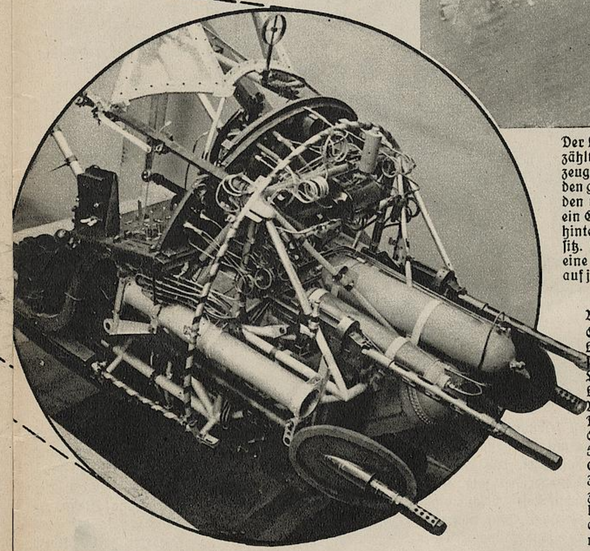


Bild im Kreis: Gondelvorderteil des Fokker-Kampfmehrsitzers mit der starr eingebauten Bewaffnung. Links und rechts unten Madsen-Kanone 23 mm, darüber in der Mitte 2 Madsen-MG. 7,9 mm

Daten der 25 mm Kanone: Gesamtlänge 2,06 m / Gewicht 52 kg / Feuergeschwindigkeit 400 Schuß/Min. / Gewicht der Patrone 340 gr / Rückstoßkraft bei Einzelfeuer 150 kg / Rückstoßkraft bei autom. Schießen 180 kg / Granatengewicht 173 gr / Gewicht der Sprengladung 17 gr

Die 15. Internationale Luftfahrtausstellung zu Paris bringt eine Fülle mannigfachster Fortschritte auf allen Gebieten der Luftfahrt und hier besonders der Militärluftfahrt. Große Fortschritte auf fast allen Gebieten der Luftwaffe, das ist der beherrschende Eindruck im Vergleich zur vorletzten Ausstellung. Sah man noch vor zwei Jahren wenig oder gar keine Ansätze zu moderner Gestaltung, Bauweise und Bewaffnung, so hat sich die Sachlage doch nunmehr völlig geändert. Bemerkte man noch auf der vorletzten Ausstellung fast durchweg primitiv und beinahe behelfsmäßig wirkende Bomben- und MG.-Kanzeleinbauten, so findet man auf der diesjährigen Ausstellung eine Vielzahl von geglückten Einbauten dieser Art, die sowohl waffentechnisch wie auch aerodynamisch fast keinen Wunsch mehr offenlassen. Das wechselseitige Spiel zwischen Zivilflugzeug und Militärfluggerät hat durch die Einführung des Schnellflugzeuges und seiner gegenüber früheren Flugzeugen bedeutenden Vorzüge befruchtend auf den Bau von Kriegsflugzeugen gewirkt. Nunmehr bedient sich auch das Kriegsflugzeug der Erkenntnisse und des Erfahrungsschatzes des Schnellflugzeuges — und der Erfolg läßt nicht auf sich warten. Bedeutende Erhöhung der Geschwindigkeiten, der Steigleistungen usw., kurz der gesamten Flugleistungen, war der Erfolg dieser Maßnahme. Die Verfeinerung aller Bauteile und der Gesamtkonstruktion fiel in diesem Jahre daher besonders auf, sie ermöglichte erst den rapiden Fortschritt. Das Bestreben aller in Paris ausstellenden Flugzeugfirmen geht sichtlich dahin, zur Vielzahl der bereits bestehenden Kriegsflugzeuge für die mannigfachsten Verwendungszwecke noch ein neues Gerät kampfstärksten Ausmaßes zu schaffen. So sicher wie es sein dürfte, daß im Laufe der Zeit manche der heute noch bestehenden Kriegsflugzeugtypen als überholt ausscheiden und ihre Aufgaben von anderen Flugzeugmustern mit übernommen werden dürften, so sicher ist es, daß mit der Schaffung eines neuen kampfstarken, hochleistungsfähigen Mehrsitzers dem Bomber und dem Jagdeinsitzer wie überhaupt allen übrigen Militärbaumustern hier der gefährlichste Gegner entsteht. Derartige Flugzeugmuster, die am ehesten mit einem Zerstörer zur See verglichen werden können, haben, wie die Anstrengungen aller in Paris vertretenen Luftmächte klar erkennen lassen, Aussicht, den Luftkrieg in jeder Beziehung vollkommen zu verändern. Strategie und Taktik, Gerät und Bewaffnung müssen hierauf Rücksicht nehmen. So sieht man auf dem Salon (wie die Pariser Ausstellung kurz genannt wird) einige äußerst interessante Baumuster dieser neuen Zerstörertypen, die so aufschlußreich sind, daß sie gerade unserer Wehrmacht vorgeführt zu werden verdienen. Das interessanteste Flugzeug dieser Art ist sicher der neue Fokker-Kampfmehrsitzer G 1, ein

Der Koolhoven-Jagdeinsitzer zählte zu den interessantesten Flugzeugmustern der Ausstellung. Die beiden gegenläufigen Luftschrauben werden über eine verlängerte Welle und ein Getriebe bewegt. Der Motor liegt hinter und unter dem Flugzeugführersitz. Durch die Propellernabe feuert eine Kanone; zwei MG. befinden sich auf jeder Flügelseite. Geschw. 525 km/st

*

freitragender Eindecker mit zwei luftgekühlten Sternmotoren zu je 750 PS und zwei Rümpfen, die die organische Fortsetzung der beiden Motoreneinbauten bilden und am Ende Leit- und Steuerflächen aufnehmen. Die für zwei Mann Besatzung bestimmte Gondel befindet sich zwischen beiden Rümpfen im Flügelmittelstück und ist fast „nach Maß" gemacht. Sie enthält alle Kontrollinstrumente, Tanks, F.-T.-Station usw., sowie die Bewaffnung. Und hier kommen wir gleich auf ein wichtiges Kapitel. Hatte man früher nur Maschinengewehre in weniger oder größerer Anzahl, je nach Verwendungszweck des betreffenden Flugzeugmusters, den Kriegsflugzeugen mitgegeben, so kam man doch bald infolge der Unmöglichkeit, mit dieser Waffe allein erfolgreich z. B. anfliegende Bomber bekämpfen resp. niederkämpfen zu können, darauf, anfangs erst den Jagdeinsitzern Flugzeugkanonen mitzugeben, um sie in die Lage zu versetzen, mittels dieser Waffe mit besserer Wirkung ihre Aufgabe erfüllen zu können. Das geschah auch durch die bessere Wirkung der Granate an sich, oft aber führte die Mitnahme einer Kanone wegen der Gewichtsverhältnisse nicht den Erfolg herbei, den man sich davon versprach. Das gelang erst später. Inzwischen hatte jedoch auch der Bomber diese Waffe an Bord bekommen und bediente sich ihrer mit vielleicht besserer Wirkung als der Jagdeinsitzer, der in Flugrichtung feuernd bei seiner hohen Geschwindigkeit Waffe und Flugzeug zugleich zum Zielen nehmen mußte. Gleichzeitig aber stiegen die Geschwindigkeiten, wie überhaupt die Flugleistungen der Bomber, und erschwerten daher dem Jagdeinsitzer seine Aufgabe, da mit ihnen auch ihre Bestückung verstärkt wurde. Es entwickelte sich schließlich, von Amerika her kommend, die Form eines überaus schnellen, leichten Bombers hoher Flugleistung und Bewaffnung, und in dieser Entwicklung stehen wir mitten drin. Diese leichten, schnellen Kampfmehrsitzer sind eben bisher meist ebenso stark bewaffnet gewesen wie die Jagdeinsitzer. In Paris aber sieht man, daß die neuesten Ausführungen dieser Flugzeugart weit stärkere Bewaffnung tragen als die meisten modernen Jagdeinsitzer. So besitzt der neue Fokker G 1 zwei Madsen-Kanonen zu 23 mm von größter Feuer- und Sprengwirkung mit 400 Schuß/Min. Feuergeschwindigkeit und außerdem drei Maschinengewehre Kaliber 7,9 mm. Damit übertrifft er die Bewaffnung aller neuzeitlichen Jagdeinsitzer. Die beiden Kanonen und zwei MG. sind in Flugrichtung feuernd starr eingebaut und werden vom Flugzeugführer bedient, das dritte MG. feuert nach dem rückwärtigen und seitlichen Abschnitt, und ist in einem drehbaren, völlig von jedem Luftzug

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0093
gefördert durch Baden-Württemberg

abgeschlossenen Gondelhinterstück untergebracht, und wird vom MG.-Schützen resp. Beobachter bedient. Die Geschwindigkeit des Flugzeuges beträgt 470 km/st, eine Geschwindigkeit, wie man sie noch vor Jahren für derartige Baumuster als unmöglich bezeichnet hätte, und wie sie höher auch nicht vom Jagdeinsitzer unserer Tage erzielt wird. Noch höher beläuft sich jedoch die Geschwindigkeit des französischen Hanriot 220, ebenfalls eines der modernen ausgestellten Kampfmehrsitzer, dieses Flugzeug, mit zwei je 450 PS Motoren ausgerüstet, kommt auf 520 km Stundengeschwindigkeit! Seine Bewaffnung beläuft sich ebenfalls auf zwei Flugzeugkanonen und drei Maschinengewehre. Zum Unterschied vom Fokker ist der Hanriot ein Ganzmetallflugzeug mit normalem Rumpf für zwei resp. drei Personen Besatzung. Ähnlich sind auch der neue Potez 63, ebenfalls mit zwei Motoren und in Ganzmetallbauweise, der neue Bloch 131, der, etwas größer als die vorher genannten, auch einen MG.-Turm unterhalb des Rumpfes in versenkbarer Bauart besitzt. Der Bréguet 462 B 4 führt die nächst größere Baureihe an, mit seinen vier Motoren zu je 1000 PS erreicht er bei Mitnahme von 1500 kg Bomben als Höchstlast „nur" 400 km/st. Die ausgestellten Jagdeinsitzer Lioré-Nieuport 250 C 1 und Lioré-Nieuport 46 C 1 mit Flugzeugkanonen und MG. bewaffnet, kommen ebenso wie andere Baumuster dieser Klasse mit etwa 370 bis 430 und 490 km/st nicht an die Höchstleistungen der modernen Kampfmehrsitzer heran. Das gleiche gilt auch für die gut aussehende polnische Jagdeinsitzerkonstruktion PZL-P. 24 A mit zwei Örlikon-Kanonen im Flügel sowie zwei MG., die nur auf 430 km/st Geschwindigkeit kommt. Hier zeigt sich ebenso wie überhaupt, daß das heutige Jagdeinsitzerflugzeug mit den üblichen Mitteln der vielen kleinen und kleinsten Verbesserungen und Verfeinerungen gegenüber dem zu unheimlicher Kampfstärke aufgelaufenen Kampfmehrsitzer und Schnellbomber nicht bestehen kann. Seine Tage sind gezählt und es bedarf wahrlich heroischer Anstrengungen und einer wahrscheinlich völlig neuen großen Tat als vieler kleiner Einzeltaten, um den modernen Jagdeinsitzer so zu gestalten, daß er seine verantwortungsvolle Tätigkeit auch wirklich gegenüber einem starken Gegner durchführen kann. Vieles hat man auf diesem Wege schon versucht, aber eine dieser Lösungen wird auch auf dem diesjährigen Salon gezeigt. Zwar hat man ähnliches schon anderswo begonnen, aber nichtsdestoweniger interessiert es, wie der bekannte holländische Konstrukteur Koolhoven sein neuestes Jagdeinsitzermodell angefaßt hat, um es so kampfstark wie möglich zu gestalten. Koolhoven verlegte den Motor seines Eindeckers von der Rumpfspitze weg ins Rumpfinnere zwischen die Flügel, verlängerte die Motorwelle, und läßt über ein Getriebe zwei gegenläufige Luftschrauben antreiben. Durch die Verlagerung großer Massen in resp. an den Schwergewichtsmittelpunkt und die Gegenläufigkeit der beiden Luftschrauben sollen alle schädlichen Einflüsse, die sich sonst bei Flugzeugen so hoher Geschwindigkeit bemerkbar machen, ausgeschaltet sein. Durch die hohle Luftschraubennabe aber läßt Koolhoven eine Flugzeugkanone schießen und außerdem gab er seinem Jagdeinsitzer, der 525 km/st Geschwindigkeit besitzen soll, noch vier Maschinengewehre mit, die außerhalb des Luftschraubenstrahls in der Flügelnase eingebaut sind. Es ist fast selbstverständlich, daß alle modernen Flugzeugmuster mit sogenanntem Verschwindfahrwerk, also einem Fahrwerk, das während des Fluges eingezogen wird, ausgerüstet sind. Hierdurch ergibt sich ein völlig aufwandsloser Geschwindigkeitsgewinn von beachtlichem Ausmaß. War vor zwei Jahren die deutsche Ju 52 mit Schweröl-motoren der Hauptanziehungspunkt für die große Masse der Besucher, so bildete diesmal die Air France mit ihrem viermotorigen Farman-Großflugzeug für 40 Fluggäste bei 5 Mann Besatzung den Mittelpunkt. Dieser riesige Eindecker von 36 m Spannweite und 23 m Länge macht einen großartigen Eindruck. Die internationale Beteiligung blieb im allgemeinen hinter den Erwartungen zurück, nur England, Tschechoslowakei, Polen, Holland, USA. (mit einer Motorenfabrik) und Rußland stellten aus. Und dabei enttäuschte der russische Stand am meisten, da man dort etwas anderes als die ausgestellten Fluggeräte zu sehen erwartet hatte. Durch das Fernbleiben Italiens und Deutschlands war jedenfalls dem Salon ein großer Teil seines Wertes genommen, wenngleich er für den Fachmann auch sonst noch Interessantes genug bieten konnte.

Hanuschke

Die Air France hatte ihr neuestes viermotoriges Farman-Verkehrsflugzeug für 40 Fluggäste ausgestellt. Spannweite 36 m, Länge 23 m, Höhe 5,2 m, Geschwindigkeit 300 km/st. 4 Gnôme-Rhône Motoren zu je 815/1000 PS Leistung

*

Als einziges Autogiro der Ausstellung zeigte ein Lizenzbau von Lioré & Olivier die Fortschritte dieser Gattung, die wie keine andere für bestimmte Verwendungszwecke weiterentwickelt ebenfalls eine große Zukunft haben dürfte. Als Nachrichtenübermittler, Verbinder bei Stäben usw., Artillerieflieger, Schiffssicherer, Munitions- und Verpflegungszubringer in die vorderste Linie eignet sich das Autogiro infolge seiner Vorzüge gegenüber anderen Flugzeugarten im besonderen

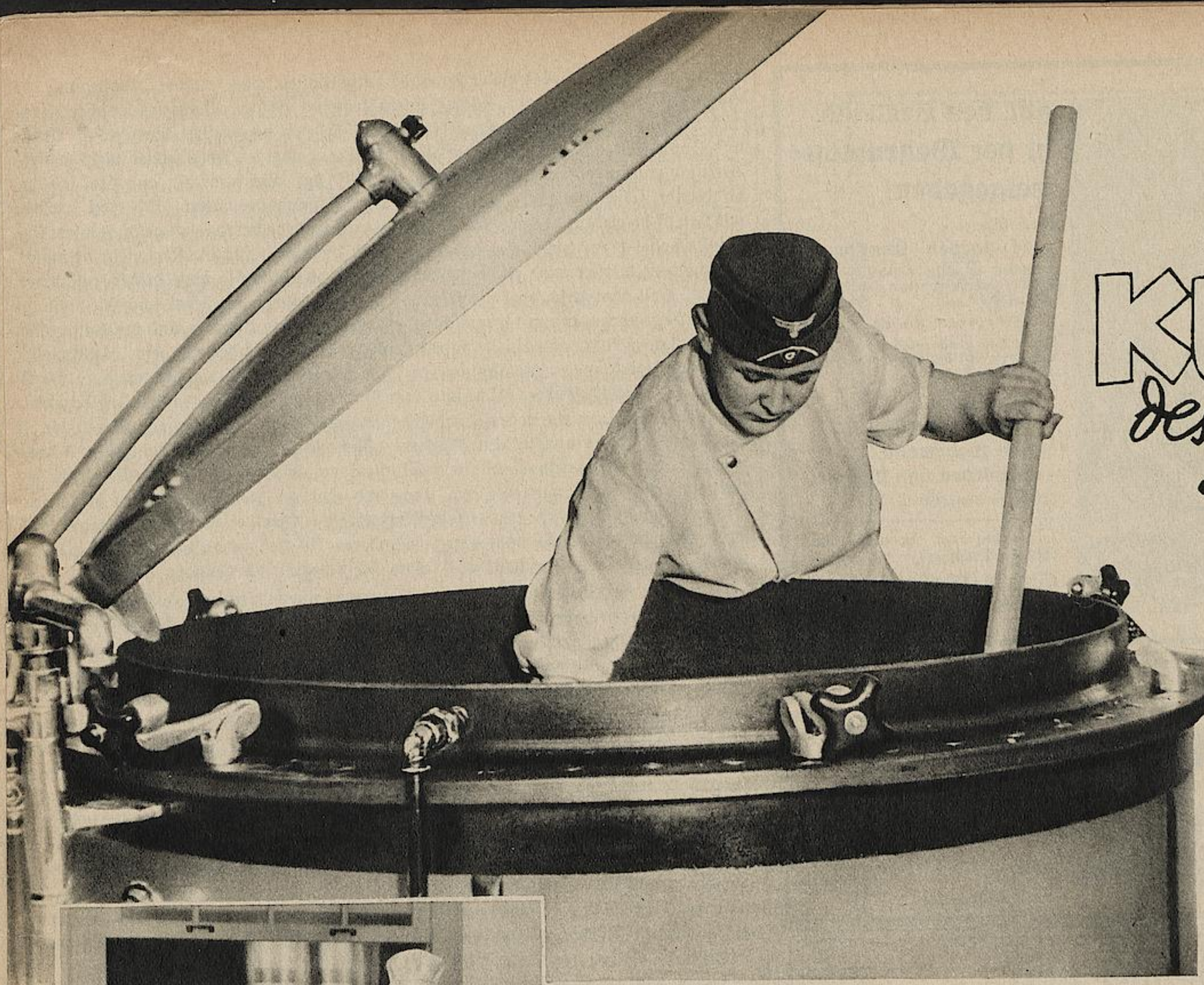
Alle Aufnahmen: W. Hanuschke

Die Einkaufsstätten für alle Bedarfsartikel in vielen Städten des Reiches:

KARSTADT

ALTHOFF

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0094
gefördert durch Baden-Württemberg



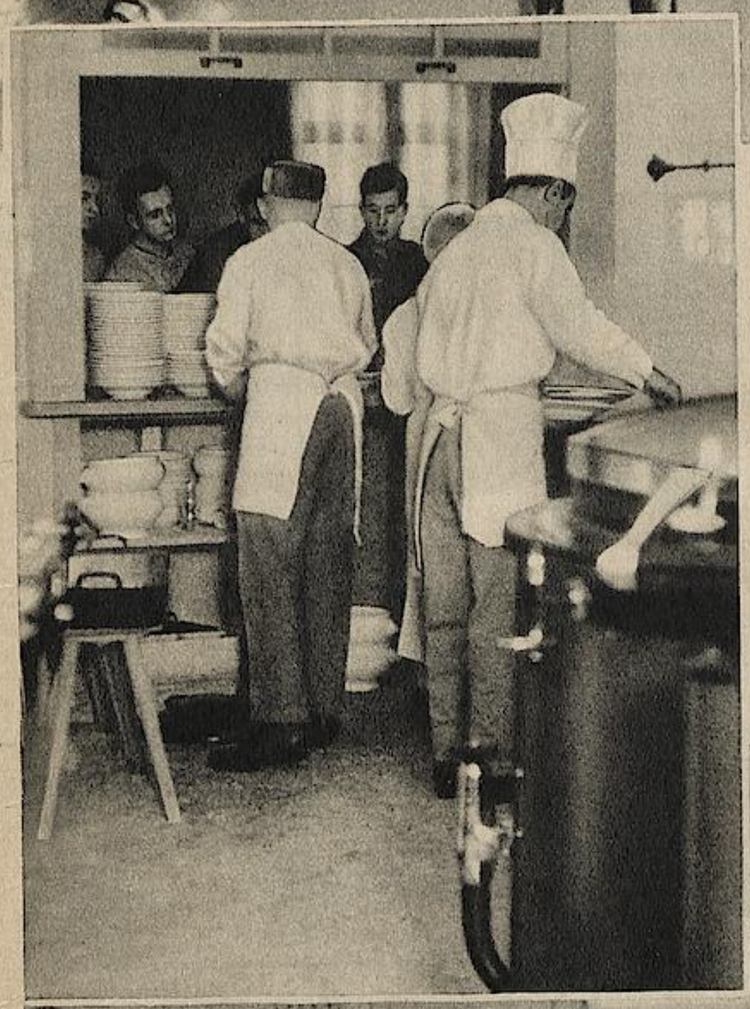
Die KÜCHE des deutschen Soldaten

Ein Ausschnitt aus dem Verpflegungsbetrieb der Truppe

von Ludwig Sertorius

Der alte Spruch, daß die Liebe durch den Magen geht, hat schon für die Bindung von Mann und Frau keine Allgemeingültigkeit, und noch viel weniger läßt er sich auf das Verhältnis des deutschen Soldaten zu seinen Pflichten und Idealen vollgültig anwenden. Zu allen Zeiten, und ganz besonders im Weltkriege, haben sich deutsche Männer für Volk und Land mit einer Hingebung geschlagen, die in keiner Weise von Größe und Güte der täglichen Verpflegungsrationen abhängig war. Wenn es sein mußte, hat der deutsche Soldat auch mit hungernden Eingeweiden für die geliebte Heimat gekämpft. Das schließt freilich nicht aus, daß der Magenfrage im deutschen Heer eine wichtige Bedeutung zukommt. Wenn auch Mut und Aufopferungsbereitschaft des anständigen Soldaten davon nimmer berührt werden, so ist es für seine körperliche Leistungsfähigkeit von ausschlaggebender Wichtigkeit, ob er gut oder schlecht genährt wird. Ganz abgesehen davon, daß Männer, die ihr Leben einsetzen oder gegebenenfalls einsetzen müssen, schon an sich den moralischen Anspruch auf gute und reichliche Kost erheben dürfen, wo immer dies nur möglich ist. Aus allen diesen Gründen sorgt die deutsche Wehrmacht des Dritten Reiches in geradezu vorbildlicher Weise für die Verpflegung des Soldaten. Sie tut es mit altpreußischer Genauigkeit und Ordnung, aber sie bedient sich dabei auch der modernsten Mittel von Technik und Hygiene. Ein Besuch in der Kaserne des II. Bataillons Infanterie-Regiment 67 Spandau gab uns Gelegenheit, uns an Ort und Stelle von dem idealen Zusammenwirken jener obengenannten Faktoren persönlich zu überzeugen.

Drei Wirtschaftsgebäude besitzt das Bataillon, je eins für zwei Kompanien; denn auch die 13. und 14. (Infanteriegeschütz- und Panzerabwehr-) Kompanie sind dem



Fot.: „Die Wehrmacht" (4)

Essenausgabe: Kurz ist der Weg vom blitzblanken Kessel über die Anrichte zum Speisesaal. Warm und appetitlich kommt die Mahlzeit auf den Tisch (Bild oben). Es schmeckt: Soldatendienst in frischer Luft macht Hunger; rasch leeren sich die Platten mit der leckeren Kost. Reinlichkeit vor allem: In blütenweißem Küchendreß besorgen weibliche Angestellte das Spülen der Schüsseln und Teller (Bild rechts)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0095

gefördert durch
Baden-Württemberg

Für den Vertrieb in der Wehrmacht freigegeben!

Hervorragender

10-Farben-Kunstdruck

wirkt wie ein Originalgemälde. Das Original wurde mehrfach mit Preisen ausgezeichnet.

Größe 80 x 64 cm. Preis RM. 12,50.

Dieses Bild, gleich gerahmt in massiv Eiche oder erstklassigem Goldrahmen von RM. 19,50 an.

Ein Schmuck in jedem Raum!

Für Wehrmacht, Behörden und Private.

Verlangen Sie Prospekt.

Zu beziehen durch den Kunsthandel oder vom Alleinverleger

Sturm-Plakat-Verlag

Berlin W 30, Motzstraße 38

Stolzenberg

Büromöbel / Registraturen / Karteien

Berlin SW 68

Wehrmachts-Kalender 1937

Dieser Wandkalender mit seinen schönen Bildern aus dem Leben und Treiben der Deutschen Wehrmacht ist der beste Jahresweiser

Einzelpreis 1,80 Reichsmark

Zu beziehen durch den Verlag „Die Wehrmacht" GmbH., Berlin W 8, Kronenstraße 37

Wohlbewährt auf freiem Manöverfeld

wie in den Schreibstuben aller Truppenteile ist die leistungstüchtige Continental-Schreibmaschine. Über diese Schreibmaschine hoher Leistungen und auch über die handliche Kleinmaschine Continental unterrichtet Sie ausführlich Druckschrift 3502

So gut weil WANDERER sie baut

WANDERER-WERKE

SIEGMAR-SCHÖNAU BEI CHEMNITZ

Bataillon zugeteilt. Jedes dieser Gebäude enthält alles, was mit der Verpflegung des Soldaten zusammenhängt: Küche, Vorratsräume, Eßsäle, Verwaltungsschreibstube und Kantine. Die Küche im Erdgeschoß kann sich, was neuzeitliche Einrichtung, Größe und Sauberkeit anlangt, mit jedem als musterhaft geltenden Hotelbetrieb wohl messen. Betritt man den hohen, lichten Raum, so fällt der Blick zunächst auf drei riesige, blitzblanke Kessel von 250, 400 und 500 Liter Fassungsvermögen. Alle drei werden mit Dampf betrieben, der von der Zentralheizungsanlage der Kaserne geschickt wird. Der kleinste Kessel dient der Kaffeezubereitung, der größte ist für die Kartoffeln bestimmt, und in dem dritten wird je nach Bedarf Fleisch oder Gemüse oder beides zusammen gekocht. Soll das Fleisch aber gebraten werden, so ist für diesen Zweck noch ein umfangreicher Herd vorhanden mit spiegelnden, wagenradgroßen Pfannen und mit Kasserollen von ähnlichem Ausmaß. Ein besonderer hochmoderner Fischbackofen, ein „Fleischwolf", eine Gemüsezerkleinerungsmaschine, eine sehr respektable Kaffeemühle, mehrere blankgescheuerte, peinlich saubere Tische und hohe Wandschränke mit langen Reihen glänzender Schüsseln und Terrinen vervollständigen die Einrichtung. Ein Küchenunteroffizier ist der Gebieter dieses appetitlichen Reiches. Ihm ist zu seiner Vertretung ein Schütze zugeteilt, der gleichzeitig auch als Feldküchenkoch eingearbeitet wird. Der Rest des Personals sind Zivilangestellte, ein Koch und mehrere Kochfrauen, alles in blütenweißem, tagtäglich frisch erneuertem Küchendreß. (Hier sei gleich eingeschaltet, daß jedes Wirtschaftsgebäude auch einen besonderen Duschraum besitzt, den das gesamte Küchenpersonal nach Vorschrift vor jedem Dienstbeginn zu benutzen hat.)

Unmittelbar neben der Küche, mit ihr durch einen breiten, zur Anrichte ausgebauten Mauerdurchbruch verbunden, liegt der Eßraum für Mannschaften. Ein Saal ist das, mit hohen Fenstern und freundlich getünchten Wänden, mit langen Reihen wachstuchgedeckter Tische, auf denen zu jeder Mahlzeit, wenn die hungrigen Kompanien anrücken, schon alles bereitsteht: Teller und Tassen, Löffel, Gabel und Messer. Ueber dem Mannschaftsspeisesaal im ersten Stock befindet sich das Kasino der Unteroffiziere, das in gleicher Sauberkeit und Frische erstrahlt. Ein anschließender Nebenraum mit einem großen Billard, vielen bequemen Stühlen und eine gemütliche „Skat-Ecke" dient der Erholung, Entspannung und Unterhaltung des Unteroffizierkorps. Teils im Keller, teils im Erdgeschoß liegen die verschiedenen Vorratsräume für Kartoffeln und Fleischkonserven, für Mehl, Reis und Nudeln und für verschiedene Zutaten. Sie sind nur in beschränktem Maße ausgenutzt; ist es doch Grundsatz, die Truppe, wo immer es nur angeht, mit frischen, unmittelbar vom Lieferanten bezogenen Nahrungsmitteln zu versehen. Schließlich wäre noch ein besonderer Schälraum zu erwähnen zum Herrichten von Kartoffeln, Rüben und sonstigem Gemüse. Auch hier ist die Hygiene maßgebend: der Abfall soll aus der Küche selbst streng verbannt werden.

Schon früh, noch zeitig vor dem Wecken der an sich schon bei Tagesgrauen aufstehenden Truppe, beginnt in den Wirtschaftsgebäuden des Bataillons der tägliche Betrieb. Der Morgenkaffee, je zur Hälfte aus Bohnen und Ersatz zubereitet, muß so rechtzeitig fertig werden, daß er zwischen 5 und 6 Uhr ausgegeben werden kann. Um 7 Uhr erscheinen dann die Wagen der Lieferanten aus der Stadt mit den Lebensmitteln, die jeweils für den Tag gebraucht werden und von der Küchenverwaltung vorherbestellt worden sind. Das geschieht auf Grund eines Speisezettels, der jeden Donnerstag für die nächstfolgende Woche aufgestellt wird und vom Bataillonskommandeur, Bataillonsarzt und Oberzahlmeister geprüft und genehmigt werden muß. Das nebenstehend veröffentlichte Beispiel eines solchen militärischen Speisezettels ist authentisch. Er wurde uns vom II. J. R. 67 zur Verfügung gestellt und stammt aus einer der letzten Wochen.

Zum näheren Verständnis sei kurz bemerkt, daß die in diesem Speisezettel angeführten Zahlen die Gewichtsmenge der Lebensmittel bzw. Zutaten darstellen, wie sie, in Grammen berechnet, auf den Kopf des einzelnen zu verpflegenden Soldaten entfallen. Im übrigen spricht die Zusammenstellung für sich selbst. Sie zeigt deutlich, wie sehr das Bestreben der Führung darauf gerichtet ist, nicht nur für eine reichhaltige, kräftige und bekömmliche Verpflegung der Truppe zu sorgen, sondern diese auch so abwechslungsreich wie nur möglich zu gestalten. Zu erwähnen wäre hier noch, daß das auf obigem Speisezettel nicht angeführte Brot alle drei Tage von der Küchenverwaltung an die Fouriere der Kompanien ausgegeben wird, und zwar

	Mittagesse	
Sonntag	Rouladen	1
	Kartoffeln	11
	f. Speck	
	Apfelmus	1
	Fett	
Montag	Gulasch	1
	Kartoffeln	11
	Gemüsesuppe m/Speck	5o/
	Fett	
Dienstag	Wirsingkohl	5
	Kartoffeln	6
	Rindfleisch	1
	Fett	
Mittwoch	Sauerbraten	1
	Kartoffeln	11
	Pflaumensuppe	2
	Zucker	
	Fett	
Donnerst.	Bratwurst	15
	Kartoffeln	11
	Rotkohl	25
	Fett	
Freitag	Bratfisch	2
	Kartoffeln	11
	Gemüsesuppe/5o/1	
	Fett (Speck	5
Sonnabd	Kohlrüben	5o
	Schweine-fleisch	15
	Kartoffeln	6o
	Fett	1

(Unterschrift) (U

Major u. Btl.-Komdr

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0096

gefördert durch Baden-Württemberg

je 750 Gramm pro Kopf und Tag. Schließlich darf noch gesagt werden, daß im II. Bataillon J.R. 67 die Rekruten während der ersten besonders anstrengenden Monate statt der kalten Kost zweimal in der Woche warme Abendverpflegung erhalten. Nach dieser Abschweifung zurück zur Schilderung des täglichen Betriebes im Wirtschaftsgebäude. Die um 7 Uhr morgens angefahrenen Lebensmittel werden zunächst vom Küchenbuchführer, einem Feldwebel oder älteren Unteroffizier, in Empfang genommen. Sehr oft ist dabei auch der Arzt oder der Veterinär zugegen, um die gelieferte Ware auf ihre einwandfreie Beschaffenheit zu kontrollieren. Sodann versammelt der Küchenbuchführer die Küchenunteroffiziere um sich und verteilt an sie die für das Mittagessen bestimmten Lebensmittel je nach der Verpflegsstärke der einzelnen Kompanien, die ihm am Abend vorher gemeldet worden ist. Darüber wird es meist 8 Uhr und hohe Zeit, mit der Zubereitung der Mittagskost zu beginnen; soll doch in der Regel bereits um 11 Uhr mit der Essenausgabe an die nacheinander sich im Speisesaal ablösenden Kompanien angefangen werden. Da haben Koch und Kochfrauen nicht viel Gelegenheit, zu feiern, indes das strenge Auge des aufsichtsführenden Unteroffiziers peinlich darüber wacht, daß alles ordentlich und sauber zugeht. Kurz vor 11 Uhr erscheint dann regelmäßig ein mit der Essenprüfung beauftragter Leutnant oder Oberleutnant, kostet von jedem Gericht und trägt den Befund in das Küchentagebuch ein. Gibt es etwas zu beanstanden (was allerdings selten vorkommt), so sorgt er energisch für Abhilfe. Auch der Zahlmeister und der Arzt machen von Zeit zu Zeit Stichproben. Auch ihre Eintragungen erscheinen im Küchentagebuch. So wird eine fortlaufende, lückenlose Kontrolle der Mahlzeiten auf Menge, Bekömmlichkeit, aber auch Schmackhaftigkeit hin gesichert.

Von 11 bis 13 Uhr ist dann die Essenausgabe. In dieser Zeit müssen zwei Kompanien in jedem Küchenhaus abgespeist werden, und wenn die Kompanien stark sind, so läßt sich das zumeist nur in 4 Schichten machen. Aber eine halbe Stunde mindestens bleibt jeder Schicht. Kein Soldat ist genötigt, sein Essen rasch herunterzuschlingen; denn auch das „Servieren" spielt sich mit militärischer, fast exerziermäßiger Fixigkeit ab. Kaum hat der Schütze Platz genommen, da stehen auch schon die Platten und Schüsseln mit ihrem leckeren Inhalt vor ihm auf dem Tisch. Und ist er satt, so braucht er sich um das (früher so zeitraubende) Reinigen von Geschirr und Besteck nicht mehr zu kümmern. Das besorgen heute die Zivilangestellten des Küchenbetriebes. In der zweiten Nachmittagsstunde wird es etwas stiller. Da erscheinen nur noch etliche Nachzügler, meist Chargen, die durch besondere Dienstobliegenheiten genötigt sind, ihre Mahlzeit erst so spät einzunehmen. Aber in der Küche gibt es deshalb noch lange keine Muße. Jetzt beginnt das Spülen von Schüsseln und Tellern, das Säubern und Blankscheuern der Kessel, der Herde, Töpfe, Pfannen und Kasserollen. Auch der Eßraum muß in Ordnung gebracht werden. Da darf kein Krümel oder Stäubchen zurückbleiben. Reinlichkeit, peinlichste Reinlichkeit heißt das oberste Gesetz, dem alles hier im Küchenhaus zu gehorchen hat.

Währenddem bereitet der Küchenbuchführer bereits die Verteilung der Abendkost vor. Auch dafür hat er die ihm von den Kompanien zugeleiteten Verpflegungsstärke-Listen. So und so viele Portionen Wurst oder kaltes Fleisch, so und so viele Stücke Butter oder Käse. Da wird geordnet und peinlich abgewogen; denn jeder Soldat soll genau so viel bekommen wie der andere, genau die Menge, auf die er Anspruch hat. Willkür, Benachteiligung oder Bevorzugung gibt es im deutschen Heer weder beim Dienst noch bei der Verpflegung. Zwischen 15 und 16 Uhr kommen die Fouriere der Kompanien und nehmen die inzwischen zurechtgestellte Abendkost in Empfang. Bald darauf wird in der Küche wieder einer der großen Kessel geheizt; denn zum kalten Abendbrot gehört auch ein warmer Trank. Meist gibt es Kaffee, mitunter aber auch Tee oder Kakao. Zwischen 17 und 18 Uhr, unmittelbar nach Abschluß des Nachmittagsdienstes, wird das dampfende Getränk ausgegeben. Wiederum muß der Kessel gereinigt, müssen einige letzte Aufräumungsarbeiten besorgt werden. Erst dann, und in der Regel nicht vor 19 Uhr, herrscht auch im Küchenhaus Feierabend.

Von früh bis spät, tagaus tagein sind sachkundige pflichtbewußte Männer um die Ernährung des deutschen Soldaten bemüht. Von ihrer unermüdlichen Fürsorge kündet kein Hohes Lied. Sie treten der Öffentlichkeit gegenüber nie in Erscheinung. Und doch gebührt auch ihrem stillen Wirken ein Gutteil des Verdienstes um die Erhaltung und Verstärkung der deutschen Wehrkraft.

Abendbrot	gr	Morgenkaf	gr
Butter	63	Kaffee	6,5
Bierwurst	100	Ersatz	6,5
Kaffee	6,5		
Ersatz	6,5		
Butter	63	Kaffee	6,5
Landleberw.	125	Ersatz	6,5
Kaffee	6,5		
Ersatz	6,5		
Schweine fleisch	200	Kaffee	6,5
Kaffee	6,5	Ersatz	6,5
Ersatz	6,5		
Butter	63	Kaffee	6,5
Sardinen	1 Do	Ersatz	6,5
Kaffee	6,5		
Ersatz	6,5		
Butter	63	Kaffee	6,5
Zungenwurst	125	Ersatz	6,5
Tee/Zucker	3/50		
Butter	63	Kaffee	6,5
Käse	125	Ersatz	6,5
Kaffee	6,5		
Ersatz	6,5		
Erdbeerkonfitüre	250	Kaffee	6,5
Kaffee	6,5	Ersatz	6,5
Ersatz	6,5		

erschrift) (Unterschrift)

berarzt Oberzahlmeister

Schütze Deine Familie

durch Deinen Beitritt zum Deutschen Herold!

Eltern, denkt an die Zukunft Eurer Kinder,

denkt daran, daß

Eure Kinder — Eure Zukunft

sind. Wir sichern schon jetzt gegen niedrige Prämien Euren Söhnen bestimmte Summen für die Berufsausbildung oder das Studium, Euren Töchtern die Kosten für die Brautausstattung.

Außerdem bieten wir gegen geringe Prämien **Begräbnis-, Alters-** und **Hinterbliebenenversicherung.**

Keine Wartezeit! Keine ärztliche Untersuchung!

Von der machtvollen Entwicklung des Deutschen Herold zeugen folgende Zahlen. Es waren vorhanden:

Juni 1924	36 000 Versicherte
Anfang 1926	340 000 Versicherte
Anfang 1929	1 200 000 Versicherte
Anfang 1932	1 700 000 Versicherte

Anfang 1936: Über 2 Millionen Versicherte.

Die Auszahlungen an unsere Versicherten betrugen seit 1924 bis jetzt rund 70 Millionen Reichsmark und im Jahre 1935 allein über 8 Millionen Reichsmark.

Aktiven 120 Millionen Reichsmark.

Verlangen Sie kostenlose unverbindliche Auskunft. Geschäftsstellen in allen Stadtteilen Groß-Berlins und allen Städten Deutschlands.

Deutscher Herold

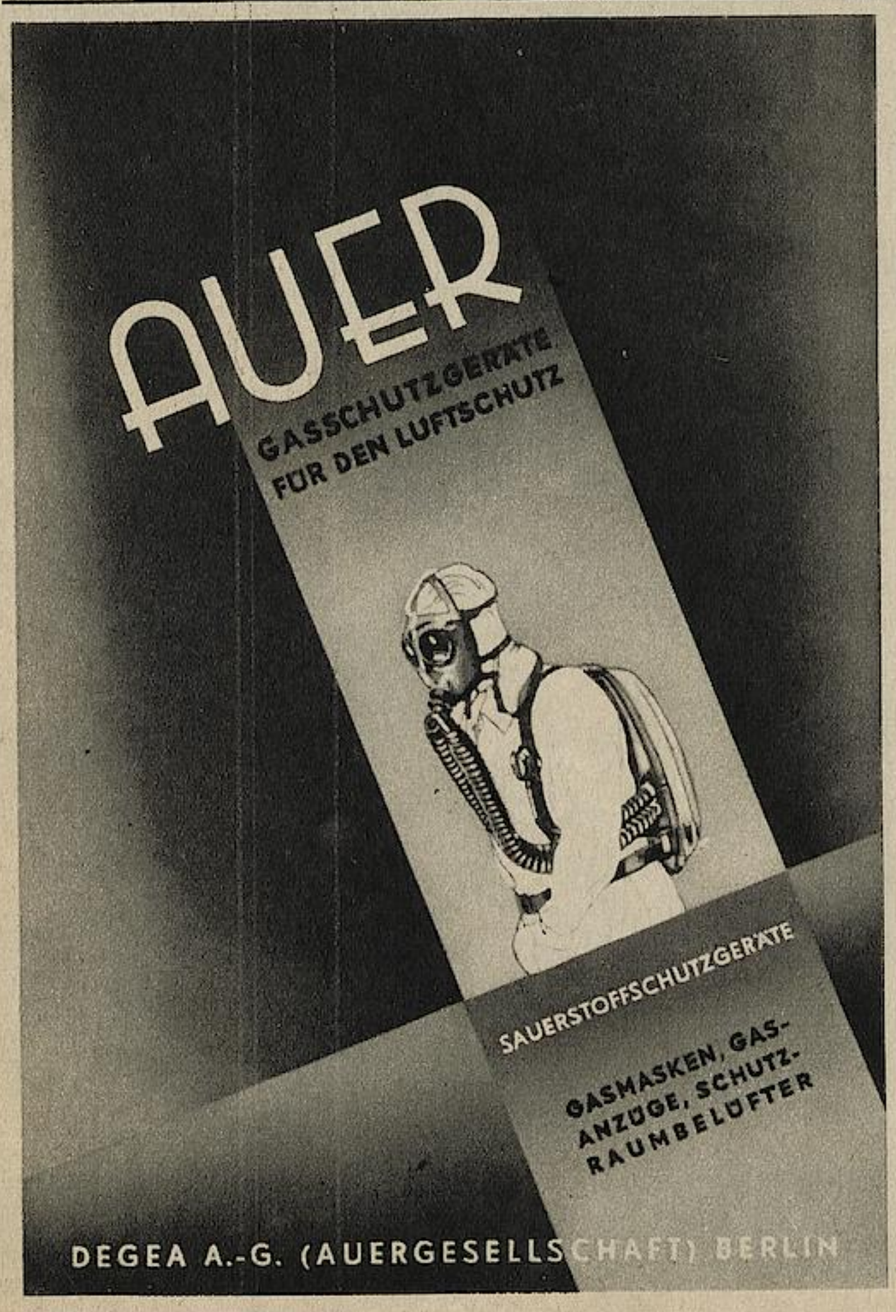
Volks- und Lebensversicherungs-AG.
Berlin GW 48, Friedrichstraße 219/220
Fernruf A 9, Blücher 5101

Tüchtige Mitarbeiter, auch nebenberuflich, überall gesucht.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0097
gefördert durch Baden-Württemberg

Deutsche Schlauchbootfabrik
Hans Scheibert
Berlin SO 16, Köpenicker Straße 32a
Fernsprecher: Jannowitz F7 5374 und 3301

Alleinhersteller der bekannten Floßsacktype »Berlin« und der »Möwe«-Schlauchboote
Lieferant für Heeres-, Marineverwaltungen und sonstige Behörden
Bau von Floßsäcken und Schlauchbooten in neuzeitlicher Ausführung, Herstellung von Schnellbrücken
Umbauten, Instandsetzungen und Lieferung sämtlicher Ersatzteile
Spezial-Floßsackfarben
zum jährlichen Schutzanstrich der Floßsäcke



Daladiers Zugmittel

In Frankreich sind die Garnisonen des Ostens nicht sehr beliebt. Aber was hilft das den französischen Soldaten, da sich gerade hier die Garnisonen förmlich zusammendrängen. Sie müssen in ihren Osten, ob sie wollen oder nicht, denn beispielsweise liegen 60 Prozent der gesamten französischen Infanterie in diesem Raum — und bei den anderen Waffen wird es nicht anders sein. Bei der Versetzung in solche Ostgarnisonen kann auch nicht einmal mehr auf solche Offiziere Rücksicht genommen werden, die bisher auf Auslandsstationen waren. Wer einige Jahre in der marokkanischen Wüste saß, hat ein verständliches Bedürfnis danach, auch einmal wieder in eine schöne Garnison zu ziehen. Dann steht z. B. das lothringische Mörchingen durchaus nicht im Mittelpunkt der Wünsche.

Nun hat der französische Kriegsminister Daladier den Versuch gemacht, das trockene Brot der östlichen Garnisonen mit etwas Zucker schmackhafter zu machen. Die Regimenter, die in dieser Grenzzone stehen, erhalten besondere Abzeichen und Benennungen. Das soll den Korpsgeist heben, das soll diese Truppeneinheiten vor allen anderen herausstellen. Und so gibt es jetzt in diesem Grenzraum Regimenter mit Landschaftsnamen: ein Regiment der Maas, der Mosel, ein Regiment der Nied, ein Regiment der Saar, ein Regiment der Vogesen, ein Regiment der Lauter, ein Regiment des Niederrheins und des Oberrheins. Das sind die neuen Namen für die Infanterieregimenter der Festungstruppen, die bisher nur Nummern trugen. Außerdem hat Daladier besondere Abzeichen verfügt, die aus Metall gefertigt werden, und Embleme zeigen, die für das betreffende Regiment charakteristisch sind. So trägt das Regiment des Niederrheins, das in Straßburg liegt, eine aus Metall gestanzte Kasematte am Rhein mit der Inschrift „Ich halte fest".

Es ist nur die Frage, ob durch solche Auszeichnungen die Liebe zur Ostgarnison wirklich größer wird.

Das erste U-Boot der Welt

Es wird überraschen, daß keine Großmacht zur See, sondern die Türkei unter der Herrschaft Abdul Hamids der erste Staat war, der U-Boote besaß. Sie wurden von einer englischen Firma durch Vermittlung des Waffengroßvertreters Basil Zaharoff 1887 geliefert. Damals war die türkische Flotte in einem Zustand völliger Verwahrlosung. Es müßte interessant sein, der Geschichte dieses Ankaufes dieser beiden U-Boote noch einmal nachzugehen. Herr Zaharoff, heute Sir von England, begründete damit seine Finanzkraft für den Waffenhandel: Das wird auch das allein ausschlaggebende Moment gewesen sein, das für dies Geschäft gegolten hat. Ihre Eigenschaft als Tauchboote haben diese beiden Schiffe nie unter Beweis stellen können. Kaum waren sie in Konstantinopel angekommen, wurden sie auch schon in einem Hafenwinkel vertaut, da der damalige Sultan plötzlich von der Angstpsychose befallen wurde, es könnte gegen ihn — unter Wasser — eine Verschwörung angezettelt werden. Zwanzig Jahre haben diese U-Boote am Goldenen Horn gelegen. Das schöne Geld, das man für sie bezahlt hatte, war nutzlos ausgegeben. Im Jahre 1908 wurden sie als Alteisen verkauft: sie waren von rotem Rost völlig zerfressen.

Waffengeschäft – nicht ganz seriös

Ein amerikanischer General hat ein Buch geschrieben, das die Zusammenhänge zwischen Krieg und Geschäft behandelt. Was dieser Mann sagt, ist eine sehr ernste Angelegenheit. Was er an Beweisen herbeibringt, entbehrt aber nicht einer gewissen Komik. Man sieht daraus, in welcher tollen Weise amerikanische Kriegslieferanten ihren eigenen Staat betrogen, und einige Beispiele sollen hier angeführt sein. 35 Millionen Paar Schuhe wurden von der Heeresverwaltung der USA. gekauft. Das Heer war 4 Millionen Mann stark. Das macht auf den Mann acht Paar Schuhe. Natürlich bekam er nur ein Paar, so daß es kein Wunder ist, daß bei Kriegsende 25 Millionen Paar Schuhe unnütz auf Lager lagen. Was sollte man damit machen? Man verkaufte sie, um nicht zu sagen man verschleuderte sie. Und es sollen unter den neuen Käufern genau dieselben Lieferanten Geschäfte getätigt haben, die ein Jahr vorher die Schuhe zu guten Preisen lieferten.

Das beste Geschäft muß aber wohl ein Mann gemacht haben, der der Armeeverwaltung 20 Millionen Moskitonetze aufschwatzte, die auf dem europäischen Kriegsschauplatz unter keinen Umständen gebraucht werden konnten. Bevor noch dieser Riesenkauf als Fehler eingesehen werden konnte, hatte der geschäftstüchtige Mann der gleichen Verwaltung noch 40 Millionen Yard Netzstoff für weitere Moskitonetze angehängt. Den Vogel schoß aber sicher ein anderer Lieferant ab, der seinem Staat zwölf Dutzend Schraubenschlüssel lieferte für Schrauben, deren Umfang nicht geringer als anderthalb Meter war. Es gibt nur eine Stelle in der Welt, wo man solche Schraubenschlüssel hätte gebrauchen können: an den Turbinen des Niagarafalles.

Gegen solche Geschäfte sind die Praktiken der Nachkriegszeit im internationalen Waffenhandel beinahe als „handelsüblich" zu bezeichnen, wenn sie auch für unsere Begriffe vor niemand anders als einen Staatsanwalt gehören. So zahlte eine Schiffswerft an einen einflußreichen Südamerikaner 20 000 Dollar Provision für jedes bestellte U-Boot. Ein Missionar, der eigentlich andere Aufgaben hat, übernahm, als die Wogen in einem südamerikanischen Staate etwas hoch gingen, die Einführung des Tränengases. Unter diesen Umständen ist es kein Wunder, daß der amerikanische Rundfunkpfarrer Coughlin, der übrigens seine Tätigkeit eingestellt hat, seine Hörer andonnerte: „Schacher mit dem Tode ist das! Es ist soweit gekommen, daß wir tatsächlich unsere bedeutendsten Feinde mit Waffen und Munition beliefern." Hätte er gewußt, daß der Schrott abgewrackter amerikanischer Kriegsschiffe ausgerechnet nach Japan geliefert wird, hätte er sicherlich bei dieser Rede noch mehr gedonnert.

– k –

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0098
gefördert durch Baden-Württemberg

STREIFZÜGE durch GARNISONEN

KÜSTRIN

Die alten Städte der Mark, die geschichtsbeschwert aus früheren Jahrhunderten in unsere Zeit hineinragen, tragen alle deutlich den Stempel ihres Werdens. Sie erwuchsen auf kargem Land, und aus ihren verwitterten Zügen spricht Selbstbehauptungswille, Kampfbereitschaft. Selbst wenn sie im Sonnenglast daliegen, selbst wenn der Frühling an ihre Mauer brandet, wenn rings um sie die Wiesen grünen und das Silberband der Flüsse aufleuchtet — sie behalten einen gewissen düsteren Ernst, erreichen kaum die fröhliche Beschwingtheit vieler in süddeutsches Land gebetteten Städte. Man mag nach Brandenburg, Rathenow, Bernau, nach Müncheberg oder nach Landsberg kommen, überall derselbe Eindruck: notgeboren, notgewachsen, in Not behauptet. Vom Schicksal nicht mit Gütern bedacht, sondern ihm abgerungen.

Die Stadt, die heute zu uns noch am lebendigsten von der Vergangenheit spricht, deren militärische Bedeutung durch sieben Jahrhunderte bis in unsere Generation hinüberreicht, die Stadt, die mit preußischem Soldatentum, mit brandenburgischer und deutscher Geschichte am meisten verknüpft ist, ist die Garnison und Festung Küstrin. 700 Jahre Stadt, 400 Jahre Festung, das bedeutet etwas, das bedeutet Schicksal vieler Soldatengeschlechter, vieler Bürgergeschlechter, das bedeutet Verzicht auf viele Annehmlichkeiten, bedeutet Dienen dem Staat. Oder und Warthe umklammern Küstrin, der Zusammenfluß dieser Ströme machte von altersher die Siedlung zu einem strategisch wichtigen Punkt, der wie von der Natur geschaffen war zum Bau einer beherrschenden Festung, zur Bastion, die im Osten Wache hielt. Engverknüpft ist der Name Küstrin mit Brandenburg und Preußen, und heute noch sprechen hier die Steine zu uns von der Zeit des Großen Kurfürsten, von dem Werden des Großen Friedrichs, von der Tragödie Katte, die eine Tragödie für ein ganzes Land hätte werden können, von dem Eroberer Napoleon — von Königen und Soldaten.

Königen und Soldaten verdankt Küstrin sein Werden. Ein Werden, das markante Höhepunkte aufweist.

Johannes von Hohenzollern, genannt Hans von Küstrin, ist der erste, der die Bedeutung dieses Platzes für die Festigung seines Besitzes erkennt und der eine, vom deutschen Orden schon vorher errichtete Burganlage zur Festung ausbaut, der das feste Haus zu seinem Schloß, zu seiner Residenz umgestaltet. Erdwälle entstehen, Bastionen werden geschaffen, Pulvertürme wachsen in die Höhe. Morastig und sumpfig ist der Untergrund. Auf Pahlrosten werden steinerne Mauern geschichtet, Backsteinquadern wuchten auf. Oder und Warthe sind nach zwei Seiten hin natürliche Abriegelungen, zwei künstliche Gräben sperren auf den vier anderen Seiten dem Feind den Zugang. Seit den Tagen des Hans von Küstrin, seit der Mitte des 16. Jahrhunderts, hat die Festung Küstrin eine stehende Garnison, die erste der Mark. Der Ruf Küstrins als uneinnehmbarer Festung spricht sich bald herum, und im Dreißigjährigen Kriege, der vernichtend über das Land fegt, bleibt die Stadt unbehelligt, denn keiner wollte sich umsonst an ihr die Köpfe einrennen.

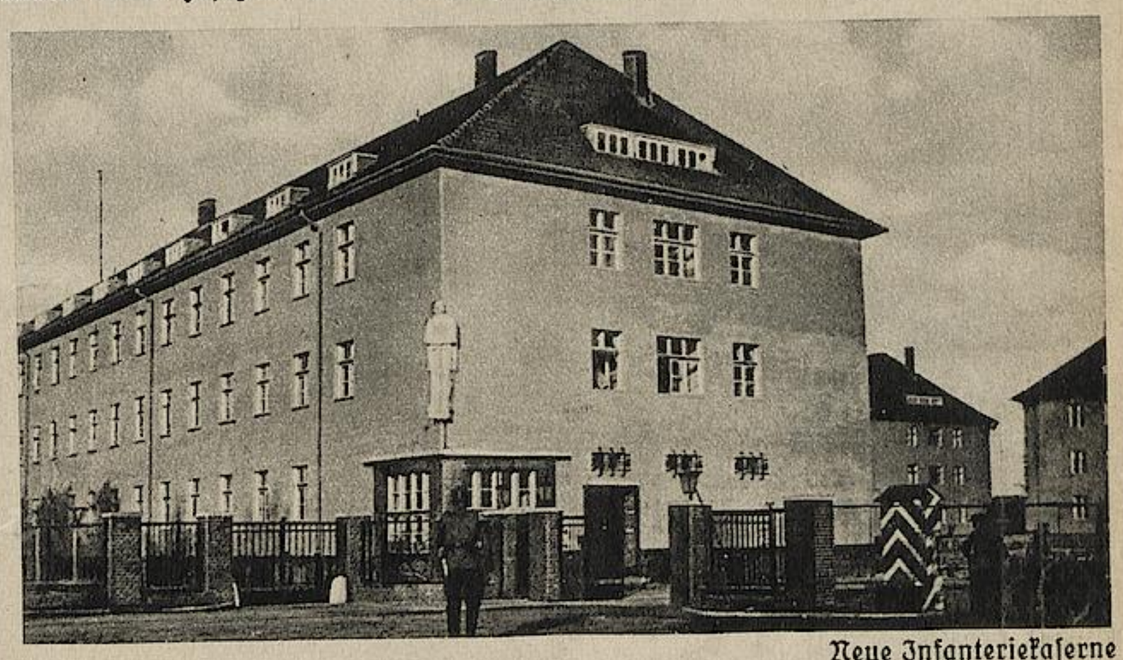
Sie sah den Großen Kurfürsten, der als Kronprinz im Dreißigjährigen Krieg dort Zuflucht gesucht hatte, der hier lernte, was es bedeutete, seine Macht mit festen Plätzen, mit einer starken Truppe zu befestigen. Als er die Herrschaft im Lande übernimmt, sind die Garnison Küstrin und ihr Kommandant Konrad von Burgsdorff die ersten, die den Treueid leisten. Er läßt die Festung noch weiter ausbauen, erweitert sie, macht sie noch uneinnehmbarer, bildet sie ganz aus als Wacht gen Osten. Aus den Bastionen starren die Schlünde der Geschütze, auf den Wällen stehen die Haubitzen, und eine stark vermehrte Besatzung, für damalige Zeiten gutdisziplinliert und kampfbereit, steht hier mit Leib und Leben ein für ihren Kurfürsten.

Ein großes lichtdurchflutetes Zimmer in dem alten Schloß, das hinter den Wällen geborgen steht. Ein Zimmer, das heute in ein Museum umgewandelt worden ist, weil große Erinnerung in ihm wach wird. Hier wuchs Preußens größter König Friedrich zu dem Mann, der sein Land in tausend Nöten zu verteidigen und zu erhalten wußte. Hier saß er in Haft nach dem mißglückten Fluchtversuch, hier ging er durch die Hölle der Seelenqualen, von diesem Fenster aus mußte er der Hinrichtung seines Freundes Katte zusehen. In diesem Raum geschah die Wandlung eines Menschen vom Leichtsinn zum Pflichtbewußtsein, in diesem Raum erstand ein neues gehärtetes Preußen, das von dem Willen eines Mannes zu Großem geführt wurde. Ein Land wurde hier vor dem Untergang gerettet.

Die Stadt und Festung Küstrin hat Friedrich den Großen noch oft gesehen. Dieses Zimmer, in dem er alle Bitternisse kostete, nie mehr. Nie mehr betrat er das Schloß, auch damals nicht, als er nach der Schlacht von Zorndorf von den Bastionen die brennende Stadt, die von den Russen in Brand geschossen war, sah. Küstrin lag damals in Schutt und Trümmern. Die Bürgerhäuser waren zerschossene Ruinen. Aber die Festung hatte sich wieder einmal bewährt. Sie war uneinnehmbar geblieben, sie hatte ihre Stärke bewiesen.

Ein halbes Jahrhundert später steht auf den Steinwällen ein kleiner untersetzter Mann, der in taumelndem Siegeszug sich halb Europa erobert, der nun auch Preußen zu Boden geschmettert hat. Napoleon hat Küstrin in seinen Besitz genommen. Aber nicht im Kampf, sondern durch Verrat fiel es an ihn. Lächelnd sagte der Kaiser zu seiner Begleitung: „Eine uneinnehmbare Festung!" Uneinnehmbar ja, aber nicht gegen Verrat gefeit, den der Kommandant von Ingersleben seinem König, seinen Soldaten gegenüber geübt hatte. Derselbe Ingersleben, der nur wenige Wochen zuvor seinem Herrscher und der Königin Luise versichert hatte, er wolle nicht eher die Festung übergeben, als bis ihm das Schnupftuch in der Tasche brenne. Der Tag, als Franzosen kampflos die gewaltigen Anlagen besetzten, ist der schmerzlichste Tag in der Geschichte Küstrins. Seine Folgen wirkten noch acht Jahre weiter, denn noch 1814, als Preußen längst das Fremdjoch abgeschüttelt hatte, saßen Franzosen hinter den unbezwingbaren Mauerwällen, in den unterirdischen Bastionen, trotzten mühelos dem Ansturm preußischer Landwehrregimenter; erst Hungersnot und Seuchen erzwangen die weiße Flagge, den Abzug der verhaßten Feinde.

Sie haben weiter gebaut an ihrer Festung Küstrin, Preußens Könige, sie haben sie lange Jahrzehnte wehrhaft gehalten, und sie haben dieser Stadt immer das gelassen, was zu ihr gehört. Die Garnison, die Soldaten. Andere Zeiten kamen. Die Festung konnte einer neuen Waffentechnik gegenüber nicht mehr ihre alte Stellung behaupten. Der strategisch wichtige Punkt aber blieb: Soldaten hielten hier immer Wacht und halten heute nach Wiedergewinnung unserer Wehrfreiheit verstärkte Wacht. Infanterie, Artillerie, Pioniere. Sie haben eine große Tradition zu verteidigen. Die Tradition ewigen preußischen Soldatentums und insbesondere die Tradition eines Regiments, der 48er, das den Namen seines ersten Regimentschefs, des Generals der Infanterie v. Stülpnagel trug, und das sich in vielen Schlachten um Preußens Größe, um Deutschlands Einigung, bewährt hat.

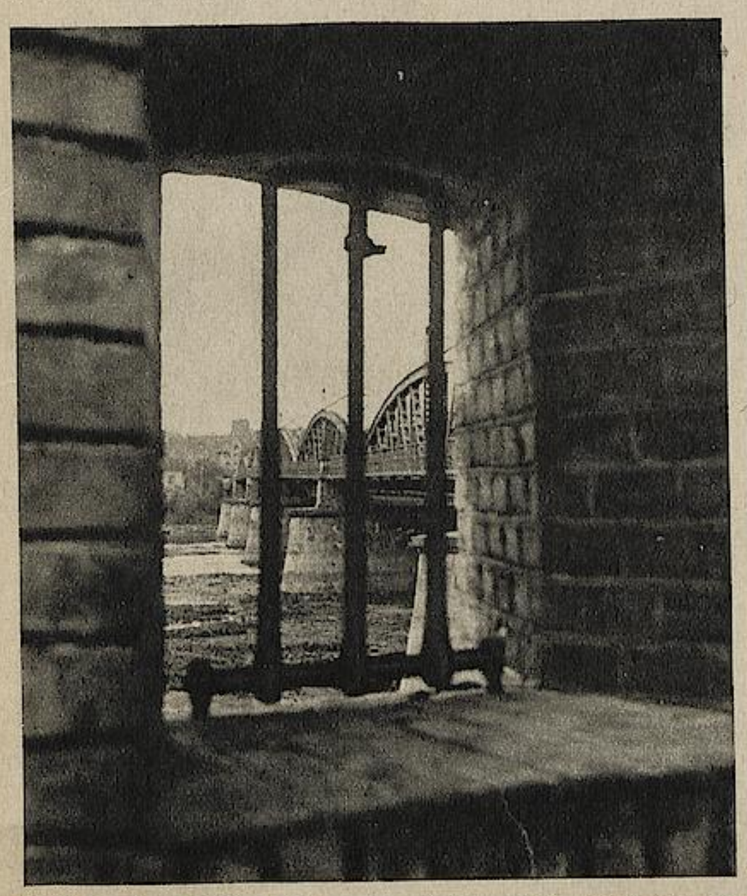


Neue Infanteriekaserne

Küstrins Lebenselement bleiben die Soldaten. Und wenn es auch heute wirtschaftlich ein gewichtiges Wort in der Neumark mitspricht, so ist und bleibt doch der militärische Zug immer vorherrschend. Die Festung dräut nicht mehr in die Zeit hinein. Die wichtigste Bastion, der Hohe Kavalier, wurde vor fünf Jahren gesprengt, um der Stadt und den Bürgern, die in vielen Generationen unter Zurückstellung eigener Interessen den höheren Zwecken des Staates dienten, Entwicklungsmöglichkeiten zu geben. Die Bastion Philipp ist sogar zur Besichtigung offen, und hier, hinter dem mächtigen unterirdischen Mauerwerk, bekommt man auch einen Begriff, warum diese Festung uneinnehmbar war, warum sie in ihrer Bedeutung immer vor der Stadt stehen mußte, warum ihre Interessen gewichtiger waren als die der Bürger.

Küstrin hat auf manches verzichten müssen. Aber es trägt dafür den Stolz in sich, Preußens Schicksal mitgeformt zu haben.

Egon A. Schwarz



Blick aus den Kasematten

Fotos: Stadtarchiv Küstrin (3)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0099
gefördert durch Baden-Württemberg

DIE MARINEWERFT IN WILHELMSHAVEN:

Waffenschmiede der Flotte

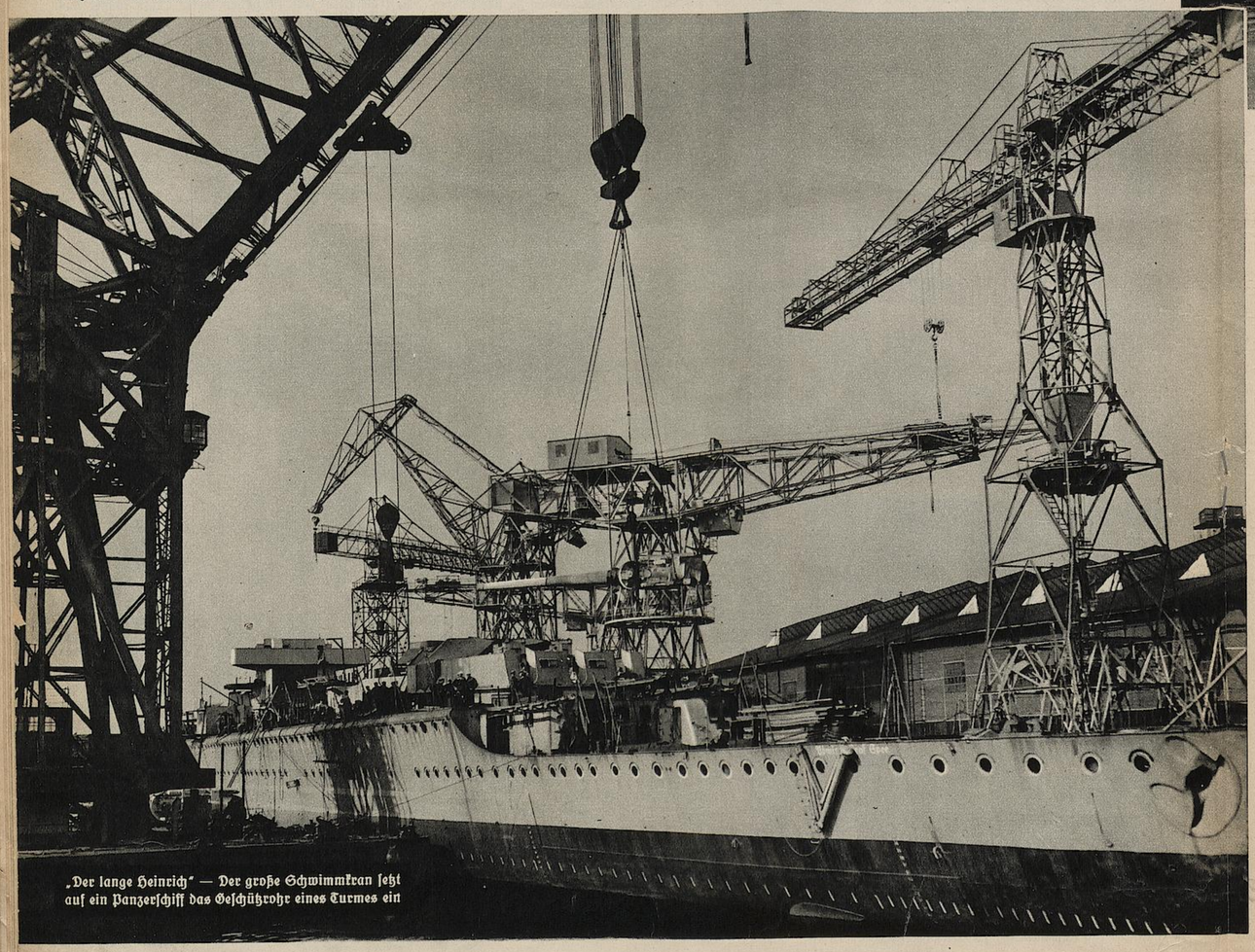
VON DR. HERMANN GEISS

Wenn dem Dritten Reiche in unseren Tagen wieder eine Flotte ersteht, als starker Ausdruck seines Selbstbehauptungswillens in der Welt, so haben auch die Tausende von Arbeitern der Stirn und der Faust nicht geringen Anteil daran, die in den riesigen Werkstätten und Docks, Betrieben und Büros und auf den Fahrzeugen der Wilhelmshavener Marinewerft rastlos am Werke sind. Vor wenigen Wochen war es, da Zehntausende von Volksgenossen — in ihrer Mitte der Führer — mit begeisterten Heilrufen ihre Bewunderung für ein Werk bezeigten, das hier geschaffen wurde, als Deutschlands neues Schlachtschiff „Scharnhorst" vom Stapel lief und feierlich seinem Element übergeben wurde. Von den Hellingen dieser Werft erklingt, wie es einmal der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine aussprach, „uns, historisch bereits, ein gewaltiges Lied von Aufstieg, Kampf und Not, aber auch von der Wiedergeburt einer durch den genialen Führer zu neuem Leben erweckten arbeitsamen und friedliebenden Nation".

Die Wiedererlangung der Wehrhoheit und der Abschluß des deutsch-englischen Flottenabkommens, dessen Durchführung dem neuen Reiche den Schutz seiner Küsten, seiner Zufuhr über See und die Selbstbehauptung auf den Hochstraßen des Weltverkehrs sichert, haben den Aufgabenbereich der Marinewerft durch Steigerung der Neubautätigkeit bedeutend erweitert. Darüber hinaus berühren schwerwiegende Ereignisse im weltpolitischen Kräftespiel unmittelbar die wichtigste Aufgabe der Marinewerft, die ihr zugeteilten Schiffe und Fahrzeuge der Kriegsmarine mit ihrer gesamten Ausrüstung dauernd auf der höchsten Stufe der Bereitschaft zu erhalten. Das hat gerade in diesen Monaten der bolschewistische Brand in Spanien erwiesen. Starke Einheiten unserer Flotte mußten unverzüglich auslaufen, um schwerbedrohten deutschen Volksgenossen und darüber hinaus Tausenden von fremden Staatsangehörigen den starken Schutz des Reiches Adolf Hitlers zu gewähren.

Um den Anforderungen höchster Bereitschaft starker Einheiten der Flotte, großer Grundreparaturen, Überholungen, Neu- und Umbauten der Schiffe, gewachsen zu sein, bedarf es gewaltiger Anlagen. Was Wunder daher, daß die Marinewerft Wilhelmshaven mit ihren Werkstätten, Hellingen, Docks, Häfen, Kais, Schleusen, Brücken und über 100 Kilometer langen Eisenbahngleisen ein Gebiet von über 900 Hektar umfaßt — ein ganzer Stadtteil für sich, der den Jadestädten mit seinen riesigen Kränen und Hochbauten sein besonderes Gepräge gibt. Staunenswerter aber noch ist, daß diese gewaltigen Anlagen auf einem Gelände errichtet sind, das noch vor 80 Jahren überwiegend von Schlick und Wattenmeer bedeckt war und in unendlich mühseliger Arbeit buchstäblich dem Meere abgerungen werden

Einsetzen des vorderen Geschützturmes



„Der lange Heinrich" — Der große Schwimmkran setzt auf ein Panzerschiff das Geschützrohr eines Turmes ein

mußte, in stetem Kampf mit Sturm, Niederschlägen und Fluten, ja sogar der Malaria, die die Arbeitskräfte oft bis auf die Hälfte dezimierte.

Wie die Marine sich aus kleinsten Anfängen entwickelt hat, so auch die Marinewerft, die ursprünglich nur als Ausrüstungs- und Reparaturplatz der „Königlich Preußischen" und nachmals „Norddeutschen Bundesmarine" gedacht war. Drei große Bauperioden haben zu der heutigen Ausdehnung der Marinewerft und der dazugehörigen Hafenanlagen geführt. Die erste von 1856—1869. In diesen Jahren ist der Bau des Hafens, die Errichtung von zwei Hellingen und der ersten Werftanlagen, der Einfahrt und der Schleusen durchgeführt worden. Der zweite Bauabschnitt umfaßt die Jahre 1875—1886, in denen eine zweite Hafeneinfahrt und neben baulichen Erweiterungen der Werftanlagen durch Errichtung einer Torpedowerft, der Verbindungshafen und der Ausrüstungshafen durch Verbreiterung des ursprünglichen Hafenkanals geschaffen wurden. Die mächtige Entwicklung des Reiches, das am Ende des vorigen Jahrhunderts über den Rahmen einer europäischen Kontinentalmacht hinaus zu einer Weltmacht mit überseeischem Besitz gewachsen war, fand zur See ihren Ausdruck in der Schaffung einer Schlachtflotte, zu der das Flottengesetz von 1898 die Grundlage gegeben hat. Dies macht selbstverständlich eine starke Erweiterung der Werft- und Hafenanlagen Wilhelmshavens als einzigen Kriegshafen an der Nordsee erforderlich. So begann die dritte Bauperiode von 1900—1914, in der der Große Hafen, der Zwischenhafen, der Westhafen, die dritte Hafeneinfahrt mit ihren beiden großen Schleusen, drei neue Trockendocks von je 192 Meter Länge, die U-Boots- und Torpedobootswerft entstanden und eine Helling zum Bau großer Schlachtschiffe verlängert wurde. Damit hatten die Hafen- und Werfterweiterungen vor dem Kriege ihren Abschluß gefunden.

Der Krieg selbst brachte eine gewaltige Steigerung auf allen Tätigkeitsgebieten der Marinewerft, die u. a. ihren Ausdruck in der Höchstzahl der beschäftigten Arbeitskräfte von über 25 000 Arbeitern, Angestellten und Beamten fand. Das Bild (Seite 22 unten) vom Großen Hafen aus dem Jahre 1917 gibt eine annähernde Vorstellung von der Bedeutung der Marinewerft für die Flotte im Kriege.

Die verheerenden Folgen des Versailler Diktats haben diese gewaltige Zahl von über 25 000 Beschäftigten in den ersten Nachkriegsjahren bis auf ein Fünftel, den niedrigsten Stand, herabgedrückt. Durch die seit dem Jahre 1925 wieder aufgenommene Neubautätigkeit wuchs die Zahl allmählich wieder an und beläuft sich jetzt ungefähr auf 14 500.

Bevor ein Neubau auf der Marinewerft in Angriff genommen wird, sind beim Oberkommando der Kriegsmarine bereits sehr eingehende, oft jahrelange Arbeiten vorausgegangen. Entsprechend der Verwendung an der Front stellt der Seeoffizier an einen Neubau ganz bestimmte militärische Forderungen nach Bewaffnung, Schutz, Geschwindigkeit und Fahrbereich. Der Schiffsbauer hat nunmehr die Aufgabe, die rein gedanklich ausgedrückten Forderungen aus dem Reich der Idee hinüberzuführen in das der praktischen Verwirklichung. Hier wird der Schiffsbauer zum großen schöpferischen Gestalter. Es beginnen nun außerordentlich umfangreiche und mühsame Entwurfsberechnungen zur Ermittlung der Hauptgewichtsgruppen und der Abmessungen des Schiffes. Dann setzt der zeichnerische Teil des Entwurfs mit der Anfertigung des Linienrisses ein, auf dem dann die eigentliche Konstruktion aufbaut. Die Marinewerft, und zwar das Schiffbauressort, erhält nunmehr diese Entwurfszeichnungen der Linienmaße, die mit der größten Genauigkeit, gewöhnlich im Maßstab 1 : 50, gezeichnet sind. Diese werden dann in natürlicher Größe auf dem Schnürboden abgeschnürt, d. h. aufgezeichnet. Der Schnürboden ist ein großer Raum mit einem völlig ebenen, hell gestrichenen Boden — einem Riesenreißbrett vergleichbar, auf dem der Grundriß, d. h. die Wasserlinien, die Querschnitte, das sind die Spanten, und der Längsriß mit Längsschnitten — senkrechte Parallelebenen zur Mittellängsebene — aufgezeichnet werden. Die drei Projektionen werden in ein Netz von graden Linien aufgerissen, und außerdem wird noch nach der Konstruktionszeichnung ein genaues Holzmodell etwa im Maßstab 1 : 50 angefertigt. Entsprechend den Abschnürungen, dem Holzmodell und den Bauvorschriften, die das gesamte Schiff mit den Haupt- und Hilfsmaschinen und ihre Abmessungen betreffen, werden dann die Stahlplatten, Stahlwinkel, Guß- und Schmiedestücke bei den in Frage kommenden großen deutschen Firmen, wie z. B. Krupp und Rheinmetall und anderen, angefertigt. Inzwischen wird die Helling zum Bau hergerichtet. Eine Helling ist nichts anderes als ein Bauplatz, der zum Wasser geneigt ist. Auf dieser Baustelle wird das Schiff auf Stapelklötzen gebaut, nachdem in Form der breitesten Wasserlinie des Schiffes zunächst ein Holz- oder Stahlgerüst mit Zugängen errichtet worden ist. Auf den Stapelklötzen wird der Kiel gestreckt und mit dem Aufstellen der wasserdichten Schotten begonnen. Die einzelnen Spanten werden, nachdem sie entsprechend den meist aus Holz gefertigten Schablonen gebogen sind, aufgerichtet. Die Querverbände mit ihren Deckbalken werden senkrecht zum Kiel aufgestellt, bevor sie mit den Längsverbänden des Schiffes verbunden werden. Zu diesen gehören die Längsspanten, beplattete Decks, Diagonal- und Längsschienen, die Außenhaut, das Wallgangsschott bzw. das Längsschott.

Wenn dann die äußere Schiffshülle soweit fertiggestellt ist und die Turmunterbauten, Wellenböcke und Fundamente bereits im Schiffsinnern angebracht sind, ist der Tag des Stapellaufs gekommen. Welches Planen, Zeichnen, Berechnen und Überprüfen inzwischen immer wieder vor sich gegangen ist, kann der Außenstehende kaum ermessen. Ganz zu schweigen von der Formgebung des Schiffes, die die besondere Aufgabe des Schiffsbauers ist, der hierbei wahrhaft gestaltend und künstlerisch schaffend am Werke ist.

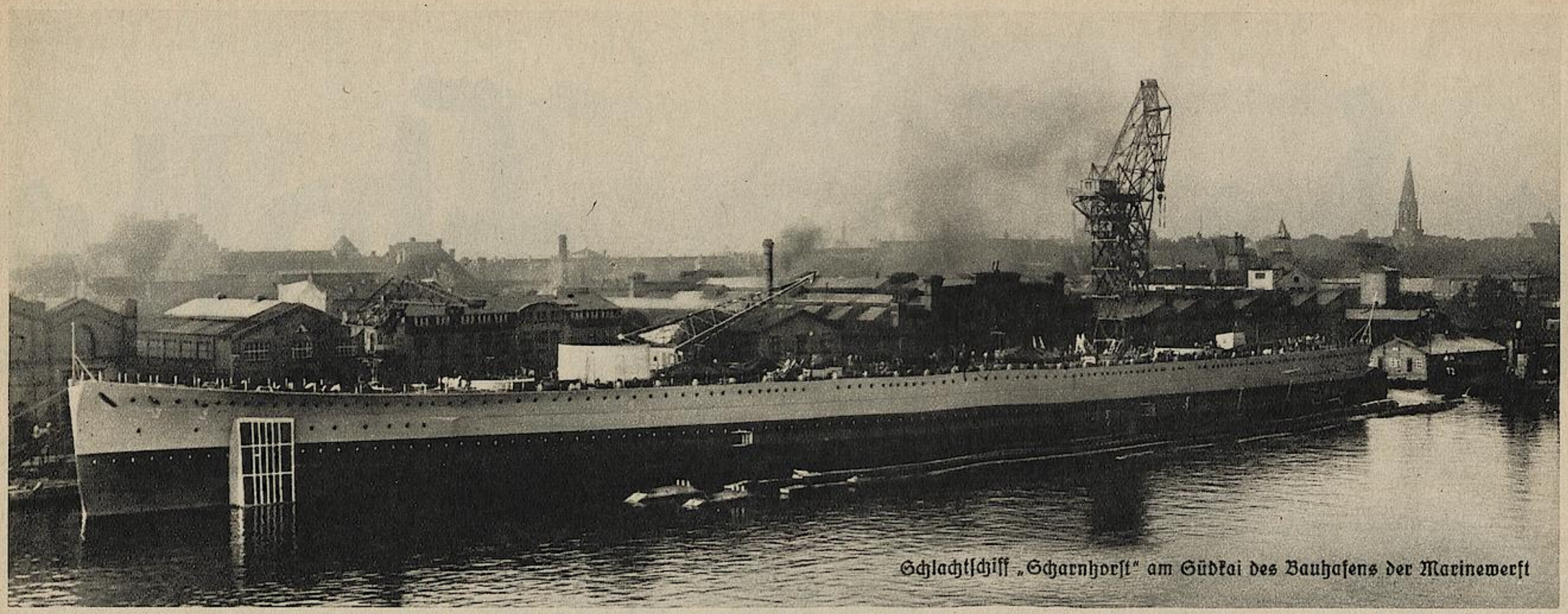
Nach diesem hier nur in rohen Umrissen wiedergegebenen Bau des Schiffes setzt nach dem Stapellauf nunmehr die eigentliche Fertigstellung ein, die sich über lange Monate und manchmal auch Jahre erstreckt. In diesem Bauzustand befindet sich zur Zeit das Schlachtschiff „Scharnhorst", das wir hier im Bilde sehen (Seite 26 oben). Jetzt erfolgt der Einbau der Maschinen- und Kesselanlagen und der zahlreichen elektrischen Einrichtungen. Wichtigste Arbeiten an den artilleristischen Anlagen und an der Torpedoarmierung werden gleichfalls von dem Maschinenbauressort ausgeführt. Das Artillerieressort überwacht den Einbau des Geschützmaterials. Über das Navigationsressort, dem u. a. die Verwaltung der Kompasse und nautischen Instrumente obliegt, führt zuletzt der Weg zum Ausrüstungsressort, das leitende Ressort bei der In- und Außerdienststellung von Kriegsschiffen.

Dieser kurze Ausschnitt aus der Arbeit an einem Neubau der Marinewerft läßt ahnen, um welch ge-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0100

gefördert durch
Baden-Württemberg



Schlachtschiff „Scharnhorst" am Südkai des Bauhafens der Marinewerft

waltiges Werk es sich bei der „Waffenschmiede der Flotte" handelt. Von besonderem Interesse ist es, in einem Trockendock die sonst verborgenen Unterwasserteile eines Schiffes mit den gewaltigen Schrauben und dem Ruder zu sehen.

Um die sich an die Docks anschließenden Hellinge herum gruppieren sich die großen Schiffbauhallen, angefangen von dem vorher erwähnten Schnürboden bis zur großen Julegehalle. Gewaltige hydraulische Pressen bearbeiten hier die Spanten und Stahlplatten, von denen auch die stärksten auf den Millimeter genau gebogen werden, damit sie den Berechnungen entsprechend aufeinander passen. Von mächtigen Hellingkränen, spielend leicht hochgehoben, werden die mächtigen Stahlplatten dem wachsenden Schiffskörper eingefügt.

„Die Bearbeitung der hochwertigen Baustoffe im Kriegsschiffbau", so heißt es in einer Darstellung der Marinewerft, „verlangt neben besten Werkzeugstählen auch bestimmte Sonderwerkzeuge, die nur in enger Zusammenarbeit mit dem Betrieb entwickelt werden können und dauernd verbessert werden müssen. Deshalb werden für alle Ressorts in der Werkzeugmacherei sämtliche Sonderwerkzeuge hergestellt, die nicht im freien Handel erhältlich sind. Zu diesem Zweck ist die große Werkstatt mit den modernsten Sonderwerkzeugmaschinen und Prüfeinrichtungen ausgerüstet. Da ist weiter, zum Schiffbauressort gehörig, die Schweißzentrale, die aus fünf Gleichstromerzeugern von je 2000 Amp. besteht und den für die Hellinge und den großen Schweißplatz erforderlichen Schweißstrom liefert. Die Anlage, die ein festverlegtes Stromverteilungsnetz hat, ist entstanden mit Rücksicht auf eine bessere Wartung und einfachere Stromzuführung zu den 120 angeschlossenen Verbrauchsstellen. Sie ist in ihrer Art eine der größten und modernsten der Welt.

Die neuartigen Kriegsschiffkonstruktionen verlangen besondere Bearbeitungsmethoden für die einzelnen Bauteile. Daher ist die neue Schiffbauhalle mit besonders schweren und leistungsfähigen Spezialbearbeitungsmaschinen ausgerüstet. Das Stampfen der Preßlufthämmer in der Schmiede gibt einen Begriff von dem hier herrschenden Arbeitstempo. Nur leise stöhnend formen die gewaltigen hydraulischen Pressen schwere Stahlstücke, als ob sie aus weichem Teig bestünden. Für das bloße Auge viel zu grell leuchtet die zischende Flamme der Schweißapparate auf. Die Schlosserwerkstatt und die kleine Schweißerei vervollständigen die Werkstätten des Schiffbauressorts."

Weiter führt unser Weg an den drei großen Trockendocks vorbei zur Kettenprobieranstalt. Hier werden mit modernsten Prüfmaschinen die Ketten verschiedenartigster Stärke schwersten Belastungsproben unterzogen.

Auf der anderen Seite des Hafenbeckens gegenüber dem derzeitigen Liegeplatz des Schlachtschiffes „Scharnhorst", dessen Rumpf hoch aus dem Wasser emporragt, weil noch die schweren Gewichte, die gesamte Maschinenanlage, die Geschütztürme, die inneren Einrichtungen und die Aufbauten fehlen, breitet sich das Gelände des Maschinenbauressorts aus. Es erscheint mit seinen vielen Hallen und Werkstätten wie ein Labyrinth; und doch läuft auch hier der Arbeitsgang bis aufs kleinste durchdacht wie ein Uhrwerk ab. Die Werkstätten dieses Ressorts bedecken ein Gelände von über 42 000 Quadratmeter. Zu ihnen gehören die Maschinenbauhallen, die Kesselschmieden, die Kupferschmiede, die Gießerei, die elektrischen und galvanischen Werkstätten. Von dem Einbau der Maschinenanlagen und Kessel, die besonders viele Rohrleitungen verwickelter Bauart erfordern, haben wir bereits gesprochen. Die Instandsetzungsarbeit großen Umfangs und die Neubautätigkeit verlangt u. a. die Lieferung kleinerer und mittlerer Gußstücke aller Art, Stahlguß, Bronzeguß und Leichtmetallguß, kurzum einen mit modernsten Werkzeugmaschinen, Werkzeugen und Meßeinrichtungen versehenen Betrieb mit besonderen Prüfeinrichtungen, ferner besondere Maßnahmen für die Heranbildung hervorragender Facharbeiter. In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß es fast kein Handwerk gibt, das auf der Marinewerft nicht vertreten ist.

Für die Marinewerft ist es selbstverständlich erforderlich, daß sie alle auf dem elektrischen Gebiet liegende Arbeiten zur Herstellung und Reparatur vom großen Starkstrommotor bis zum empfindlichsten Schwachstromgerät einschließlich selbst durchführen kann. Auf den Neubauten sind die Kabel zu verlegen und die

Der große Hafen der Marinewerft Wilhelmshaven im Jahre 1917

Aufnahmen: Marinewerft Wilhelmshaven (3), Drüppel, Wilhelmshaven (1)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0101

gefördert durch
Baden-Württemberg

mannigfachen von der Industrie gelieferten Apparate und Geräte an Bord einzubauen. Darum muß die Marinewerft große Werkstätten für alle Zweige der Elektrotechnik und Galvanotechnik mit umfangreichen Prüffeldern unterhalten. Zwei eigene elektrische Kraftwerke mit 10 Umspannwerken versorgen die Werft mit Strom für Kraft und Licht, ferner ist ein eigenes Fernsprechamt mit einer Unzahl von Anschlüssen vorhanden.

An das Maschinenbauressort schließt sich das Artillerieressort an, in dessen riesigen Hallen die Geschütztürme fertig aufgestellt werden, um dann von dem großen Schwimmkran, dem „Langen Heinrich", der 250 Tonnen Tragkraft besitzt, spielend leicht auf dem Schiff eingesetzt zu werden. Der „Lange Heinrich", meilenweit von Land und See aus sichtbar, ist fürwahr das Wahrzeichen Wilhelmshavens. Wie kleine Spielzeuge werden von ihm mit vollendeter Sicherheit ganze Geschütztürme, Geschützrohre (wie auf Bild Seite 29 unten zu sehen ist), Kessel und Maschinen gehoben und an und von Bord gegeben, ganze Fahrzeuge werden von ihm an Land gesetzt. Ein Bild von eigenartigem Reiz ist es, wenn der „Lange Heinrich" einen kleineren Bruder, etwa einen Hellingkran, hoch durch die Lüfte an eine andere Stelle versetzt.

Ein schmaler Kanal führt aus dem Bauhafen in den Ausrüstungshafen. Hier ist das Feld des Ausrüstungsressorts, dem die gesamten Schiffskammern der fahrenden und in Bereitschaft liegenden, der Marinewerft zugeteilten Kriegsschiffe, der Fernlenkverband mit „Jähringen" und „Blitz", die gesamten See- und Hafenfahrzeuge, vom kleinen Prahm bis zum Bergungsdampfer, die Schwimmkräne, der Scheibenhof und die Schleusen unterstehen. In einer Schiffskammer ist alles vorhanden, was die Besatzung eines Schiffes an Ausrüstungsgegenständen gebraucht: Regenmäntel, Südwester, Kojenzeug, Geschirr, Gläser, Kücheneinrichtungen, Stühle und Tische, Flaggen, Tauwerk, Bootsausrüstungen, Handwerkzeug und tausend andere Dinge. Ein Schuppen von 45 Meter Länge, 15 Meter Breite und 10 Meter Höhe, bis unter das Dach vollgepackt, ist erforderlich, um z. B. die Schiffskammer des Kreuzers „Emden" aufzunehmen.

Im benachbarten Torpedoressort werden für Zerstörer und andere Kriegsschiffe Torpedos gebaut, gepflegt und gelagert. Hier leistet der Mechaniker feinste Arbeit, denn der Torpedo läuft bekanntlich nach dem Abschuß mit eigener Kraft auf das Ziel los. Er muß also zu dieser selbständigen Fahrt mit allen Apparaten ausgerüstet sein, um den richtigen Kurs und die entsprechende Tiefe zu halten.

Das Hafen- und Strombauressort sorgt für die Errichtung und Unterhaltung aller Land- und Wasserbauten der Werft und der entsprechenden marineeigenen Anlagen des gesamten Nordseegebiets. Hierzu gehören u. a. die gesamten Kai- und Brückenanlagen, die großen Trockendocks, die drei Einfahrten mit ihren mächtigen Schleusenanlagen, sieben Eisenbahn- und Straßenbrücken, über 100 Kilometer Eisenbahngeleise und auf der Werft die umfangreichen Luftschutzräume für die Gefolgschaft, und schließlich die gewaltigen Buhnenbauten auf den Sänden östlich der Insel Wangerooge, die zur Verbesserung und Festlegung des Jadefahrwassers dienen und eine Bauzeit von etwa 25 Jahren in Anspruch genommen haben. Zur Erfüllung dieser umfangreichen Aufgaben allein auf dem Gebiete der Wasserbauten steht dem Hafen- und Strombauressort eine Flotte von fast 60 Fahrzeugen — Baggern, Seeschleppern, Prähmen usw. — zur Verfügung, darunter auch der riesige 5000 Tonnen große Saugbagger „Geheimrat Brennecke", der in einer Stunde 1750 Kubikmeter zu bewältigen vermag. Zum Schluß sei noch das große Schwimmdock der Marinewerft erwähnt, das Schiffe ganz großen Ausmaßes aufzunehmen vermag.

Dieses gewaltige Werk, von dem nur in kurzen Ausschnitten ein Überblick zu bieten versucht werden konnte, bedarf selbstverständlich einer sorgsam durchorganisierten Führung und Verwaltung. Die Marinewerft ist eine Reichsbehörde, die dem Oberkommando der Kriegsmarine unmittelbar untersteht. Der Betriebsführer ist der Oberwerftdirektor, ein Seeoffizier, z. Zt. Konteradmiral von Nordeck, dem die Zentralabteilung mit dem engeren Stab des Oberwerftdirektors zur Seite gestellt ist. Die Zentralabteilung verfügt auch noch über ein besonderes Werftwächterkorps und eine modern ausgerüstete Berufsfeuerwehr. Die Dienstgeschäfte der Marinewerft werden im einzelnen von den verschiedentlich erwähnten „Ressorts" bearbeitet. Je nach ihren besonderen Aufgaben werden sie von Offizieren oder Beamten geleitet.

In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß sich die Aufträge der Marinewerft auf die gesamte deutsche Wirtschaft erstrecken. Zahllose Betriebe im Osten und Westen und Süden und Norden des Reiches werden zur Mitarbeit und Lieferung herangezogen. Ja, sogar auch das kulturelle Gebiet und die schöpferischen Gestaltungskräfte in den verschiedenen Zweigen der Kunst werden hiervon ganz wesentlich berührt. Es strömt so von der Marinewerft ein Segen aus über das ganze Reich. Das besondere Ressort, das die Vergebung und Lieferung so vieler Aufträge bearbeitet, ist das Verwaltungsressort, durch dessen Bücher schier ungezählte Millionenbeträge laufen.

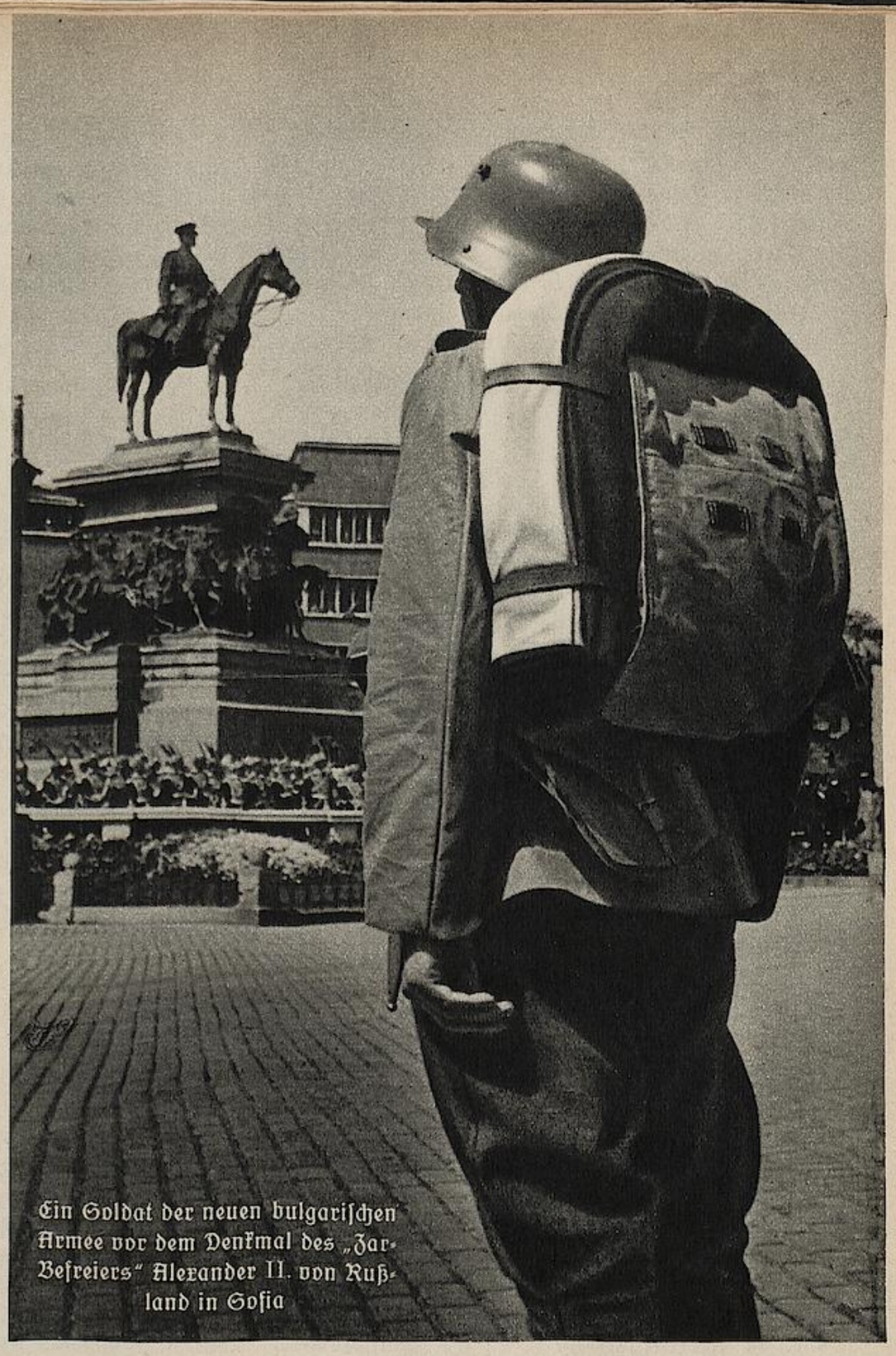
Endlich regelt noch ein besonderes Arbeiteramt alle Fragen, die die Arbeiter und Angestellten betreffen, einschließlich sozialer Betreuung, die sogar zwei eigene Kinderspielschulen und eine Mütterberatungsstelle umfaßt. Darüber hinaus verfügt die Marinewerft über ein besonderes Werftspeisehaus, eine eigene Betriebskrankenkasse, ein eigenes Krankenhaus, eine Zahnklinik, eine Anzahl von Hilfsstellen für Unfälle und eine medizinische Badeanstalt neben vielen anderen Einrichtungen, die dem Wohl der Gefolgschaft dienen.

Tausende von Volksgenossen sind in der Marinewerft in einer nationalsozialistischen Betriebsgemeinschaft fest zusammengeschlossen. Auch ihre Arbeit hilft mit, das Reich zu bauen und seinen Bestand zu sichern. Sie wissen alle, daß es auf jeden einzelnen von ihnen ankommt, des Reiches Waffe zur See blank und scharf zu halten. Solches Bewußtsein leuchtete aus den Augen jener Arbeiter auf der Helling, die immer wieder in spontane Heilrufe ausbrachen, als der Führer nach dem Stapellauf des Schlachtschiffes „Scharnhorst" voll Freude und stolzer Dankbarkeit ihnen seinen besonderen Gruß entbot.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0102
gefördert durch
Baden-Württemberg

Die bulgarische Armee

gestern heute und morgen



Ein Soldat der neuen bulgarischen Armee vor dem Denkmal des „Zar-Befreiers" Alexander II. von Rußland in Sofia

Der heutige bulgarische Staat besteht erst seit dem 19. Februar 1878 und wurde geschaffen durch den Frieden von San Stefano, der die Kriegshandlungen des russisch-türkischen Krieges beendete. Vorher hatte Bulgarien jahrhundertelang unter türkischer Herrschaft gestanden und war ein Teil des türkischen Reiches gewesen. Dieses lange, gemeinsame und auf allen Teilen der Bevölkerung gleich schwer lastende Schicksal hat innerhalb des Volkes eine starke Verbundenheit geschaffen und einen Ausgleich aller Standesunterschiede hervorgerufen wie wohl sonst in keinem Volke Europas. Die Befreiung von der Türkenherrschaft kam durch einen Krieg, an dem sechs bulgarische Landsturmbataillone, die aus Freiwilligen gebildet waren, in blutigen Kämpfen teilnahmen, und die Namen dieser Schlachten: Schipka, Scheinovo und Stara-Zagora gehören heute noch zum lebendigsten Geschichtsgut jedes Bulgaren. Dieses Entstehen des Staates durch einen Krieg schuf sofort eine enge Verbundenheit zwischen Heer und Volk, das seine Armee immer als einen wichtigen lebendigen Bestandteil seiner selbst empfand und empfindet.

Obwohl auch schon im serbisch-türkischen Kriege, 1876, ebenso wie im russisch-türkischen Kriege, 1877/78, starke bulgarische Freiwilligentruppen in vorderster Linie mitgekämpft hatten, so kann man doch von einer eigentlichen bulgarischen Armee erst nach der Befreiung sprechen. Sie entstand unter dem Fürsten Alexander von Battenberg, der in Potsdam Garde-du-Corps-Offizier gewesen war, aus den Freiwilligen-Bataillonen, wurde von russischen Offizieren durchgebildet und hatte bei ihrer Gründung einen Stand von 25 Bataillonen, 10 Batterien, 6 Schwadronen und 2 Pionierkompanien. Zur Ausbildung wurde eine Kriegsschule geschaffen; die Weiterbildung zum Generalstabsoffizier geschah bis zum Jahre 1912 meistens auf russischen Militärakademien, seltener in Italien und Frankreich. An der Durchbildung und Vergrößerung der Armee wurde ständig gearbeitet, nur die harten Bedingungen des Friedensdiktates nach dem Weltkriege konnten darin einen Einschnitt bringen.

Diese junge Armee hat seit ihrem Bestehen vier Kriege durchgekämpft. Die Vereinigung von Nord- und Südbulgarien am 6. September 1885 (letzteres war als Ost-Rumelien in stärkerer Abhängigkeit von der Türkei geblieben) beunruhigte in erster Linie Rußland und Österreich, die für das Gleichgewicht auf dem Balkan fürchteten. Rußland rief sofort seine Offiziere aus Bulgarien ab, und Österreich veranlaßte Serbien, Bulgarien zu überfallen, das mit der Vereinigung von Nord- und Südbulgarien seinen ersten selbständigen Schritt in der großen europäischen Politik gewagt hatte. Die Armee führte der 28jährige Fürst Alexander, sein Generalstabschef war der 24jährige Hauptmann Ratscho Petroff, der gerade die russische Kriegsakademie beendet hatte. In dreitägigen Kämpfen wurde die serbische Armee bei Slivnitza zerschlagen und zum Rückzuge gezwungen. Die Bulgaren verfolgten bis Pirot, wo ihnen durch das Ultimatum Österreichs Halt geboten wurde. Bulgarien hatte mit seiner jungen Armee gesiegt; die Vereinigung der Teile seines Landes wurde anerkannt.

Lange Friedensjahre mit harter Arbeit in der Armee folgten. Fürst Ferdinand aus dem Hause Koburg, der nachmalige Zar Ferdinand (1887 bis 1918)

Bild links:

Zar Boris III. nimmt die Parade am Georgstage 1936 ab

Die Soldaten tragen Opanken mit historischen Gamaschen

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0103
gefördert durch Baden-Württemberg

Kavallerie bei der Parade am Georgstag

Schwere Artillerie in den Straßen Sofias

*

Bild unten:

Der Zar schreitet die Front des Leibgarde-Regiments ab

hat in unermüdlicher Arbeit das Instrument für seine Politik vervollkommnet. Im Jahre 1912 kam es zum Kriege zwischen den verbündeten Balkanstaaten und der Türkei, zu deren Gebiet Thrazien und Mazedonien gehörten, die fast ganz von einer bulgarischen Bevölkerung besiedelt waren. Die Bulgaren hatten nie aufgehört, diese Bevölkerung als einen Teil von sich zu empfinden und erstrebten die Vereinigung mit ihr als stärksten politischen Wunsch.

Bulgarien mobilisierte 1912 rund 700 000 Mann (etwa 16 Prozent seiner Bevölkerung), die es in drei Armeen einteilte, und stand mit seinen Hauptkräften zwischen Adrianopel und Lozengrad in Thrazien mit der Marschrichtung auf Konstantinopel gegenüber dem Hauptteil der türkischen Streitkräfte. Die verbündeten Armeen Serbiens, Montenegros und Griechenlands operierten in Mazedonien gegen eine kleinere türkische Armee. Adrianopel wurde von einer bulgarischen Armee eingeschlossen, die beiden anderen Armeen kämpften im Oktober 1912 bei Lozengrad, Lüle-Burgas und Bunar-Hissar und zwangen die türkische Armee zum Rückzuge auf die Linien von Tschataldja, die von den Türken stark ausgebaut waren. Eine kleinere bulgarische Armee war bis Saloniki und an das Ägäische Meer vorgedrungen. Mit der schlechten Jahreszeit trat in erschreckendem Umfange die Cholera auf und beeinträchtigte die Operationen sehr stark. Im März 1913 beschlossen die Bulgaren den Sturm auf Adrianopel, der in 48 Stunden gelang und den Ruhm der bulgarischen Armee durch die ganze Welt trug. Damals wurde auch der Name des Generals Jekoff zum ersten Male in weiten Kreisen bekannt; er hatte die bulgarische Armee vor Adrianopel geführt und war später im Weltkriege der Oberbefehlshaber des ganzen bulgarischen Heeres.

Die bulgarische Armee hatte die Hauptlast des Krieges gegen die Türkei getragen, während die Verbündeten sich in Mazedonien festsetzten, das nach dem Abkommen Bulgarien zufallen sollte. Es kam zu einem Zerwürfnis zwischen den Verbündeten und zum Kriege

Bild oben:

Auch die Motorisierung der Armee hat im bulgarischen Heere große Fortschritte gemacht. Unser Bild zeigt Kraftrad-Schützen

*

Alle Aufnahmen: O. von Schaewen, Sofia

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0104
gefördert durch Baden-Württemberg

zwischen ihnen, in den dann auch noch Rumänien eingriff. Der Krieg dauerte kaum fünf Wochen, war aber sehr blutig und verlief unglücklich für die Bulgaren; sie erlagen der Übermacht und einer schlechten Politik. Die Armee ging stolz und ehrenvoll in den Frieden. Das Ziel des Krieges – die Befreiung Thraziens und Mazedoniens – wurde nicht erreicht; doch blieb der Drang des bulgarischen Volkes nach diesem großen Ziele durchaus lebendig.

Da eröffnete der Ausbruch des Weltkrieges plötzlich unerwartete Perspektiven. Schwierigkeiten ergaben sich durch die Unnachgiebigkeit der Nachbarn, besonders Serbiens, aber auch durch die ungenügende Ausrüstung der Armee. Nachdem dann Bulgarien während eines ganzen Jahres den Verlauf des Weltkrieges beobachtet hatte, band es sein Schicksal an das Deutschlands und wurde sein Verbündeter. Auf Grund des Vertrages begann die Mobilisierung am 23. September 1915, am 8. Oktober darauf überschritten die ersten bulgarischen Truppen die Grenze Serbiens. Bulgarien stellte 380 Bataillone, 215 Batterien, 73 Schwadronen, 15 Pionierbataillone und 66 Maschinengewehrkompanien auf; das ergab 532000 Mann in der Feldarmee und 65000 Mann im Lande. In der letzten Zeit des Krieges hatte die bulgarische Armee 14 Divisionen, eingeteilt in 4 Armeen mit im ganzen 425 Bataillonen, 360 Batterien, 88 Schwadronen, 31 Pionierbataillonen und 180 Maschinengewehrkompanien, mit einem Gesamtbestand von über einer Million Soldaten; das waren 18 Prozent der Bevölkerung! Die bulgarische Armee hatte die Aufgabe, die deutsch-österreichische Armee zu unterstützen, die auf dem linken Donauufer konzentriert stand, um die serbische Armee zu zerschlagen und den Weg nach der Türkei frei zu machen.

Die bulgarische Armee ging mit großer Energie an ihre Aufgabe, und nach einer Reihe von Siegen der verbündeten Armeen befanden sich am 29. November 1915 bereits keine feindlichen Truppen mehr auf serbischem Gebiete; sie waren nach Albanien und Griechenland abgedrängt worden. Dann nahm die bulgarische Armee Front nach Süden gegen die von Saloniki kommenden Truppen des Generals Sarrail und füllte den Raum von der Mündung der Maritza bis zur albanischen Grenze. Auf dieser Front schlug sie sich, unterstützt von deutschen, österreichisch-ungarischen und türkischen Truppenteilen, vorgehend im Angriff und ausharrend in den Stellungen. Im Herbst 1916 wurde eine starke bulgarische Armee gegen Rumänien entsandt; sie stürmte Tutrakan, eroberte die ganze Dobrudscha und ging durch die Walachei bis zum Sereth vor. Der Krieg gegen Rumänien schwächte die bulgarische Armee an der mazedonischen Front, während der Feind sich hier gleichzeitig durch die griechische Armee und frische englische, französische, italienische, serbische und russische Truppen verstärkte. Das Feindbundoberkommando hatte beschlossen, an der mazedonischen Front entscheidend offensiv vorzugehen, um die Verbindung zwischen Deutschland und der Türkei zu durchstoßen, und bereitete sich stark vor durch Zusammenziehen großer Material- und Menschenmassen. Der Stoß ging auf die Stellung am Dobro Polje. Der Feind war stark überlegen, an Zahl der Bataillone und Maschinengewehre viermal stärker als die Bulgaren und an Batterien sogar achtmal stärker.

Die Front wurde durchstoßen.

Gerade in diesem für Bulgarien tragischen Augenblick lag der bulgarische Oberkommandierende, General Jekoff, schwer krank an einer Schädeloperation in einem Wiener Krankenhause. Auch vom Krankenlager aus kämpfte er gegen die Auflösung der Front und namentlich gegen die Schwäche der Regierung, die auf einen Waffenstillstand drängte. Der Oberkommandierende protestierte gegen den voreiligen Waffenstillstand, und als Antwort darauf wurde er des Kommandos enthoben. Auch dieser Krieg ging tragisch aus; denn die Armee als Ganzes war noch nicht besiegt. Mit ihren Flügeln konnten die bulgarischen Kräfte die Feindarmee einklemmen und den Erfolg des Feindes am Dobro Polje schmälern. Aber die Lage im Innern des Landes und die Schwäche der Regierung beseitigten diese Möglichkeit.

Im Verlaufe von 38 Monaten Krieg verlor die bulgarische Armee über 120000 Tote und mehr als 180000 Verwundete, was zusammen etwa 30 Prozent des Gesamtbestandes der Armee entspricht.

Den Weltkrieg beendete für Bulgarien das Friedensdiktat von Neuilly, das dem Lande unerhört schwere Bedingungen auferlegte und besonders hart und grausam natürlich die Armee traf. Ihr Bestand wurde ungefähr auf den Umfang zurückgeworfen, den sie bei ihrem Entstehen im Jahre 1878 hatte, indem ihr nur 24 Bataillone, 15 Batterien und 30 Schwadronen zugestanden wurden. Aber auch in diesem Rahmen wird der Bulgare mit seiner Vaterlandsliebe, seinem Fleiße und seiner Lernbegier viel vorbereiten können und zur Stelle sein, wenn die Heimat den letzten Einsatz von ihm fordert. An diesem inneren Ausbau arbeitet die Armee im Rahmen der politischen und wirtschaftlichen Möglichkeiten mit eiserner Energie und verbissenem Ernste, vorbildlich geleitet von ihrem obersten Offizier und Führer, dem Zaren Boris III.

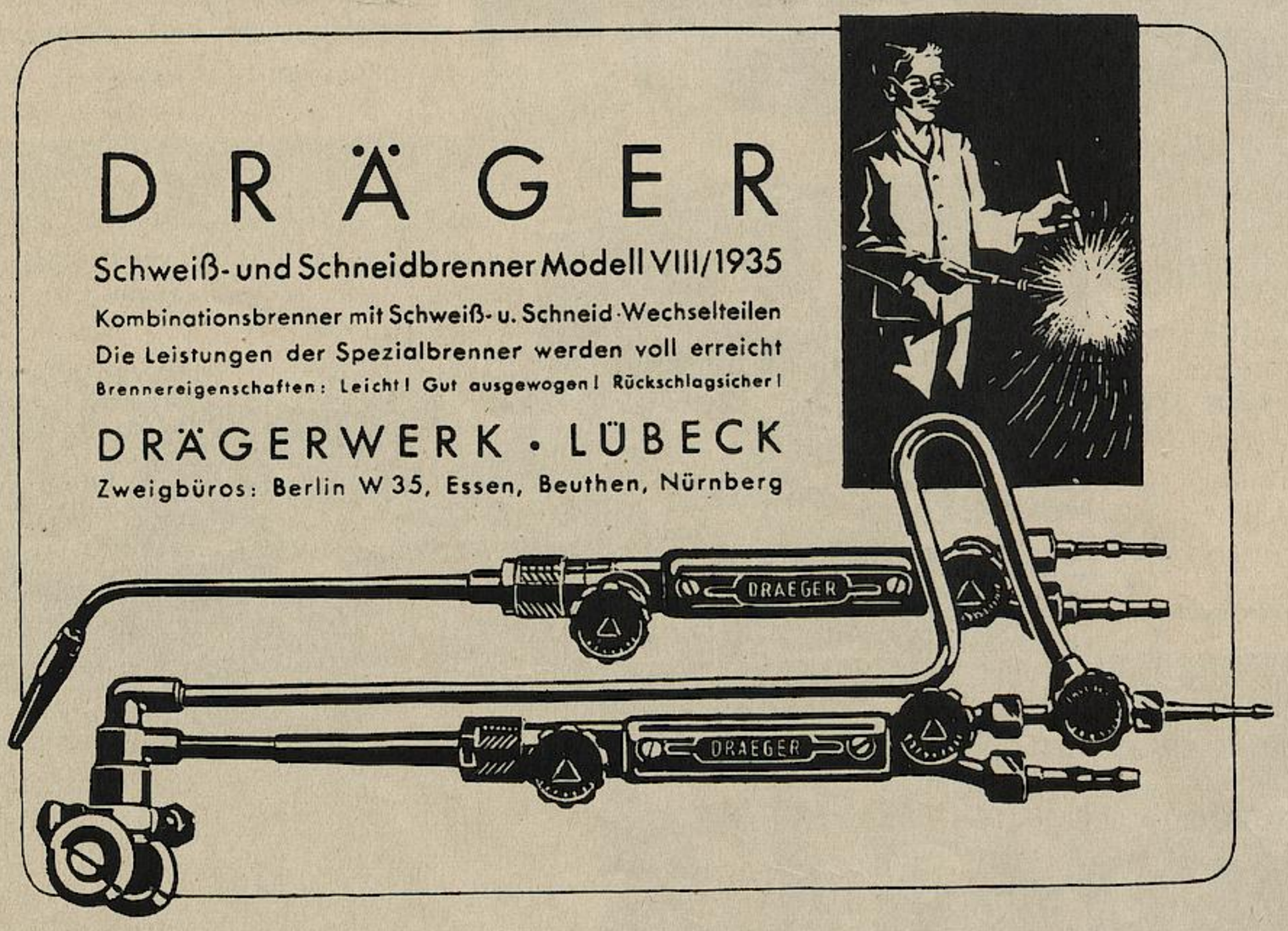
G. v. Schaewen, Sofia

DRÄGER

Schweiß- und Schneidbrenner Modell VIII/1935

Kombinationsbrenner mit Schweiß- u. Schneid-Wechselteilen
Die Leistungen der Spezialbrenner werden voll erreicht
Brennereigenschaften: Leicht! Gut ausgewogen! Rückschlagsicher!

DRÄGERWERK · LÜBECK
Zweigbüros: Berlin W 35, Essen, Beuthen, Nürnberg



Deutsche Flaggennäherei
Bei Bannern, Fahnen dann und wann
Ruf immer erst K. Ameis an
SW 19, Wallstr. 88a / Ruf A 6 3092

Schreibmaschinen kauft man bei Weinitschke
Berlin S.W. 19. Spittelmarkt 1-2
Verlangen Sie die illustrierte Druckschrift Nr. 2123

Bären-Stiefel A.G.
Altes arisches Unternehmen

Reitstiefel
Dienststiefel
Zugstiefel

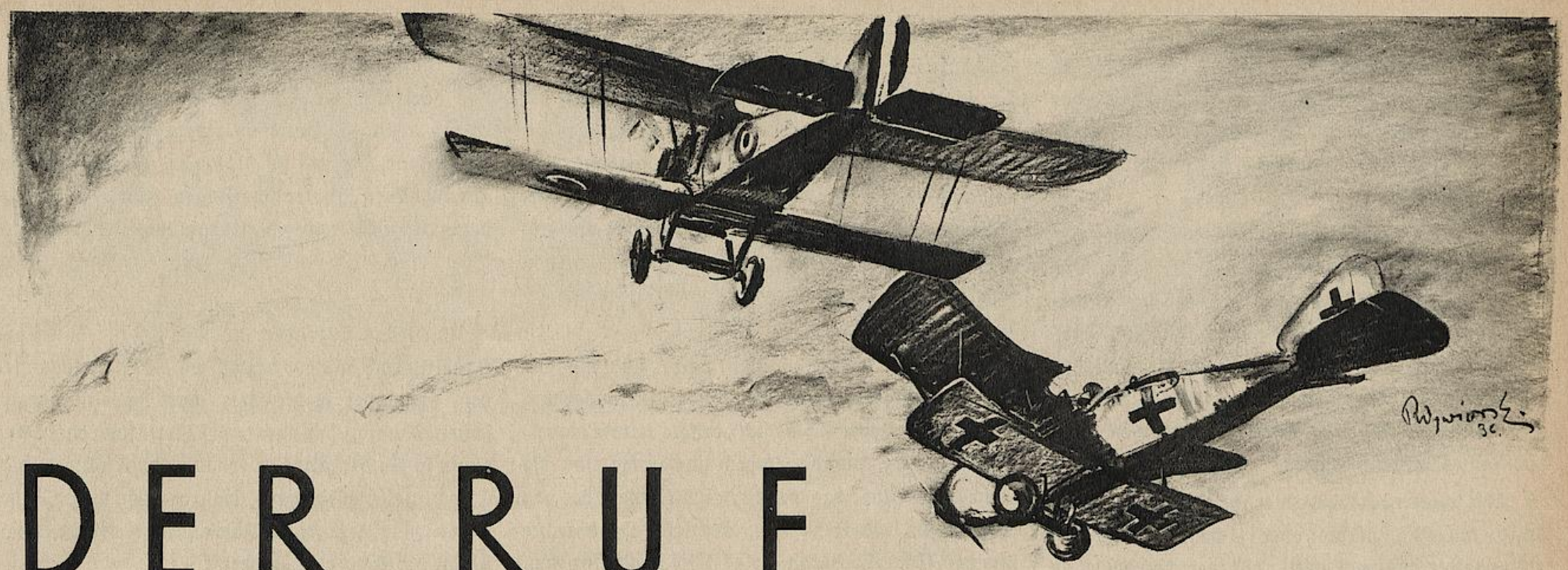
Jagd- und Sportstiefel
Am Lager sind über 50 Modelle fertiger Reitstiefel
Verlangen Sie Preisliste DW über Schaft-, Reit-, Jagd- und Arbeitsstiefel
Berlin SW 19, Leipziger Str. 54
am Spittelmarkt Telefon A 6 Merkur 1754

Fisch-Filet
bratfertig, und sämtliche Seefische
Andreas Ahlers, Cuxhaven-Fisch.

Die neuen Dienstauszeichnungen
Feldspangen, Schnallenänderungen,
Bänder, Schleifen, sofort lieferbar
ORDENSHAUS REIMANN, BERLIN W 8
Friedrichstraße 188a / Gegr. 1840

JOHANN WAGNER u. SOHN
JUWELEN, ORDEN UND ABZEICHEN
Berlin W 8, Unter den Linden 47 A 1 Jäger 1282 (11 12 82)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0105
gefördert durch Baden-Württemberg



DER RUF DES TOTEN

von Richard Euringer

Jäumer war immer gewesen, was man einen „Einspänner" nennt; ein Sonderling in gutmütigem Sinn; aber erst seitdem sie ihm den Beobachter in der Karosserie, dicht hinter seinem Rücken, zusammengeschossen hatten, den einzigen, an den er sich in jahrelangem Zusammenfliegen freundschaftlich angeschlossen hatte, verfiel er ganz in sich selbst. Einen jungen, frisch vom Park bezogenen Beobachter zu nehmen, sträubte er sich, da ihn der Gefallene als vorzüglicher Fotograf, Schütze, Meteorologe und Taktiker verwöhnt hatte; und die anderen guten Alten waren eben auch fest „verheiratet" mit ihren zugehörigen Piloten. So drängte Jäumer – im Zivilberuf Ingenieur – zur Einsitzerei der Jagdstaffeln. Weil aber der Abteilungsführer den erfahrenen und schneidigen Flugzeugführer um so weniger entbehren mochte, als er um die Zeit drei Besatzungen verloren hatte, räumte er ihm eine Sonderstellung ein, um ihn zu behalten. Er bekam das Vorrecht, eine Kamera in die Karosserie zu bauen, die ihm erlaubte, selbst die Aufnahmen zu machen, und nun zog er frei und unbeschwert auf Abenteuer, fand sich rasch zurecht, brachte Nahaufnahmen der feindlichen Geschützstellungen, Gräben, Kolonnen mit nach Hause, die für die Einzelerkundung wertvolle Dienste taten und ihn auch außerhalb des Korps zum begehrten Fachmann stempelten.

Um bei mäßigem und schlechtem Wetter nicht brachzuliegen, begann er, Fesselballone anzugreifen, bei der Schwerfälligkeit seines Flugzeuges ohne sichtlichen Erfolg. Dagegen lohnten in der beobachterlosen Maschine Bombenflüge ungewöhnlich; denn achtzig Kilogramm mehr oder weniger spürte auch der Feind. Um aber ja – wie das Mißtrauen der zünftigen Beobachter befürchtete – Abwurf über eigenen Truppen zu verhüten, steckte man dem Eigenbrötler weite Ziele, die er freiwillig oft noch bis an die Meeresküste vorschob.

Er war es, der aus Wolkenhaufen bei allgemeiner Flugstille, mittags um 1 Uhr, abends noch um 10, 11 Uhr mit überlasteter Maschine über feindlichen Versammlungen auftauchte, lautlos gleitend, tiefer, immer tiefer, um aus lodernder Detonation, kreischender Verwirrung und sinnloser Schießerei aufschwebend, wieder in ein Wolkenloch zu verschwinden. Nahm mit der steigenden Regelmäßigkeit die Wachsamkeit der Abwehr und somit die Gefährlichkeit solcher Unternehmungen zu, so berichtete doch kaum eine Zeile in Jäumers knappen Meldungen von allerhand Zusammenstößen mit Verfolgern. Immer ernster schob er die gelandete Maschine in sein Zelt, stürmisch umtollt von seinem Hund, einem drahtigen Dobermann, der Hinterlassenschaft des toten Freundes.

So oft Jäumer startete, und meist auch, wenn er zeitgerecht heimkehrte, machte das Tier den Flugplatz unsicher, nicht zur Freude des Abteilungsführers, der einen Unfall prophezeite; und zweifellos drohte dem aufgeregten, bellenden Wesen soviel Gefahr von Rad und Propeller, als es selbst Unheil stiften mochte. Weil aber die gesamte Startmannschaft, die das Landetuch zu legen, das Windfeuer anzustecken hatte, ihre Kurzweil an ihm fand, blieb der Hund fast seine ganze Wartezeit auf dem Platz und wurde nur rasch angekoppelt, wenn Maschinen kamen oder gingen.

Zeichnungen: Wywiorsky

Es gab Mannschaften, die fest daran glaubten, der Hund erwarte immer noch die Rückkehr seines ersten gefallenen Herrn. Und Jäumer schrieb nicht sich in Person, sondern der Maschine, die das Blut jenes anderen getrunken, die leidenschaftliche Anziehungskraft auf das Tier zu, das sich wie toll gebärdete, wenn das Flugzeug angerollt kam.

Im Laufe der Zeit freilich mochte die Gewohnheit die Sehnsucht irgendwie verwischt, den Trieb abgelenkt und die unsichere Erinnerung durch neue Eindrücke beschwichtigt haben. All dies Herumirren mit dem Ersatzherrn über Felder, wo Hühner aufflatterten, über Straßen, auf denen die Kolonnen nach frischem Fleisch und Pferden rochen, blieben im Ungefähren stecken. Vom Zelt aus, die Doppelspur der Räder entlang, die unfaßlich plötzlich in den

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0106
gefördert durch Baden-Württemberg

Himmel sprang, führte der einzige richtige Rollweg . . ! Alle Nächte lagerte der Hund im Zelt unter der Maschine, unter dem Furnier des Beobachtersitzes, das trotz Benzingeruchs, Oelflecken und Lederdufts, irgendeine unauslöschliche Erinnerung bewahrte, die kein Hundehirn begreift.

Eines Sommermorgens nun, da der Motor von weitem Flug bis Boulogne-sur-Mer außergewöhnlich lang am Stand gelaufen war, riß Rolf sich in dem Augenblick los, da Jäumer Vollgas gab, und jagte, die Leine nach sich schleppend, derart beängstigend neben dem Propeller her, daß der Pilot, die Gefahr erkennend, die Zündung wegnahm und den Hund aus Leibeskräften anschrie.

„Bist du verrückt!" nahm er ihn, als die Maschine stand, am Ohr, mußte aber lachen über so viel ahnungslose Zudringlichkeit, mit der der Rüde an der Karosserie heraufkletzte. Und da die gescholtenen Gendlinge des wütenden Abteilungsführers herankeuchten, den Sünder einzufangen, vielleicht gar abzustrafen, besann sich der Pilot plötzlich anders, erwischte den Dobermann am Kragen, hob ihn mit einem Ruck in die Karosserie und schnallte ihn auf dem Beobachtersitz fest. Dann mit vierzehnhundert Touren hob sich der weiße Drache in die Luft, schwamm über Zelte, Furt und Furchen weg den Kanal entlang im Glanz der hellen Flächen, die aufleuchteten in Morgensonne.

Der Hund benahm sich nicht unvernünftiger als mancher Hund vor ihm, dem eine Laune solchen Flug gegönnt. Er schien durchaus befriedigt, endlich das Plätzchen einzunehmen, das ihm vermöge irgendeines Zaubers zustand. Und wenn er Kopf und Schnauze vor dem fürchterlichen Ansturm duckte, der ihm in die Augen hieb, so lernte er doch schon die erste Stunde, daß man nur den Kopf zu wenden brauche, um den Wind im Hals zu haben und eine sonderbare Welt zu sehen, sehr gleißend, unwahrscheinlich und geruchlos, wank und schwank und unerreichbar. Dann knallten weiße Wölkchen um das Ding her, das ganz weich in blauem, glitzernd geädertem Dunst hing.

Der Sturm wehte plötzlich warm, und nun begann die Welt zu zerbrechen in lauter sonderbare Stücke, deren größtes blau sich breitete, immer blauer, immer breiter, bis die Augen schmerzten und die Lider kniff. Aber das Gesicht des Menschen, der den Weg wußte, redete zu ihm, und seine Hand zeigte ihm den Weg. Da beruhigte er sich und glaubte ihm.

Als Jäumer aus steiler Wendung die Flächen in die Waagrechte schwingen ließ, um, auf die Sonne los, heimzusteuern, überkam ihn die dankbare Behaglichkeit des Fliegers, der sein Ziel erreicht, seine Bomben abgeladen, seine Feststellung gemacht hat. Nur die Enge seines mit Instrumenten und Steuern angefüllten Platzes verbot ihm, seinen Fluggast auf den eigenen Sitz zu laden. Ständig steigend, um den stärkeren Rückenwind der höheren Schichten zu gewinnen, fühlte er zum erstenmal seit langer Zeit die Wohltat, eine Seele, wenn schon eine Hundeseele, um sich her zu haben in der Öde einsamer Verlassenheit zwischen Tod und Teufeln.

Dann hatte Jäumer anderes zu denken; denn die weißen Wölkchen der Abwehrkanonen lagen gut, und bald grüßte, unter Sonnenglast ertränkt, befreundet Land hinter den eigenen Linien. Da aber geschah es, daß der Hund plötzlich zitterte, aufsprang und wie rasend bellte. Er hatte über dem eigenen Flugzeug hergleitend lautlos in die helle Sonne, die dem ahnungslosen Piloten die Augen blendete, ein anderes erblickt, das jetzt in rapider Wendung kurz kehrte, sich ihm anhängte und schußfertig nachstieß.

In diesem Augenblick höchster Gefahr schlug der Hund Alarm! Jäumer begriff, riß die Maschine unter dem Engländer in die Knie, warf sie seitlich gegen seinen Rumpf, sah ihn im Visier, spie ihm eine Serie in die Rippen, daß er abtrudelnd sich um zwei Etagen tiefer wiederfand, während der weiße Rabe, seinen Flugplatz gegen Bombenrache verschleiernd, sich in die Niederungen verlor.

Im Kreise der Kameraden, die mit Feldstechern den Kampf verfolgt hatten und schon nervös geworden waren, machte Jäumer wenig Worte. Die Mannschaft aber blieb dabei, daß ein Ruf des toten Herrn den Hund getrieben habe, sich an dem Tage der Gefahr in das Amt zu drängen, das er selbst nicht mehr bekleiden durfte. Wie dem auch sei: irgendeine Ehrfurcht scheut sich, dem vereinsamten Piloten zu verbieten, fortan statt des Freundes dessen hinterlassenes Geschöpf mit hinaufzuheben in die Öde der Gefahr. Und so zogen sie noch hundert Male miteinander, bis der Herr, der ihrer beider Herr, doch eines Morgens über ihnen stand in feuriger Gloriole, und den Himmel aufriß, der ins Wiedersehen führt . . .

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0107
gefördert durch
Baden-Württemberg

Franz Schauwecker

Der Koburger Marsch

Der Weltkrieg hat keine funkelnden und bunten Angriffe geschlossener Reihen gekannt; es gab keine fahnenflatternde Sturmlinie voll malerischer Gruppierung vor effektvollen Hintergründen; nirgendwo waren Trompetengeschmetter und Trommelwirbel zu hören, nirgendwo waren stolz gebäumte Rosse mit pathetisch sich gebärdenden Reitern zu erblicken, nirgendwo sah man begeisterungsjauchzende Gesichter mit strahlenden Augen — da hätten wir lange suchen können ... Was für eine herrliche Kriegführung wäre das gewesen, du lieber Gott! — Ganz im Gegenteil, bitte sehr: das vergrub sich in Kies und Dreck, das wühlte in Kot und Kreide mit verkrusteten Händen, das kroch durch Schlamm und Geröll mit Augen, rot entzündet von Gasnebeln. das wand und schlängelte sich zwischen Erdbrocken, Granatsturz, Stank des Ekrasits, Balkensplittern, Drahtverhau rost und Sandsackgefetz mit leeren Mägen, verschweißter Wäsche und hundert Flüchen auf der Lippe. Drüben war es in jeder Beziehung durchaus besser und nahrhafter: Granaten, Tanks, Soldaten, Uniformen, Ablösung, Essen, Trinken, Ruhe, alles war von A bis Z da, viel, gut und jederzeit parat ... es war nicht wie bei uns, wie bei armen Leuten, es war alles da: Bitte schön, bedient euch: Seife, Schokolade, Speck, Fußball, tadelloses Leder, zehntausend Granaten pro Geschütz, siebzig Flugzeuge auf ein deutsches, erstklassige Munition, herrliche Uniformen, prachtvolle Mäntel, dick gefüttert, wunderbarer Zeltgummistoff, absolut undurchlässig, prima Qualität von ersten Firmen — tjawoll, so war das, buchstäblich genau so!

Und auf der anderen Seite lagen wir, verlaust, verschmiert, verhungert, halbe Gerippe, mit Sehnen wie Draht, mit Kinnbackenknochen, die kokett durch die Haut guckten, in morschen Uniformen, mit minderwertiger Munition am Schluß ... bitte sparen, jeden Schuß genau überlegen, nicht mehr als zwanzig Schuß pro Tag und Geschütz!

Irgendeine Erhebung gab es für uns nicht. Wo denn? Was denn? Musik? Siegesgewißheit? 1918! Ach Gott, da bezog man alles aus sich selbst allein, da war man völliger Selbstversorger, da hatte man gerade den Grund und Boden fest, auf dem man zufällig stand, umherkroch, marschierte.

Aber eines wundervollen Nachmittags im Spätsommer 1918 ... da war für ein paar Stunden ein einziges Mal alles umgekehrt und zurückgeschraubt in eine Art von fabelhafter Vergangenheit, daß einem der Mund offenstehen blieb, daß man die Augen aufriß, daß man sich in den Arm kniff, ob so was tatsächlich und überhaupt möglich und wirklich vorhanden sei.

Da waren wir nach dem plötzlichen Angriff der Franzosen aus dem Walde von Villers-Cotterêts in die rechte Flanke der bis nach Château-Thierry vorgebeulten deutschen Linie auf dem Marsch nach vorn, um die zurückgehenden Kameraden da vorn, die dünne, kümmerliche Reihe von abgekämpften Soldaten, diese bröckelnde und brüchige Front endlich abzulösen. Wir waren die ganze Nacht hindurch marschiert, unablässig zu auf das Gemurr und Geknurr vor uns hinter dem Horizont, den Hügeln, Schluchten und Wäldern im Dunkel, auf den bleich glimmenden Himmelsrand los, der manchmal aufbrüllte und sich wand in bebenden Krämpfen von Licht und zurückfiel und stöhnte und verstummte und wieder aufschrie ... unablässig die ganze Nacht, du meine Güte, mit Beinen, schwer wie Sandsäcke, ach herrje! Und mit dem bezaubernden Bewußtsein, daß da kein Blumentopf mehr zu gewinnen war, daß man nur durch die Röhre gucken konnte, schnurstracks in den Mond 'rein, die kreisrunde Fratze des Vollmonds.

Hinter dem Chemin des dames, in der Gegend von Vauraillon, halten wir gegen Morgen in einem kleinen Dorf, wo das Land rundum flachhügelig ist wie weite, langhingezogene Wogen von Wäldern, Bächen und Kornfeldern. Da bleiben wir den Tag über. Und am Abend, bevor wir wieder antreten nach vorn — du lieber Gott, da geht das Gepolter unentwegt fort, fast pausenlos! — da fängt unsere Musikkapelle an, auf dem Markt zu spielen. Sie spielt fast nur Märsche: den Hohenfriedberger, den Marsch in Regimentskolonne, den Sedanmarsch, Preußens Gloria ... und indessen treten die Kompanien auf dem Marktplatz an, und das Bataillon findet sich zusammen, und das zweite Bataillon kommt dazu, und das dritte rückt durch die Straßen heran. Da ist das Regiment zusammen.

Wir alle wissen, was da vorn auf uns wartet. Keiner von uns ist weniger als ein Jahr an der Front. Viele sind zwei- und dreimal verwundet worden. Es ist im Sommer 1918. Das sagt alles. Unsere Aufgabe ist nicht mehr der Sieg. Es handelt sich nur noch darum, den Sieg von denen da drüben, den ungeheuren Vormarsch des Gegners, zum Stehen zu bringen. Wer weiß, wie viele von uns zurückkommen werden ... welche Schicksale auf uns lauern ... es gibt ja verdammt viele Möglichkeiten, die verdrehtesten Kombinationen, zum Beispiel verwundet in Gefangenschaft, nicht wahr? Oder wie wäre es mit einem kleinen Bauchschuß, drei Stunden lang hilflos auf platter Erde im Trommelfeuer und dann hinterher beim Rücktransport, eine Minute vorm rettenden, bombensicheren Sanitätskeller, ein verirrter Zufallstreffer — ein Schuß von Hunderttausenden — quer durch die Brust, der einem die letzten Aussichten auf Rettung nimmt! Und in derartigen hinreißenden Phantasien versunken, stehen wir hier in Reih und Glied mit „Rührt euch!" und stellen abwechselnd das rechte Bein vor und zurück und drehen die Köpfe und rucken mit den Schultern die Tornister hoch und fingern am Brotbeutel herum ... wenn wir doch bloß endlich losmarschierten, daß es abginge; denn dieses Warten ist so blödsinnig langweilig und unruhvoll ... weiß der Teufel!

Und die Musik stampft und dröhnt und klirrt unentwegt auf einem Fleck, bis mit einem Male eine einheitliche Bewegung in alle Kolonnen kommt. Wir treten zum Abmarsch an.

Und mit dem ersten Schritt nach vorn sind wir mit einem Male mitten im Takt des Marsches, werden wir mit einem Ruck plötzlich erfaßt von der brausenden Gewalt der Musik und hochgehoben von einer ungeheuer hinstürzenden Woge des Rhythmus, Sturm und ekstatischem Funkeln und Lachen und Weinen. Mitten im Jahre 1918, wo man es beinahe nicht mehr ertragen kann nach vier Jahren, voll von unaufhörlichen Gefechten, Märschen, Hunger, Dienst, Nachtwachen, Uniform, Lebensgefahr, Verschmutzung, mitten in diesen Wochen, in denen sich das Schicksal sichtbar gegen uns wendet, in denen kein Trost, keine Ermutigung mehr in uns ist . . . dennoch . . . da bricht aus Dämmerung, Schweiß und tödlichem Licht da vor uns noch einmal flammend das Wunder hoch.

Ja, da vor uns, da schreit die Musik donnernd auf. Ein Marsch erhebt sich klirrend, stampfend und schreitet ehern voran. Da wird die Last von Gewehr, Tornister und Koppel leicht. Die zerschlagenen Füße in ihren Stiefeln wie aus Lehm und Blei gehen leicht . . . wie mit Flügeln, ja, bei Gott, sie gehen leicht, wie mit Flügeln. Der schütternde Prall der Pauke kracht. Trompeten brausen metallen. Wirbel von Erbitterung und Kraft fegen hin.

Wir sind nichts anderes als eine graue, schmale Kolonne, ganz allein für sich, die nach vorn wandert mit tausend Beinen, schwer trappelnd auf dem harten Chausseeboden, ein grauer Zug im Schatten einer düsteren Tragik, ein Zug von deutschen Menschen, der sich langsam und wortlos vorarbeitet in sein Schicksal, ohne allen Glanz des Ruhmes, ohne Fahnen, ohne Licht, gleich einem lebendig gewordenen Teil der großen Landschaft rundum, wie eine Landstraße, die sich plötzlich aufmacht und loswandert, Schritt vor Schritt, Scholle vor Scholle in das Schicksal hinein, das wir alle kennen, das wir alle wissen.

Aber da ist mit einem Male eine Erschütterung vor uns, ein Aufschwung, eine Flamme. Das Hagelgeknatter der Trommeln, das gellende Schrillen der Pfeifen, die donnernden Stimmen der metallenen Instrumente — das fährt uns mit einem Schuß durch alle Glieder mitten in das Herz hinein, daß es emporbrennt zu lauter weißen Kristallen und Funken, und zuckt uns durch das Hirn, daß es uns verrückt macht mit Fäusteballen und Weinen und Lachen. Ja, da steht eine Gestalt vor uns auf, die Gestalt eines Gottes in einer klirrenden Rüstung aus Feuer, der uns vorangeht und führt mit einem unerbittlichen Zwang aus Krieg und Zorn und Entschlossenheit.

Es sind der Koburger Marsch und der Armeemarsch, die da vor uns hindröhnen. Es sind die preußischsten Märsche, die es gibt, die Märsche, in denen Deutschland schon beschlossen ist. Hier rückt eine von der Pflicht gebändigte Begeisterung, die trächtig und schwer von innen quillt, unaufhaltsam vor, eine besonnene, aber dann nicht mehr nachgebende Entschlossenheit, die die Schlacht nicht als jauchzende Kraftäußerung und die Tapferkeit nicht als Streitsucht sieht, sondern die in dieser letzten Notwendigkeit des Krieges den unvermeidlichen Willen des Schicksals erblickt und ihn . . . nun bejaht sie alles . . . auf sich nimmt. Ja, hier geht uns voran das schwere Gefühl der Verantwortung vor dem Tode von Tausenden in der fernen Schlacht, in die wir marschieren.

So marschieren wir hin, und in das donnernde Hämmern der Pauke mischt sich zuweilen der dröhnende Explosionsschlag der Granaten aus Ferngeschützen, die bis hier herüberpauken und nach uns fassen und hauen, die gewaltigen Musikschläger von drüben. Es vermischt sich der düsterrote Marsch der Musik mit dem feurigen Todesgedonner der Schlacht. Es geht alles ineinander über . . . Musik, Musik, Granaten!

Und so erleben wir noch ein einziges Mal in einem wilden, finsteren, schweflig durchzuckten Tornado aus Lärm, Klang, Trompeten, Marsch, Geheul, Trommeln den riesenhaften Schwall einer verhaltenen, schmerzlich zerreißenden, todessüchtigen Begeisterung, Schulter an Schulter auf dem Marsch nach vorn, Seele an Seele . . . ja, Seele an Seele.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0108
gefördert durch
Baden-Württemberg

HANS WENDT:

Stube 118

Ein heiterer Tatsachenbericht aus dem Leben der neuen Rekruten/mit nützlichen Winken für solche, die es werden wollen

2. Fortsetzung

Der Brustbeutel ist eines der wichtigsten Kleidungsstücke des Soldaten. Er dient weniger zur Aufnahme von Geld, als zur Befriedigung einer Vorschrift. Es soll nämlich kein Geld in den Spinden aufbewahrt werden, natürlich auch keine sonstigen Wertsachen. Im Dienst Ringe zu tragen, ist ohnehin riskant; sie können plötzlich sehr hinderlich sein. (Manchmal auch außer Dienst.) Uhren und größere Geldbeträge sollten, soweit vorhanden, in der Schreibstube abgegeben werden, und der Brustbeutel sollte nicht mehr als drei bis fünf Reichsmark enthalten. (Ach, bei den meisten von uns war weniger drin.) Die 50 Rpf. Sold halten nicht lange vor. Wer daher über Einnahmen und ein anständiges Herz verfügt, hat die moralische Verpflichtung, für weniger günstig gestellte Kameraden mitzusorgen. Er wird nicht gerade während der Soldatenzeit große Ersparnisse machen und Millionär werden wollen! Geld gehört in diesen Fällen ebenfalls zu den Dingen, die man mitbringen muß. Größere Beträge gebt ruhig zur Verwahrung in die Schreibstube. Der Brustbeutel kann leer sein; Hauptsache, daß er bei unvermuteter Nachfrage vorhanden ist. Vor Antritt einer Wache wurde stets eingeschärft: „Brustbeutel an? Frisches Hemd? Keine fehlenden Knöpfe?", weil die Sage ging, daß „neulich" der Major diese Dinge kontrolliert habe. Vergeßliche Leute trugen stets, bei Tag und Nacht, den Brustbeutel mit 10 oder 20 Rpf. darin. Ihre sonstige Barschaft hatten sie verbotenermaßen im Portemonnaie. Andere hatten sich so an den Brustbeutel gewöhnt, daß sie ihn stets benutzten, — aber nicht um die Brust gehängt, sondern lose in die Hosentasche gesteckt.

Wer zusätzliche Nahrungsmittel mitbringt oder sich Freßpakete schicken läßt, handelt weitblickend. Es gibt regen Appetit beim Kommiß! Zu empfehlen ist Dauerware, also harte Wurst, Schinken oder ähnliches. Haltbar sind freilich alle eßbaren Dinge in der Kaserne kaum. Man futtert sie in erstaunlich kurzer Zeit restlos auf. Je mehr geschickt wird, um so besser. Es ist eine schöne Sitte, von Leckerbissen den Kameraden abzugeben. Auch gibt es stets einige, die gar nichts nebenbei haben oder geschickt bekommen. Da schmilzt das schwerste Paket rasch zusammen.

Geld und Fressalien, — die kann man in der Kaserne stets gebrauchen. Zwei Sinnsprüche muß man den teuren Angehörigen daheim rechtzeitig einprägen: Zum Kriegführen gehört Geld!, und: Der schlimmste Tod des Soldaten ist der Hungertod!

„Aufstehn!!! Kaffeeholer raus!"

Wenn vom Menschlichen, Allzumenschlichen der Rekrutenzeit die Rede sein soll, darf auch das Kapitel vom Wecken nicht vergessen werden.

„Sie müssen doch sicher beim Militär entsetzlich früh raus. Wird Ihnen das nicht schwerfallen?" Das hatten wir vor dem Antritt beim Kommiß oft genug gehört, und manchmal, in einer kleinmütigen Minute, war uns wohl auch selber solche Anwandlung gekommen.

Wer durch berufliche oder Großstadtgewohnheiten normalerweise nicht vor Mitternacht ins Bett kommt und womöglich morgens lange zu schlafen pflegt, verspürt natürlich Unlustgefühle, wenn er von 10 Uhr Schlafengehn und 5 Uhr Wecken hört. Aber dann, in der Praxis, war auch das frühe Aufstehn längst nicht so schlimm. Vor allem trug einer dazu bei, uns die Trennung vom molligen Strohsack und von der Welt der Träume leicht zu machen. Das war der Herr Unaudee, der schon am Abend das Seinige getan hatte, uns pünktlich 10 Uhr und möglichst staubfrei in jene Welt starten zu lassen.

Der U. v. D. weckt

Wer einen leichten Schlaf hatte, hörte schon einige Minuten vor 5 Uhr den markanten, gleichsam pflichtklirrenden Schritt des Gepanzerten heranstampfen. Vielleicht machte er vorher noch seinen Besuch in den Nachbarstuben. Aber ein Entrinnen vor dem Schritt des Schicksals gab es nicht. Plötzlich, mit rasender Geschwindigkeit, kam er näher, — er dröhnte unmittelbar vor der Tür, — die meisten in der Stube schienen schon wach zu sein und wie hypnotisiert zu lauschen ...

Auf einmal wurde die Tür mit einem so gewaltigen Ruck aufgerissen, daß der Nachtmief einen angstvollen Sprung zum Fenster hinaus machte, und im gleichen Augenblick rief eine Stimme, donnernd wie die Posaune des Jüngsten Gerichts:

„Aufstehn!!!"

Die beiden Silben folgten einander so rasch, wie nur ein Unteroffizier vom Dienst sprechen kann, und außerdem war der Ruf in einer so unnachahmlichen Tonlage gehalten, daß er gleich einem Fanfarenstoß durch die Umwallung selbst des tiefsten Schlafes drang. Instinktiv drehte sich der Körper, eben noch traumumfangen, um neunzig Grad; der Kopf sauste empor, gerade hoch genug, um noch nicht gegen die Bretter des Oberbettes zu stoßen; die Füße suchten draußen irgendwo den festen Boden der Tatsachen zu erreichen.

Meist begnügte sich der Unaudee mit dieser belebenden Wirkung seines Morgengrußes, riß die Tür wieder zu und entschwand. Manchmal aber schien er Skepsis gegen die Gewalt der eigenen Stimme zu hegen. Dann tat er ein paar rasche Schritte in die Stube hinein, und das gestrenge Auge unter dem Stahlhelm forschte, ob etwa dieser oder jener ein letztes Räkeln unter der warmen Decke wagte. Wehe, wenn er einen entdeckte!

Kaum war er draußen, so begann ein allgemeines fürchterliches Gähnkonzert, unterbrochen von vereinzelten Flüchen und anderen unartikulierten Geräuschen. Mit wahrhaft schreckenerregenden Grimassen drehte und reckte sich alles. Der Doktor flüsterte ein ums andere Mal seinen Schlachtruf. Dieser und jener erörterte Möglichkeiten, sich krank zu melden ... Besonders Lehmann, der Berliner, fühlte sich am frühen Morgen erstaunlich oft unwohl. Unnötig hinzuzufügen, daß binnen einer halben Stunde von solchen Gebrechen und Gebresten nicht mehr die Rede war.

Andere klagten anfänglich über schlechten Schlaf; es wäre über Nacht wieder mal ein infernalischer Krach gewesen, und infolgedessen seien sie nun noch hundemüde. Dazu gehörte besonders der Schriftleiter aus Berlin, dessen zarte Nerven das Schnarchkonzert angeblich nicht vertrugen. Von ihm hieß es in „Ohne Tritt" mit gebührendem Spott:

Für Jagd, Sport u. Verteidigung

DWM MUNITION

Deutsche Waffen- und Munitionsfabriken A.G., Werk Karlsruhe i.B.

Aus dem neuen HAMA-Katalog:
Solides Ankerwerk mit Garantieschein und Geschenketui
Herrenuhr 1024
verchromt, unzerbrechliches Glas, Lederarmband
8,75 RM

M. 4,75 Nachnahme, Rest 2 Monatsrat.
Portofrei — Rückgaberecht!
Damenuhren von M. 5.50 an.
Katalog für Uhren — Schmuck — Bestecke — Porzellan kostenlos.
UHRENHAUS HAMA
Schwerin 16, Mecklenburg

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0109

gefördert durch
Baden-Württemberg

„Da war dann noch ein Schriftleiter, so n Skribent,
Der hat zu Anfang sehr unruhig gepennt,
Weil ihn, der von Berufs wegen die Flöhe husten hörte,
Das Sägen der Schnarcher entsetzlich störte.
Zum Schluß jedoch in seinem Bette
Hat er mit den anderen geschnarcht um die Wette.
Wenn er erzählt' von Beruf und Reisen,
So pflegte er stets die Ruhe beim Kommiß zu preisen,
Das stille Idyll, wo er am liebsten sich niederließ.
Und nach den neun Wochen? Da haute er ab nach Berlin
[und Paris!"

Daß alles so gewaltig zum Schnarchen neigte, lag vermutlich in erster Linie an dem Strohstaub, der als Folge der Strohbetten nicht zu vermeiden war. Auch hatten sich viele infolge der wechselnden Witterung etwas erkältet. Nachts blieb ein Fenster offen; da war es oft recht kühl. Zuweilen nahmen die Schnarchgeräusche den Charakter einer Urwaldsinfonie an.

(Zeichnung: Manfred Schmidt)

Der Rundfunk hilft nach

Inzwischen — eine halbe Minute nach Erscheinen des U. v. D. — waren verschiedene schon um das Radio bemüht, das gerade in dieser frühen Stunde zu einem unentbehrlichen Freunde wurde. Schollen die ersten belebenden Klänge durch die Stube, so war der Rest der Müdigkeit vergessen, und alles ging noch mal so rasch vonstatten.

Zu Beginn des Kursus, als noch um 6 Uhr geweckt wurde, statt um 5, teils wegen des winterlichen Wetters, teils zur Eingewöhnung, erreichten wir gerade den Anschluß an das Hamburger Hafenkonzert. Bestimmte Sprecher waren in Stube 118 beliebt, auf andere wurde wüst geschimpft. Wenn es aus dem Wimmerkasten herausdrang: „Guten Morgen, liebe Hörer!", so plärrte die ganze Stube mit. Manchmal nahm die Munterkeit unter der Einwirkung der Musik auch gleich so drastische Formen an, daß wir gemeinsam mitsangen, wobei ganz neue Texte erfunden wurden. Oder der Magdeburger, angefeuert von einem feschen Straußschen Walzer, griff sich den nächstbesten und wiegte sich mit ihm im Kreise, beide angetan mit Nachthemd und Unterhose oder so ähnlich. Wir bogen uns vor Lachen, so urkomisch war dieses Bild.

„Männer, macht voran, ihr werdet nicht fertig!" mahnte die Stimme des Stubenältesten. Es durfte wahrhaftig keine Zeit verplempert werden. Bis Dienstbeginn war genug zu tun.

Zunächst der übliche Kult der Sauberkeit und Ordnung. Die zweistöckigen Betten bedingten eine Teilung der Vorgänge. Die Unterwohner mußten sich gleich nach dem Wecken waschen, während die Herren über ihnen zunächst die Pflicht hatten, ihre Betten zu bauen. Dann wurden die Rollen getauscht.

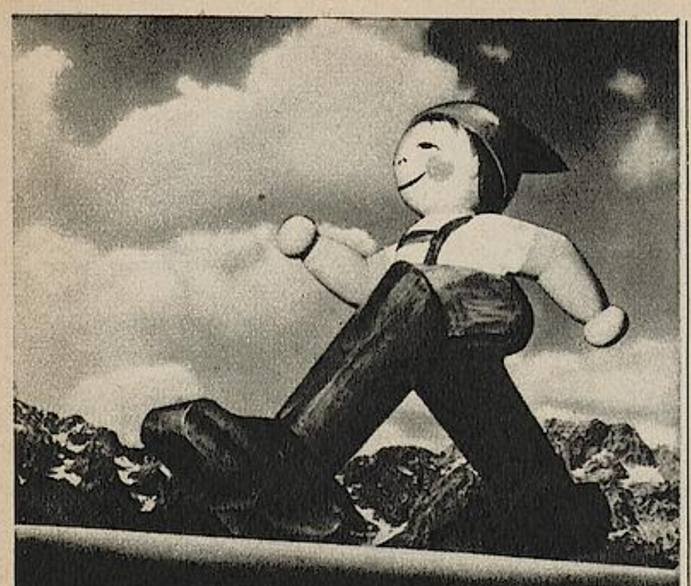
Da es besondere Waschräume nicht gab, wurden abends die großen Aluminiumbecken an der Wasserleitung auf dem Flur gefüllt und rings um die beiden Tische auf den Schemeln aufgestellt, in der Mitte vielleicht noch geziert durch Mundspülglas mit Zahnbürste, zur Seite Waschlappen und Seifendose. Dies waren ja die einzigen Gegenstände, die über Nacht außerhalb der verschlossenen Spinde verbleiben durften. Alles wusch sich mit ziemlichem Geplantsch und Gespritz. Besonders Heinrich, der Attaché, zeichnete sich dadurch aus, daß er regelrechte kleine Überschwemmungen um sich verbreitete.

U. v. D. läßt keine Ruhe

Mitten in diese Tätigkeit platzte, wenige Minuten nach dem ersten, der zweite Besuch des Unaudee.

Sofort brüllte einer, der an der Tür stand, meist Willi aus Drübeck, „Achtung!" Die Meldung folgte: „Stube 118 alles gesund" oder, je nachdem, mit dem Zusatz „Ein Mann altkrank", was bedeutete, daß einer von uns sich schon am Vortag krankgemeldet hatte,

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0110
gefördert durch Baden-Württemberg



Mit sicherem Schritt in die Zukunft

im Schutze einer guten Versicherung!

Volksfürsorge

Die Versicherung für alle Schaffenden
Hamburg . An der Alster.

Die vom Reichskriegsministerium herausgegebene Halbmonatszeitschrift

Die Wehrmacht

erscheint im Verlag „Die Wehrmacht" GmbH., Berlin W 8 Kronenstraße 37.

Erscheinungsweise:
Jeder erste und dritte Freitag im Monat

Bezugspreis:
50 Reichspfennig monatlich, zuzüglich Bestellgeld

Bestellungen nehmen entgegen:
1. jede Buch- u. Zeitschriftenhandlung
2. jede Postanstalt
3. der Verlag

Wer führt, hat die Verantwortung

Da ist es ein beruhigendes Gefühl, ein so zuverlässiges Instrument wie den Busch-Marschkompaß bei sich zu haben. Kimme-Korn-Visier, drehbare Teilscheibe, Anlegekante mit Entfernungsskala für die Karte, nachts leuchtender Richtungsweiser, durch Flüssigkeit gebremste Nadel – solche Vorzüge machen ihn zu einem bewährten Führer-Kompaß. Sie erhalten den Busch-Marschkompaß in jedem Fachgeschäft. Auf Wunsch senden wir Ihnen auch gern den 12 seitig. illustriert. Prospekt kostenlos zu.

Busch

Marsch- u. Jungen-Dienst-Kompasse

von RM 3.75 bis RM 26.50
EMIL BUSCH A.-G. RATHENOW

Uniform-Beschläge

MÜTZENABZEICHEN, MEDAILLEN U. PLAKETTEN
Kallenbach, Meyer & Franke
METALLWARENFABRIK . LUCKENWALDE . FERNRUF: 2020

Kunsthandwerkliche Werkstätten Spinn

Berlin-SW 68 · Alte Jakobstr. 133

Der interessante reich illustrierte schön gedruckte

Ein Geschenk das Freude bereitet!

Bestellschein

Ich bestelle den „Wehrmacht-Kalender 1937" für RM. 1.80 zuzüglich Versandspesen. Postscheckkonto Berlin 382. Bei Voreinsendung des Betrages Versand portofrei

Name und genaue Anschrift

An Verlag „Die Wehrmacht" GmbH., Berlin W 8

Auch für anspruchsvolle Wünsche
eine ORIGINAL-MAUSER-WAFFE,
für Jagd-, Sport- oder Verteidigung,
die bleibende Freude bereitet!

MAUSER

Ausschneiden — Einsenden

An die MAUSER-WERKE A.G., Oberndorf a. N.

Ich bitte um unverbindliche Zusendung der Drucksachen und Bezugsquellen-Nachweis K 490

Name: .....

Ort: Kreis:

Straße:
(Bitte, recht deutliche Schrift)

Was haben Schuhpütz u. Zwiebel gemeinsam?

Beide hinterlassen Spuren auf den Händen, Flecken oder Geruch. Haben Sie also schon Abrador im Haus, die Spezial-Handreinigungs-Seife? Abrador wäscht sanft, schnell und gründlich herunter: Tinte, Farbe, Nikotin, Oel, Fett, Schmiere, Harz, Schuhcreme, wie überhaupt allen Schmutz, der auf Ihre Hände kommen kann.

LUHNS Seifen- u. Glycerin-Fabriken · Gegr. 1869 · Wuppertal (Rhld.)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0111
gefördert durch
Baden-Württemberg

oder „Ein Mann neukrank". Vom Achtungruf an mußte natürlich alles stillstehen, gleichviel in welchem Zustand der Eingeseiftheit, und ob vielleicht das Wasser strömeweis in die Hose rann. Weswegen es sich zweifellos empfiehlt, zum Waschen noch möglichst wenig angezogen zu erscheinen.

Eine Ausnahme machte nur der jeweilige Flurdienst, der schon nahezu fertig neben seinem Spind stand. Das hatte seinen guten Grund. Denn kaum war der Unaudee wieder draußen, als schon die Kompaniepfeife hereinscholl, gefolgt von dem Alarmruf „Kaffeeholer raus!" Manchmal fielen „Aufstehn!" und das Kaffeeholsignal beinahe zusammen. Wehe dem armen Flurdienst, der etwa erst wie die andern in Unterhosen und Strümpfen herumhopste! Bei normalem Aufstehn war es ganz unmöglich, bis zum „Kaffeeholer raus" fertig zu werden. Es wurde aber verlangt, daß der Kaffeeholer mit seinen Kannen in komplettem Anzug erschien, nicht etwa mit einem offenen Knopf oder ohne Halsbinde, sonst wäre er sofort als „unangezogen und noch halb nackt" zurückgeschickt worden. Kam er mit Verspätung, so empfing ihn der U. v. D.: „Ach, Sie erwarteten wohl 'ne besondere Einladung, was?" Für Gemütlichkeit hatte dieser Herr keinerlei Sinn.

Infolgedessen war es in Stube 118 Sitte geworden, sich in solchen Fällen von Kamerad Otto aus der Eifel wecken zu lassen. Der wackere Otto, von der Arbeit auf dem väterlichen Bauernhof her an pünktliches Aufstehn auch ohne Wecken gewöhnt, wachte ohne Uhr zu jeder beliebigen Zeit mit der Genauigkeit einer Maschine auf und übernahm es gern, den jeweiligen Flurdienst zum Aufstehn zu bringen.

Kaum war der Geplagte mit den beiden Kannen voll dampfenden Negerschweißes aus der Küche zurück, da erscholl schon wieder das aufreizende Pfeifensignal und der Ruf „Flurdienst raus!" Worauf sich jener resigniert mit Besen und sonstigen Gerätschaften bewaffnete, um draußen den Flur in Ordnung zu bringen. Hatte er nicht früh genug mit seinem Tagewerk begonnen, so mochte er jetzt der Hoffnung auf ein Frühstück endgültig entsagen!

Die anderen hatten inzwischen sehr ungleichmäßige Fortschritte gemacht. Ganz nach Temperament und Geschicklichkeit saß der eine schon schnieke angezogen in voller Uniform am Kaffeetisch und kaute, während der andere noch im Schweiße seines Angesichts mit dem Problem des Bettenbaus rang. Der dritte rasierte sich, der vierte wienerte, der fünfte bürstete erbittert an der Uniform herum. Die Fenster standen jetzt sämtlich weit offen und ließen die frische Morgenluft herein. Sie war zwar, besonders zu Anfang im März, noch verdammt kalt; aber den Nachtmief wollten wir doch alle recht rasch vertreiben, selbst wenn er warm und der Ozon da draußen so unwirtlich war. Rudolf, unser Forstassessor vom herrlichen Steinberg, prüfte am Fenster die Wetteraussichten. „Das kann Regen geben", meinte er bedenklich. Was mit soldatischem Gleichmut hingenommen wurde. Denn inzwischen frühstückten alle, und wenn der Soldat erst mal Nahrung zu sich genommen hat, kann ihn nicht viel mehr aus der Fassung bringen.

Wir vierzehn saßen ziemlich eng an den beiden Tischen. Wenn jeder seine Vorräte vor sich placiert hatte, war nicht mehr viel Platz. Der Trink- oder Steingutbecher wurde aus den großen Kannen auf dem Abstelltisch gefüllt; dabei bekam meistens auch der Boden eine ordentliche Portion Kaffee ab. Er färbte sich trotzdem nicht schwarz . . . Hauptsache für uns war, das Zeug schmeckte heiß und spülte den allerletzten Rest von Verschlafenheit runter. Dazu wurde mächtig gefuttert. Stulle um Stulle verschwand in den fleißigen Mäulern, die trotzdem noch Zeit fanden, die Aussichten des Tages zu erörtern und, mehr noch, die Erlebnisse des Vortages oder Vorabends wiederaufleben zu lassen. Weitblickende schmierten sich ein weiteres Stullenpaket für den Vormittag.

Otto macht Feierabend

Einer war immer schon fertig, während wir anderen noch beim Anziehen und Frühstücken steckten. Das war Kamerad Otto aus Thale, der in diesen Dingen am fixesten war und nun seinen ersten Feierabend machte.

Er hatte den Schemel vor sein Spind gerückt und saß, etwas vornüber geneigt, das Pfeifchen im Munde, mit halbgeschlossenen Augen da, ein Bild des Friedens, das freilich auf die Nachzügler in dem morgendlichen Wettrennen einigermaßen aufreizend wirkte. Neidische Blicke trafen Ottos Idyll.

„Wie ein Altsitzer!", „Jeder Zoll ein Rentier!", hieß es dann. Auch der etwas törichte Ausdruck „Ganz wie der Alte!", der dem Kameraden Otto aus Thale zum Schluß dauernd anhaftete, stammte aus dieser Sphäre eines gewissen Neides ob der abgeklärten, schon beinahe weltabgewandten Beschaulichkeit solchen

Lebenswandels. In „Ohne Tritt" wurde das folgendermaßen festgehalten:

„Ein stilles Wasser war Kamerad Otto aus Thale,
Er hatte ganz bestimmte Ideale:
Beispielsweise uns anfangs im Bettenbau auszustechen,
Und das klarste Thaler Harzerisch zu sprechen.
Jedes a wurde o, jedes ei wurde a!
Wer ihn, Pfeife schmauchend, versonnen vor seinem Spind sitzen sah,
Auf der Stirn eine große Sorgenfalte,
Begriff den Ausspruch: ‚Ganz wie der Alte'."

Trotz aller äußeren Gemütlichkeit des Frühstückens herrschte, von Kamerad Otto aus Thale abgesehen, eine versteckte Nervosität, mindestens bei einem Teil der Stubenbelegschaft, der nicht fertig zu werden fürchtete und sich gleichwohl nicht entschließen konnte, der letzten Frühstücksstulle zu entsagen. Zwischen Pflichtbewußtsein und Magenkult hin- und hergerissen, hefteten die Nachzügler immer angstvoller den Blick auf Nicos Weckeruhr, deren Zeiger drohend vorannückte. Irgendeiner fragte: „Geht die Uhr richtig? Die geht doch wohl vor!" Worauf Nico, im Heiligsten getroffen, zunächst ein paar niederschmetternde Blicke abschoß und dann, tiefgekränkt, die Erklärung abgab, er habe eben erst mit der Kasernenuhr verglichen und genau gestellt.

Im gleichen Augenblick ließ sich auch schon der Stubendienst bedrohlich vernehmen: „Aufhören! Wegräumen! Ich muß jetzt ausfegen!" Und der Stubenälteste half, wenn es nottat, nach: „Macht zu, Männer, daß ihr fertig werdet!"

Von nun an ging es Holterdipolter. Der saß noch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0112
gefördert durch
Baden-Württemberg

LIGNOSE

Sprengstoffe

Sprengmittel aller Art

Trinitrotoluol

roh, rein und kristallisiert
für jeden Verwendungszweck

★

Jagdpatronen / Einhandpistolen

LIGNOSE SPRENGSTOFFWERKE G.M.B.H.
BERLIN NW 40 MOLTKESTR. 1

KABELWERK DUISBURG

Duisburg / Fernruf 34521

Altbewährte Spezialfabrik für:

Starkstromkabel
aller Spannungen

Stauchschutz-Dehnungskabel

Fernkabel

Fernsprechkabel
mit Pupinspulenausrüstung

Isolierte Leitungen
für alle Zwecke der Elektrotechnik

Planung und Verlegung von Fernsprechkabelnetzen mit allem Zubehör einschließlich **Pupinisierung** und **Kapazitätsausgleich** durch eigenes Personal

Meibaum & Co.

Inhaber Ernst Walter und Rudolf Ziegler

Berlin SW 68 + Alte Jakobstraße 7

Telefon: Sammelnummer A 7 (Dönhoff) 5271

M & Co. BERLIN

Reichhaltiges Lager in

Papieren und Kartons

aller Art für jedes Druckverfahren

Anfertigungen + Massenauflagen

WERNER

DAS HAUS DER PRÄZISION

FRÄSMASCHINEN, SCHLEIFMASCHINEN
WERKZEUGE UND VORRICHTUNGEN

FRITZ WERNER AKTIENGESELLSCHAFT
MASCHINENFABRIK: BERLIN-MARIENFELDE
WERKZEUGFABRIK: BERLIN W 35, LÜTZOWSTR. 6

KMILES

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0113

gefördert durch
Baden-Württemberg

am Tisch und stopfte sich Stullen in den Rachen. Der andere verstaute seine Vorräte im Spind. Der Stubendienst schrie: „Wegräumen! Schemel auf die Tische!" und tobte mit dem Sprenger durch alle Engpässe. Die meisten machten sich fertig: Koppel umschnallen, Brotbeutel anhängen, Rock und Hose nochmal abbürsten; MG.-Gerät zurechtlegen und, wer MG.-Schütze war, umhängen; die (wie üblich vergessene) Feldmütze in den Brotbeutel stopfen, Gasmaske umhängen, Stiefel nochmal überputzen, sämtliche Taschen zuknöpfen; das (wie üblich vergessene) Gewehrreinigungsgerät in den Brotbeutel stopfen, Stahlhelm vor dem Aufsetzen gründlich abstauben, — dies und alle möglichen anderen Vorrichtungen nahmen ja hinreichend Zeit in Anspruch.

Einer half dem anderen. Die Fülle sinnvoller Gegenstände, die streng nach der Kommiß-Etikette am Koppel aufzureihen sind, soll ja genau an dieser und keiner anderen Stelle, links vor oder rechts hinter dem Haken, das Seiten- oder Hinterteil des Kriegers zieren. Der Gurthaken der Gasmaske, die regelmäßig als allerletztes angemacht werden muß, bereitete meist besondere Schwierigkeiten. Dem wohlbeleibten Doktor Curt mußte die riesige Beilhacke, die ihm als Schanzzeug verliehen worden war, von mehreren vereint angeschnallt werden. Während all dieser Begebenheiten schmetterte das Radio und tobte der Stubendienst mit seinem Besen überall umher.

Inzwischen hatte sich auch der Herr Abteilungsführer eingefunden, um durch allerlei Ermahnungen das Tempo aufs äußerste anzuspornen, was die Nervösen nun restlos nervös machte. „Los, los! Es ist gleich so weit!" Oder: „Nun machen Sie aber hin!" „Na, wird's bald?!" erscholl sein Organ. Kritisch musterte er Uniform und Koppel, hier und da selbst mit Hand anlegend oder etwas zurechtzupfend.

Tüt, Tüt! Die Pfeife! Verdammt, schon so weit! „Raus, raus!" schrie der Abteilungsführer. „Wollen Sie nicht endlich raustreten? Wir sollen wohl wieder die letzten sein, was? Die anderen sind schon längst unten!"

„Mensch, mach mir mal rasch den Haken fest!" Zweie standen noch emsig beschäftigt in ihrer Ecke.

„Schemel vor die Spinde!" schrie der Stubendienst. „Da hat doch wieder einer Asche hingeschmissen! Schweinerei!"

„Na, wird's bald? Raus da endlich " Der letzte polterte zur Tür hinaus, den Stahlhelm noch schief auf dem Kopf und die unvermeidliche linke obere Tasche offen. „Knopf zu, Mensch, wie sehen Sie denn aus? Stehen Sie ein andermal gefälligst etwas schneller auf!"

Endlich stand alles auf dem Flur, schnappte sich die Gewehre, richtete sich aus ... Der Ernst des Lebens konnte beginnen!

Kasernenhofton von heute

„Mensch, Sie nasser Karton! Wie kommen Sie denn da angelatscht?" „Was machen Sie denn da, Sie halber Lackschuh?"

So scholl es aufmunternd über den Hof, vermischt mit zahlreichen Rufen ähnlich liebevollen Charakters, die von anderen, ebenfalls mit formaler Ausbildung beschäftigten Abteilungen herüberklangen.

Der „nasse Karton" gab sich die größte Mühe, die gewünschte Haltung anzunehmen und es dem Gestrengen rechtzumachen, — mit geringem Erfolg. Ohne abzureißen, prasselten Mahnungen und Liebkosungen auf ihn ein. Und wandte sich endlich die Aufmerksamkeit von dem ersten Opfer ab, dann nur, weil der Herr Unteroffizier nunmehr voll gleicher Eindringlichkeit mit dem Nebenmann beschäftigt war. Und so fort, bis die ganze Abteilung ihr Fett weg hatte, so daß der erste wieder an die Reihe kommen konnte.

„Formale Ausbildung" bildet die Zusammenfassung all des Schönen und Erhebenden, was man sich unter Exerzieren, Geschliffenwerden, Drill und sonstigen Attraktionen des Kasernenhofes vorstellt. Von der Grundstellung bis zum Laufwechsel am MG. wird alles Notwendige und Nützliche verabreicht, um aus Menschen, die kaum laufen geschweige denn stillstehen können, allmählich Soldaten zu machen.

Das harte Ringen um die Gestaltung solchen Rohmaterials hat seit alters her besondere Umgangsmethoden gezeitigt. Sie sind von der Notwendigkeit bestimmt, aus verschiedenartigsten, von Natur aus vielfach nicht besonders dafür geeigneten Typen Leistungen herauszuholen, die ohne gewisse Härte und Anstrengung nun einmal beim besten Willen nicht zu erzielen sind.

Guter Wille Voraussetzung

Beim besten Willen nicht, — wir hatten ihn wirklich, und trotzdem mußten wir selbst in lichten Augenblicken einsehen, daß auch dieser beste Wille noch nicht dazu befähigte, das „Laden und Sichern!" oder „Entladen!" so zu vollführen, wie es unsere Ausbilder in hinreißender Vollendung vormachten. Nur durch dauernde Unterweisung und mitleidslose Anprangerung auch des geringsten Fehlers war es offenbar möglich, hinter die Geheimnisse dieser Griffe und zahlloser anderer Dinge zu kommen, die wir erlernen mußten und wollten, mochten sie sich auch noch so schwierig anlassen.

Das Wollen ist immerhin eine wichtige Voraussetzung. Sie dürfte wohl bei jedem vernünftigen und ordentlichen jungen Deutschen vorhanden sein. Ob freiwillig oder „gezogen", jeder hat ja schließlich das gleiche Interesse, die Kenntnisse und Fertigkeiten, die er zur Erfüllung seiner Pflichten gegenüber dem Lande braucht, möglichst rasch, möglichst vollkommen zu erlernen und ein schneidiger Soldat zu werden. Das liegt in uns drin, — nicht bloß aus natürlichem Ehrgeiz des gesunden Mannes heraus, die Waffen führen zu dürfen; auch aus sachlichem Interesse an all den fesselnden Dingen, die das moderne Heerwesen mit sich bringt. Nicht jedem ist ein solcher Unterricht, eine solche Erweiterung seiner Kenntnisse und Fertigkeiten vergönnt!

Wir Älteren, die wir erst jetzt das nachholen durften, was die Politik des Führers unseren jüngeren Kameraden mit der Wehrfreiheit erkämpft hatte, wir konnten ja aus eigenem Erleben davon zeugen, was es hieß, um das Erlebnis des Soldatseins, des Dienendürfens, betrogen zu sein. Wie oft hatten wir es als schmachvoll empfunden, im Gebrauch der Waffen nicht regelrecht ausgebildet zu sein, nicht mitreden zu können, wenn die Frontgeneration von ihren Taten sprach, hinter Jüngeren zurückstehen zu müssen. Gewiß, mancher hatte in den Verbänden ein gewisses Maß von Ausbildung erworben, und im Ernstfall wären wir alle, auch ohne gedient zu haben, mit der gleichen Selbstverständlichkeit zu den Fahnen geeilt wie die Freiwilligen von 1813 oder 1914. Aber das war ja kein Ersatz für eine richtige Rekrutenzeit. Wir empfanden es mit Dank und Stolz, daß wir sie als E-Soldaten wenigstens im Rahmen des Möglichen nachholen und damit, körperlich wie geistig, unserem Leben jenes Stück einfügen durften, das ihm in der Jugend gefehlt hatte.

Gemeinsam mit unseren zehn Jahre jüngeren Kameraden standen wir jetzt auf dem Kasernenhof und wollten, wollten genau wie sie Soldaten werden. Mit Freude sahen wir, wie sie es ebenso ehrlich meinten. Mancher von den Älteren sagte gelegentlich nachdenklich: „Ihr habt's gut! Wenn wir doch diese Zeit auch schon zehn Jahre früher erlebt hätten!" Einer spornte den anderen an, einer lernte am anderen. Und mancher erinnerte, wenn die Anfangsschwierigkeiten zu groß schienen, oder irgendwie Verdruß den Fortschritt zu stören drohte, an die alte Soldatenweisheit: „Man braucht nur sich selber zu befehlen, dann wird es geschafft!"

Die geforderte Leistung wurde natürlich nicht nach dem Niveau der „alten Herren", sondern nach dem Können der Zwanzigjährigen bemessen — auch der Gefreite, der während des größten Teils der Ausbildungszeit die Führung unserer Abteilung innehatte, zählte erst dreiundzwanzig Jahre —, und das war gewiß nicht immer einfach. Für den jungen Abteilungsführer nicht, und für seine Rekruten zwischen zwanzig und vierunddreißig erst recht nicht. Das Gelingen wurde im wesentlichen ermöglicht durch die eigene unbeirrte Bereitschaft und Freude an der Sache, erleichtert durch den Schwung der Kameradschaft, die auch den Schwerfälligen mitriß, und vervollständigt durch das Verständnis unserer Vorgesetzten, die es fertigbrachten, in der ihnen gesetzten kurzen Zeit mit Energie und Geschick die nötige Verwandlung an jedem einzelnen durchzuführen.

Der feste Wille dessen, der die Ausbildung leitet, muß der inneren Bereitschaft des Rekruten, die aus natürlichen Gründen gelegentlich zu erlahmen droht, zu Hilfe kommen, sie immer aufs neue anstacheln, ihr mit Lob und Tadel zusetzen. Das ist der Sinn des „Drills", dessen Ergebnis darin bestehen sollte, jedem seiner Objekte ein Höchstmaß von unausrottbaren militärischen Eigenschaften und Fertigkeiten einzuverleiben, die auch nach der Entlassung, jederzeit greifbar, vorrätig bleiben. Ohne Härte geht das nicht ab, das wird jeder einsehen. Sonst bleibt es Spielerei und Äußerlichkeit, Zeit- und auch Geldvergeudung. Der Rekrut merkt ja aus eigener Anschauung, welche Mittel die Ausbildung eines modernen Soldaten heute kostet.

(Fortsetzung folgt.)

LENI-ZON
Mundwasser in Pulverform
Probedose kostenlos
zum GURGELN
ZÄHNEPUTZEN
MUNDSPÜLEN
Besonders geeignet zur **Mitnahme ins Gelände,** bei Felddienstübungen und im Manöver. Eine Mundspülung mit LENI-ZON erfrischt, weckt die Lebensgeister und steigert die körperliche Leistung
Dr. Rudolf Reiss, Rheumasan- und Lenicet-Fabrik, Berlin NW 87 / We
Aluminium-Dose 50 Rpf. u. 1,35 RM. in Apotheken u. Drogerien erhältlich

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0114
gefördert durch
Baden-Württemberg

3 x kurz gelacht - (ha-ha-ha!)

HA-HA-HA

Sie hatten sich verritten, der Leutnant und sein Gefreiter. 13 Stunden saßen sie schon im Sattel, als sie halbverhungert auf eine verbuddelte Batterie stießen. „Habt Ihr was zu essen?" rief der Leutnant.

Darauf der Batteriechef zum Koch: „Schulze, ist noch etwas Truthahn da?"

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!"

„Schön, dann geben Sie mal den beiden ein Stück!"

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!"

Der Leutnant beißt gierig in das Fleisch. Nach einer Weile sieht er unruhig auf und fragt: „Verzeihung, Herr Hauptmann, was für Braten soll das sein?"

„Truthahn, mein Lieber!"

Die beiden essen schweigend weiter. Nach einer Weile erhebt sich der Leutnant, dankt dem Batteriechef für seine Gastfreundschaft und winkt dem Gefreiten:

„Müller, satteln Sie unsere Truthähne!"

*

1917. Die Kompanie hatte Schnaps empfangen.

Zufällig kam an diesem Tage eine Abteilung Pioniere durch den Graben, um Messungen vorzunehmen.

Buller aber meinte mißtrauisch: „Wat diese Pioniere für eine feine Nase haben!"

*

Der Herr Baron wurde von Gläubigern überlaufen. Eines Tages konnte er sich eines ganz Ungeduldigen nicht erwehren. Er klingelte: „August, zeigen Sie dem Herrn die Tür!"

„Das", stotterte August verlegen, „ist leider unmöglich, Herr Baron. Die Tür hat ein anderer schon mitgenommen!"

Bodensignale - -

- - in der zweiten Maschine sitzt Gustav . . .

Zeichnung: Bob Hindersin

*

Feldwebel zum Rekruten: „Es ist wirklich schade, daß man Ihre Dummheit dereinst nicht in Spiritus aufbewahren kann."

In der Familie des Rittmeisters erscheint Sankt Nikolaus, mit wallendem Bart, mächtigem Sack und tiefer Baßstimme. Er läßt sich von den Kindern ihre Sprüchlein hersagen, erkundigt sich bei den Eltern nach dem Betragen und teilt schließlich unter hellem Jubel seine Gaben aus. Gerührt drückt der Rittmeister dem Braven die Hand. „Wir danken dir, du guter Nikolaus, daß du unsere Kinder so reich bedacht hast. Sicher hast du nun heute noch viel vor. Wir wollen dich deshalb auch nicht länger aufhalten. Wohin geht es denn nun von hier aus noch?" Da schlägt der heilige Mann knallend die Hacken zusammen, nimmt eine mustergültig stramme Haltung ein und schnarrt: „Erst Mist abladen und dann auf Stallwache, Herr Rittmeister."

*

Die jungen Offiziere der alten österreichischen Armee waren gehalten, von Zeit zu Zeit zur Beichte zu gehen. Ein fescher Husarenleutnant, dem dies gar nicht paßte, klagte einem Kameraden sein Leid. „A bah," tröstete dieser. „Gehst halt in den Stephansdom, morgens zwischen 10 und 11 Uhr. Um diese Zeit sitzt im ersten Beichtstuhl rechts ein törrischer (stocktauber) Kapuzinerpater. Dem erzählst, was dir halt grad so einfallt, vom Wetter oder so von der Liebe." In Ordnung. Der Leutnant findet sich am anderen Morgen zur angegebenen Stunde im Dom ein, setzt sich vor den bewußten Beichtstuhl und trällert den Anfang des Radetzkymarsches: „Trallala, trallala, lalala . . ." Doch zu seinem Entsetzen schallt es als Echo aus dem Stuhl zurück: „Lalalalalala, der Törrische is heut' net da, lala."

HA-HA-HA

HA-HA-HA HA-HA-HA HA-HA-HA HA-HA-HA

Rottler
„Zum Schwabenwirt"
Berlin W 30 · Motzstraße 31
Gepflegte deutsche Gaststätte

Restaurant Pauquet
„Zum Schwarzen Ferkel"
Dorotheenstraße 31
Die historische Gaststätte der Innenstadt

Weinstuben HUTH
POTSDAMERSTR. 139

Großer Kurfürst
Inhaber Hans Dörre
AN DER POTSDAMER BRÜCKE

Troika
Am Wittenbergplatz Kleiststraße 21
Das russische Restaurant
BALALAIKA-MUSIK

ROXY
Die Sport-Bar Berlins
Joachimsthaler Straße 26

Die Original Bauernschänke in Berlin
zum Groben Gottlieb
Jägerstraße 65 Telefon: A 2 4261

1 Kanne Kaffee
2 Stück Kuchen
10 Attraktionen
4 Uhr Tanztee
alles zusammen
Nur 1.— Mk.
bei freiem Eintritt
4 Kapellen — 2350 Plätze
atlantis
BEHRENSTRASSE 53-54

HAUS VATERLAND BERLIN AM POTSDAMER-PL.
Immer ein vergnügter Abend
GROSSES KABARETT-PROGRAMM
BETRIEB KEMPINSKI

RESL
TANZ bei Licht- und Wasserspielen Tischtelefon Rohrpost
BLUMENSTR. 10

F.W. Gumpert
Gegründet 1858 Inh. Gebr. Gumpert
Konditorei und Kaffeehaus
Berlin C 2, Königstr. 22/24
Die Alt-Berlinische Gaststätte
Ausliegend 250 Zeitungen

Nachtleben · Barbetrieb
Schöne Tänzerinnen?
dann nur
Königin
am Kurfürstendamm 235

Pension Fischer
Inhaberin: Frau Hauptmann Krappe-Fischer
Berlin W 15, Kaiserallee 208
Ecke Nachodstraße
Zentrum des Westens . 2 Auto-Min. v. Bhf. Zoo
Fremdenh. I. Rang. (I. 1902). Komf. Zimm. m. fl. W. u. Zentralh. Pr. Bett M. 2,50-4,50. Tel. B 4 1445

Franz Rüthning
Hoch-, Tief-, Eisenbetonbau
Rathenow . Hübnerstraße 7
Telephon 2505

Glück's Sportuhr
Mk. 5.-
m. Leuchtbl. M. 6.-
f. Sport u. Militär, Gehäuse verchr., Lederbd., Ankerwerk, unzerbrechl. Glas. Bei Versand 45 Pfg. Porto. Katalog gratis
Carl Glück
Gegr. 1828
München
Maffeistr. 4

KAFFEE
wunderv. kräft. Qual.
Perl-Hochgewächs
1/2 kg M. 2.05
Probe von 1 kg geg. Nachnahme
FRIEDRICH
Stuhr
HAMBURG 33 W

Waschechte Namenstempel f. Uniform. Wäsche, Stiefel usw. 3 Ötz. 1 RM. Lieferung umgeh. portofrei. Genaue Liste der Namen u. Format. Rust, Berlin 017, Bossestr. 9

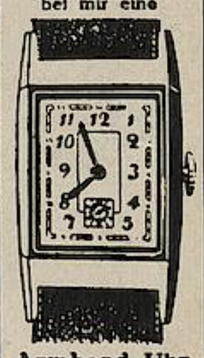
Sonnengebräunt - ohne Sonne
ohne Puder, ohne Schminke und ohne Farbe durch die weiße Vitalis-Creme. Jeden Tag frisches, sonnengebräuntes und schönes Aussehen; reine und zarte Haut. Völlig unschädlich. Verblüffende Wirkung. Verlangen Sie sofort die aufklärende Druckschrift „Ein schönes Gesicht" kostenlos von der Kukirol-Gesellschaft, Berlin-Lichterfelde, Postfach 269.

1 1/2 kg Kaffee
nur
feine Sorten 6.65
spesenfrei Nachn.
Vertreter gesucht
R. & H. Glidemeister
Bremen W
Georgstraße 47—48

Anzeigen in der „Wehrmacht" haben Erfolg

Repräsentabel. Geschenk

Vertrauen
gegen Vertrauen!
Sie bestellen
bei mir eine



Armband-Uhr
für Herren oder Damen
Auf Steinen laufend. Moderne Formen. Gehäuse echt Silber oder Chrom od. stark vergold. Jede Uhr mit gesetzl. Garantie. Ich sende Ihnen dieselbe für nur RM. 15.- auf Teilzahlung in 5 Monatsraten
Kein Geld im voraus senden! Nichtgefallen Rücknahme, also kein Risiko für Sie. Bei sofortig. Zahlung jede Chrom-Uhr nur RM. 12.- p. Nachn.
M. Teichmann 69
Lübeck
Körnerstraße 20

Bestellungen auf die „Wehrmacht" nimmt jede Postanstalt entgegen

Ihre Herren der Schöpfung
Ihre Frauen möchten doch schließlich mit dem Gesparten etwas Richtiges schenken - sagen Sie ihnen doch, daß Sie sehr gern einen „SCHLICHTE" trinken - er ist ausgezeichnet für Magen, Nieren und Blase! Dann gibt's ein Geschenk nach Ihrem Geschmack!
„Trinket ihn mäßig, aber regelmäßig!"
Schlichte
Steinhäger
1/1 Krug RM 4.25 1/2 Krug RM 2.25

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0115
gefördert durch
Baden-Württemberg

Hier wird der Geist geschliffen

Bilderrätsel

Wortpaare

1. Bug - Harm 3. Fichte - Horn 5. Posse - Kohl
2. Köln - Gier 4. Lina - Brise 6. Arno - Tod

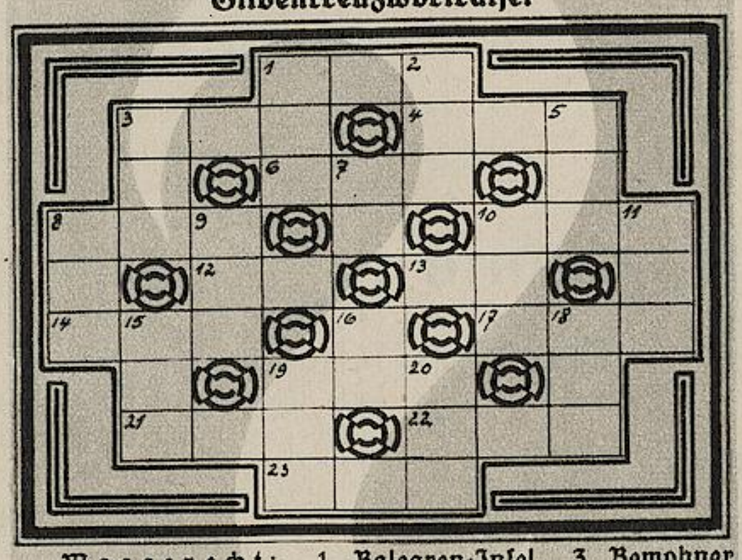
Aus vorstehenden Wortpaaren ist je ein neues Wort nachstehender Bedeutung zu bilden. Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter nennen der Reihe nach von oben nach unten gelesen Erntezeit.

1. deutsche Stadt, 2. Sagengestalt, 3. Heldenflieger, 4. Staat Amerikas, 5. Tragödiendichter, 6. Wirbelsturm.

Zwei Begriffe

Rätselwort hat jedes Ding,
Sei es klein auch und gering.
Ohne „a" ist's starke Wehr
Und gehört zu Schild und Speer!

Silbenkreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Balearen-Insel, 3. Bewohner einer europäischen Hauptstadt, 4. brasilianische Hafenstadt, 6. tropische Gewürzpflanze, 8. italienisches Voralpengewässer, 10. Oper von Richard Strauß, 12. Fluß zur Oder, 13. Festanzug, 14. Länder des östlichen Mittelmeeres, 17. Sinnpflanze, 19. Arzneipflanze, 21. Heiligensage, 22. Name eines Sonntags, 23. antike Göttin.

Senkrecht: 1. Römische Göttin, 2. Ränkespiel, 3. Frauenname, 5. römischer Gott, 7. Dickhäuter, 8. Meereskrebs, 9. Institut für Meereskunde, 10. Wurstart, 11. Sirupart, 15. Angehöriger eines germanischen Volkes, 16. Zuckerart, 18. Kirchengesang, 19. Frauengestalt der griechischen Sage, 20. mathematische Linie.

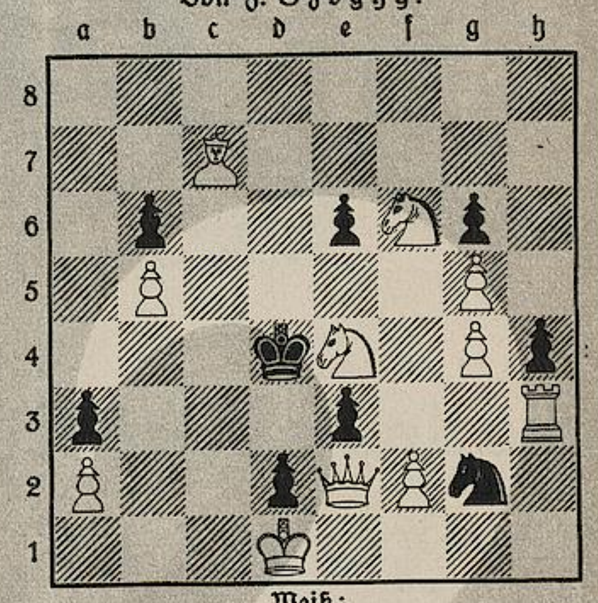
Spruch aus Silben

Gewehre, Herrensattel, Andernach, Fausthandschuh, Hobvist, Immelmann, Kammergericht, Hochverrat, Kreissäge, Worcester, Bodenbach.

Aus jedem der obenstehenden Wörter ist eine Silbe auszuwählen. Fortlaufend aneinandergereiht ergeben diese Silben ein deutsches Sprichwort.

Schachaufgabe

Von J. Szöghy.



Weiß:
K d1; D e2; T h3; L c7; S e4, f6; B a2, b5, f2, g4, g5.
Schwarz: K d4; S g2; B a3, b6, d2, e3, e6, g6, h4.
Matt in zwei Zügen.
(4. Preis im Zweizüger-Turnier des Großdeutschen Schachbundes 1936.)

Auflösungen aus Heft 2

Silbenrätsel: 1. Unteroffizier, 2. Einbrecher, 3. Balkan, 4. Ebbe, 5. Rügen, 6. Damast, 7. Epos, 8. Norddeich, 9. Regimentsfahne, 10. Usteri, 11. Feuerland, 12. Entente, 13. Inkarnat, 14. Nachod, 15. Ebene, 16. Sommer, 17. Feldartillerie, 18. Eidotter, 19. Lagerlöf, 20. Domino, 21. Hantel, 22. Eisberg. Ueber den Ruf eines Feldherrn entscheidet der Erfolg (Moltke).

Rösselsprung:
Das Reich.
Mählich wird es sich gestalten,
seines heil'gen Amtes walten,
Waffen schmieden ohne Fährde,
Flammenschwerter für das Recht,
und ein königlich Geschlecht
wird erblühn mit starken Söhnen,
dessen helle Tuben dröhnen:
Friede, Friede auf der Erde!
C. Ferdinand Meyer.

Das geographische Schlüsselwort: Elba, Lek, Lech, Ala. - Ahlbeck.
Ein Wort: Geschosse.

Schachaufgabe: 1. D f4 - g5 droht 2. L a3×b4† K a5×a4 3. S d5 - b6 m. — 1. . . . b4 - b3 2. T b1 - a1 (droht 3. L a3 - b4 m.) K a5×a4 3. S d5 - b6 m. — 1. . . . S e4×g5 2. L a3×b4† K a5×a4 3. S d5×c3 m. — 1. . . . K a5×a4 2. S d5 - b6† K a4×a3 3. D g5 - a5 m. — 1. . . . b4×a3 2. D g5 - b8† K a5×a4 3. T b1 - b4 m. — 1. . . . L b3×b1 2. L a4×d7 und 3. L a3×b4 m.

Sehr billig und doch Qualität!
Moderne Taschen- u. Armbanduhren

m. Gar.-Schein. Bei Nichtgefall. Umtausch oder Geld zurück. Nr. 3. Herrentaschenuhr m. geprüft., 36 stünd. Ankerwerk, vernick. M. **1.90**
Nr. 4. Versilberter Ovalbügel, vergoldeter Rand . . M. **2.30**
Nr. 5. **Besseres Werk,** fl. Form . M. **3.40**
Nr. 6. Sprungd.-Uhr, 3 Deck., vergold. **4.90**
Nr. 6b. Dto., mit besserem Werk . . M. **7.40**
Nr. 8. Armbanduhr m. Lederriemen M. **2.60**
Nr. 85. Dto., kl. Form, besser. Werk M. **4.—**
Nr. 99. Dto., Golddoublé, **5 Jahre Gar. f. Gehäuse**
Für Damen, m. Ripsband M. **5.90**
Dto., f. Herren, m. Lederband **6.90**
Nr. 1461. Geschn. **Kuckucksuhr,** 1/4 stündl. Kuckuck ruf., M. **2.50**
Nr. 612. **Monogramm-Siegelring** für Damen oder Herr., 18kar. vergold., einschl. Ihrem Monogramm. **1.10.** Nr. 614. dto. Siegelring. 8eck Platte, **1.30.** Nickelkette M. —.25. Doppelkette, vergoldet. M. —.70. Kapsel M. —.25. Wecker.

gutes Messingwerk, M. 1.80
Nr. 642. **Tischuhr,** mod. Form, 8 Tage-Werk, Eiche poliert, 38 X 20 cm M. 8.—. Versand gegen Nachn.
Katalog gratis Jahresumsatz über 30000 Uhren.
Fritz Heinecke, Braunschweig 87

Tafelbestecke
schwer versilb., langj. Garant., sowie Bestecke aus massiv rostfreiem Edelstahl. Nur Qualität! Große Auswahl, Monatsrat. Freikatalog! **Vetterlein,** Besteckfabrikation, Solingen 65

Alfred Nentwich Stettin . Lastadie
Waren- und Hering-Großhandlung
Kaffee-Großrösterei . Telefon 35451

Bewährt und bevorzugt sind
DÜRKOPP
Fahrräder
Motorfahrräder

Imme & Sohn Nachf.
Militäreffekten seit **1816.**
Berlin, Alte Jakobstr. 6, Fernsprecher 173107.

Feiner Bremer
KAFFEE
3 Sorten z. Probe!
1 1/2 kg 5,90
1 1/2 kg 6,25 } Nachn. frei Haus
1 1/2 kg 6,55
Schneider & Müller
Bremen 69 c
Wiederverkf. Sonderliste!

Nichtraucher

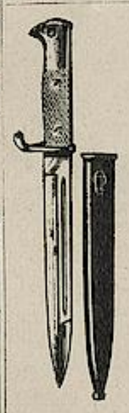
in 1 bis 3 Tagen für immer durch Ultrafuma-Gold. Geringe Kosten. Prospekt frei. **E. Conert, Hamburg 21 / 54**

„OSTA"
Qualitäts-Kaffee
2 Pfd. zur Probe franko
1/4kg Kons.-M. 1.00
1/4kg Haush.-M. 1.08
1/4kg Hotel-M. 1.12
1/4kg I. Sorte 1.34
nur RM. 4.54
Tägl. frisch. Röstung
Otto Stadtlander
Bremen 36 W
Wall 158/160

Teppiche Gardinen . Dekorationen . Möbel- und Läuferstoffe im größten Fachgeschäft Pommerns
A. Steckner, Stettin, Kl. Domstr. 11 u. 12

MILITÄREFFEKTEN UND ORDENFABRIK
Paul Meybauer
Stammhaus gegründet 1838
Berlin SW 68, Junkerstraße 19 Fernruf: A 7 Dönhoff 0767

KAFFEE * KAKAO * TEE
IMPORT / GROSSRÖSTEREI
WALTER BURGMANN
Stettin, Oberwiek 13/14



Wo die Schwerter man schmiedet . . .
(nämlich in Solingen), da sollten auch Sie Ihren Einkauf in
Blanken Waffen aller Art
tätigen. — Die Firma
Gottfried Weyersberg Söhne, Solingen,
die seit 1785 das Zeichen „Baron" führt, beliefert Sie schnell und zuverlässig. Illustr. Preislisten werden auf Wunsch zugesandt.

Heeresfachschul-Teilnehmer arbeiten seit Jahrzehnten m. unseren Lehrbüchern. Aufsätze, Rechtschreibung, Rechnen usw. Prospekt verlg. **Böttcher-Verlag, Greifswald**

Bremer Kaffee
1,90 2,30 2,40
Reichsmark
3 Pfund frei Haus Nachn. **6.60**
Karl Lemmel
Bremen, Postfach 661

Berlin SW 19
Qual.-Dekorationen
Abzeichen — Fahnen
Max Küst
nur Niederwallstr. 32

Aus der Uhrenstadt

flache, eleg. Herrenarmbanduhr Ankerwerk 15 Rubine nur 15.50
in 5 Monatsraten
Gehäuse Nickel-Chrom, Leuchtzahlen u. Staubschutz. Ferner moderne Damenarmbanduhr, **Walzgold,** 10 Jahre Gar., Cyl.-Werk, 6 St., Goldreliefzahlen. Mark 15.50. **Jede Uhr mit Metallband Mk. 18.—.** Garantieschein, Etui. Lieferung portofrei. Rücknahme od. Umtausch b. Nichtgef.
W. Krauth
Postfach 461
Pforzheim 40

Hundeflöhe Pferdeläuse Taubenmilben Federlinge
tötet sicher
„Kontra-Ungeziefer-Pulver"
Dose: 0.50, 1.—, 2.50 RM.
Erhältlich: Apothek., Drogerien oder Gg. Dogger, Geisenfeld/Obb.

Efha
FLEISCHWAREN
bewährt und bevorzugt als Mannschaftsverpflegung
EFHA-WERKE, BERLIN-BRITZ

Mützen-Aufbewahrungskartons
in mehrfach bewährter Ausführung für Kammer und Kantinen liefert prompt und preiswert
KARTONFABRIK W. WOLF
Berlin N 4, Strelitzer Str. 60 . Fernruf: Sammel-Nr. D 5 3297

Für 29.-
Reichsmark ein Fahrrad mit Garantie und Freilauf-Rücktrittbremse. Original Stricker mit Außenlötung, komplett RM. 36.—. Katalog über Fahrräder u. Lampen frei
E. & P. Stricker, Fahrradfabrik
Brackwede-Bielefeld 311

Bremer Kaffee
tägliche Röstung
1.95, 2.07, 2.18
1 1/2 kg Probe frei Haus Nachn. **6.20**
Böhlhoff-Kaffee
Bremen, Postf. 195
Wiederverk. Sonderl.

14 Tage Sprachunterricht
nach der **bewährten** Methode
Toussaint-Langenscheidt
vollständig kostenlos!

Kein Auswendiglernen von Regeln, keine Vorkenntnisse, keine besondere Begabung erforderlich. — Volksschulbildung genügt. Für jeden geeignet. — Hunderttausende aller Berufskreise haben bereits mit bestem Erfolg danach studiert und so ihre Lebenslage verbessert. Auch Sie schaffen es; versuchen Sie es nur. Teilen Sie uns auf nebenstehendem Abschnitt mit, welche Sprache Sie erlernen wollen. **Wir senden Ihnen Lehrmaterial für 14 Tage kostenlos und portofrei zu.** Es braucht nicht zurückgesandt zu werden. Sie gehen damit auch keinerlei Verpflichtung zum Kauf, zum Abonnement oder dergleichen ein. Senden Sie den Abschnitt heute noch ab!

Bitte recht deutlich zu schreiben!

Ich ersuche um Zusendung d. i. d. „Wehrmacht" angebotenen Probelekt. der Sprache, kostenlos u. unverbindl.
Name:
Beruf:
191
Ort u. Post:
Straße:

Langenscheidtsche Verlagsbuchhdlg. (Prof. G. Langenscheidt) Berlin-Schöneberg 191

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0116
gefördert durch Baden-Württemberg

die deutsche Meisterpatrone

errang bei den olympischen Schießwettbewerben 1936

3 GOLDMEDAILLEN

2 SILBERMEDAILLEN

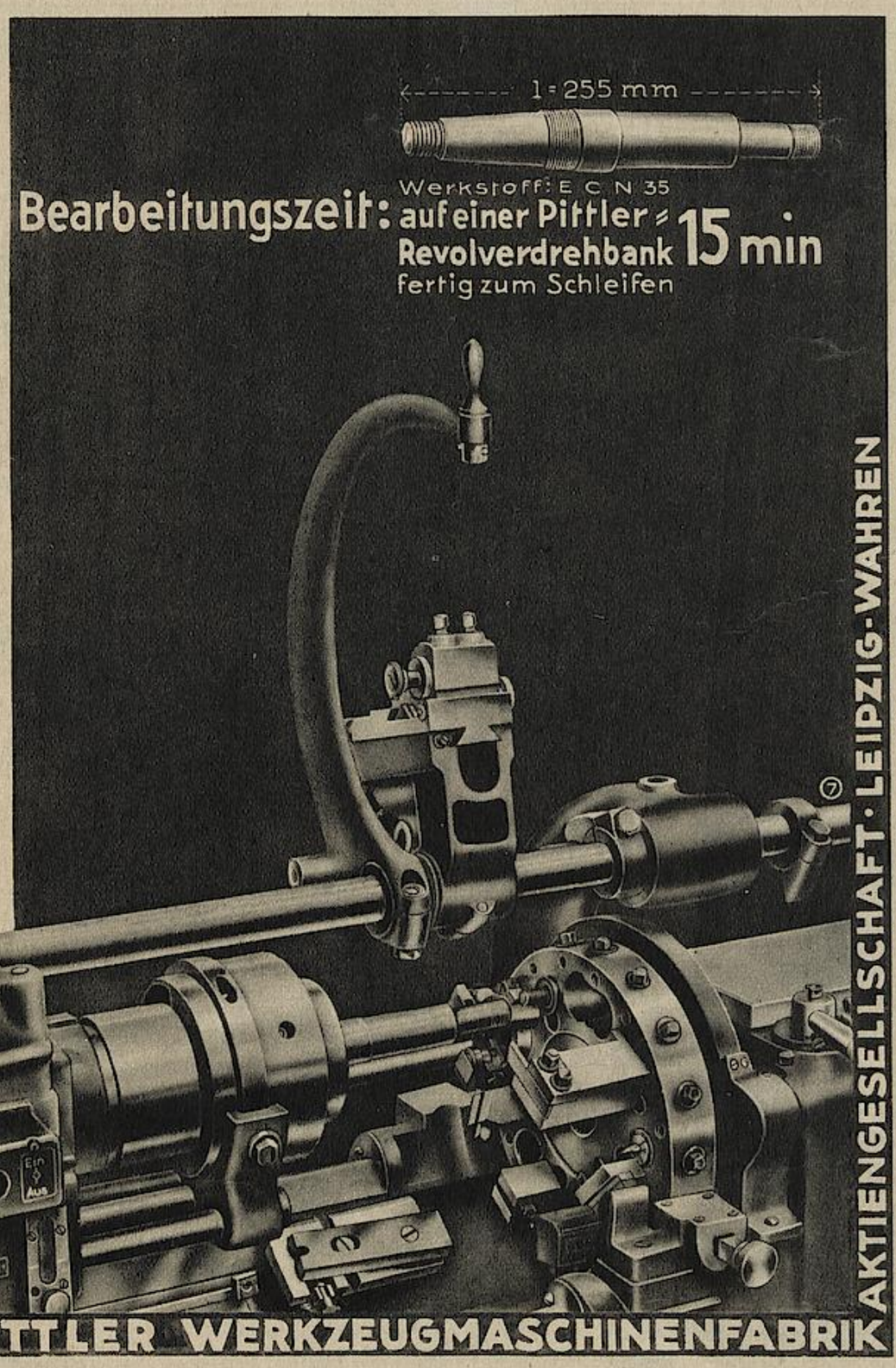
1 BRONZEMEDAILLE

Lieferung nur durch Munitionshändler

Rhein.-Westf. Sprengstoff-Act.-Ges.

Anzeigen

in der illustrierten Zeitschrift „Die Wehrmacht" haben Erfolg



Vierzehn Tage FILM

„Dem ewigen jungen Theater" widmet der Spielleiter Willy Forst seinen neuesten Film. Er gibt ihm den Titel „Burgtheater", und er findet damit den glanzvollsten und überlieferungsreichsten Hintergrund, der für einen Film vom Theater nur denkbar ist. Denn das Wiener Burgtheater war lange Zeit hindurch die erste deutsche Bühne. Die größten Namen der deutschen Schauspielkunst sind mit ihr verknüpft, und die höchste Sehnsucht aller Jungen und Beginnenden war es, später einmal auf den Brettern dieser Bühne stehen und spielen zu dürfen. Ein Großer aus dem Reiche dieser Kunst, der heute am Burgtheater wirkt, spielt auch die Hauptrolle des Films: Werner Krauß. Er gestaltet einen alternden Burgschauspieler, den auf der Höhe seines Ruhms noch einmal die Liebe überfällt, und der nun bereit ist, die Welt des Scheins für das Glück der Wirklichkeit hinzugeben. Aber er muß die Jugend der Jugend überlassen, die junge kleine Wienerin dem jungen Schauspieler, dem er zum mahnenden Erzieher wird. Er selbst kehrt, reifer und erfüllter von der Erschütterung seiner Liebe und seiner selbstüberwindenden Entsagung, zur Bühne zurück. Er erkennt, daß sie sein Schicksal ist. Mit blutvollerer Leidenschaft als vor diesem schmerzlichen Erlebnis am Beginn des Films sieht man ihn am Schluß als Faust auf der Bühne des Burgtheaters die Rolle mit seinem Leben tränken. Mit den unsterblichen Versen Goethes findet der Film einen würdigen Ausklang. Neben Werner Krauß stehen als das Wiener Mädel die zarte Hortense Raky und als junger Schauspieler der draufgängerische Willy Eichberger. Er wie Olga Tschechowa und Hans Moser dürfen dem tragischen Spiel eine Fülle treffender humoristischer Lichter aufsetzen.

Jeder kennt das verklärte, von einer fast jenseitigen Seligkeit überhauchte Lächeln auf der Totenmaske eines jungen Mädchens, das man in Paris vor Jahren als Unbekannte aus der Seine barg. Diese Maske ist heute in Gipsabgüssen aller Größen über die gesamte Welt verbreitet. Der Zauber dieses Lächelns zieht jeden in seinen Bann. Man fühlt, hier ging eine in den selbstgewählten Tod, die alles Leid der Erde hinter sich gelassen und selbst die Bitterkeit des Sterbens überwunden hatte. Welcher innere Kampf ging diesem inneren Siege voraus, welches geheimnisvolle Schicksal trieb diese Unbekannte in den Tod? R. C. Muschler versuchte in einer Novelle Antwort auf diese Frage zu geben, und Frank Wysbar, der Schöpfer des Legenden-Films „Fährmann Maria", formte aus dieser Novelle einen Film. Auch hier spielt Sybille Schmitz wieder die Titelrolle: das Schicksal einer Frau, die auf dem Altar ihrer Liebe sich selber zum Opfer bringt und, um das Wohl des Geliebten zu sichern, in den Tod geht. Wysbar versucht auch hier, den Stil der Legende zu treffen. Es gelingt ihm nicht in gleicher Reinheit wie in „Fährmann Maria". Aber der künstlerische Ernst Sybille Schmitz' setzt sich besonders in den erschütternden und stimmungsdichten Schlußbildern mit großer Wirkung durch. Jean Galland vertritt neben ihr überzeugend den Typus des geistigen Mannes. Der ganze Film wird zu einem großen Zwiegespräch zwischen diesen beiden Darstellern, hinreißend photographiert von Werner Bohne und Alexander von Lagorio und musikalisch mit feiner Einfühlung untermalt von Hans Otto Borgmann: Musik und Photographie treffen hier den legendenhaften Stil am sichersten.

Daß es auch in der Großstadt auf dem viel verrufenen Asphalt das gibt, was man Volk nennt, weiß jeder, der den echten Berliner kennt. Es ist ein Volksschlag von derselben Urwüchsigkeit wie irgendwo draußen in deutscher Landschaft. Der Lustspielfilm „Das Veilchen vom Potsdamer Platz" gibt eine gute Gelegenheit, diesen Volksschlag kennenzulernen. Mit Rotraut Richter, einer echten Berliner Range, die hier als Blumenverkäuferin und Beschützerin eines der letzten alten Droschkengäule der Reichshauptstadt das Berliner Mundwerk blühen lassen darf, gelang hier dem Spielleiter J. A. Hübler-Kahla ein wirklicher Volksfilm. Aber dieser Gattung waltete in der letzten Zeit auch sonst ein guter Stern. Zweimal in Oberbayern mit Hans Deppes „Jäger von Fall", in dem der Kameramann Karl Attenberger Gebirgsbilder von hinreißender Schönheit zeigt, und mit Georg Jochs „Der lachende Dritte", einer einfallsreichen Bauernkomödie, die als bayrisches Gegenstück würdig neben den niederdeutschen Bauernfilmen „Krach um Jolanthe" und „Wenn der Hahn kräht" steht. Auch der wieder in die niederdeutsche Landschaft, die Lüneburger Heide, führende Film Carl Boeses „Dahinten in der Heide" ist ausgezeichnet gelungen. Nach Motiven des Romans von Hermann Löns gedreht, ist er zwar kein wirklicher Lönsfilm, aber doch ein unterhaltsamer Bauernfilm geworden, der mit vielen, glänzend erfaßten Typen ein ganzes Dorf lebendig werden läßt.

Frank Maraun

Umzüge
Schwertransport + Auto und Bahn
Großer Spezialbetrieb
Georg Paeplow
Fürstenwalde, Spree / F. 795

Habener-Uhren
GOLDWAREN + JUWELEN
Berlin SW 19, Wallstraße 2
(am U-Bahnhof Spittelmarkt)

„Wehrmacht"-Anzeige bringt Erfolg

„Die Wehrmacht" erscheint jeden ersten und dritten Freitag im Monat

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0117

gefördert durch
Baden-Württemberg

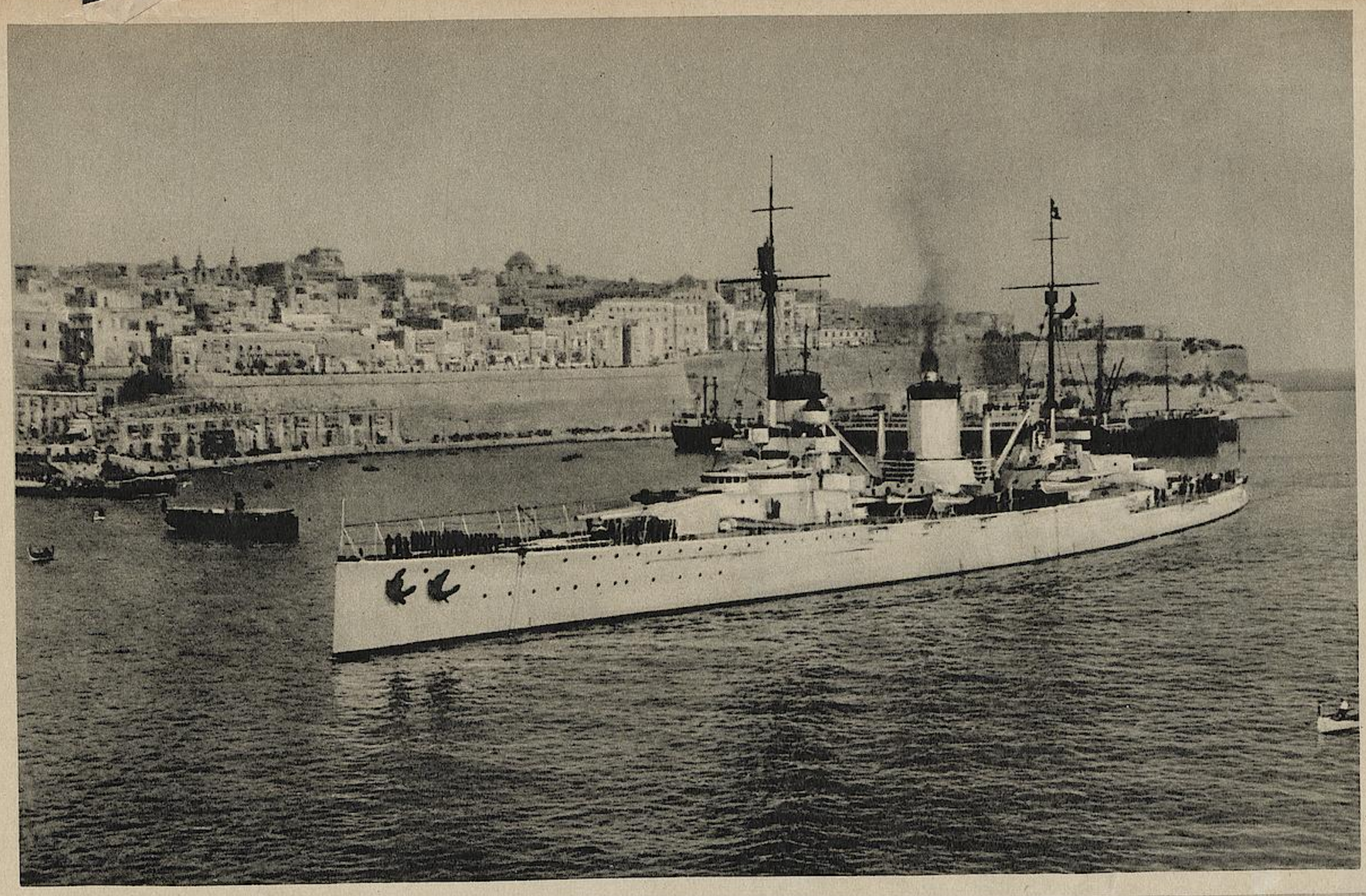


Bild oben: Das türkische Flaggschiff „Yawuz Sultan Selim" besuchte dieser Tage den englischen Mittelmeerkriegshafen Malta. Unser Bild zeigt das türkische Kriegsschiff, das bekanntlich der frühere deutsche Schlachtkreuzer „Goeben" ist, beim Einlaufen in den Kriegshafen von Malta

Eine Flottille von vier der modernsten französischen U-Boote besuchte dieser Tage den alten Hafen von Marseille
Bild im Kreis: Der Führer und Reichskanzler hat dem Leutnant zur See Walter Richter von der I.S.G.O. die Rettungsmedaille am Bande verliehen. – Bei einem Schulgefecht mit scharfen Handgranaten war einem Rekruten die abgezogene Handgranate aus der Hand gefallen. Leutnant zur See Richter sprang hinzu, obwohl die Handgranate jeden Augenblick explodieren konnte, und brachte den Soldaten in Sicherheit. Bei der Explosion der Handgranate wurde Leutnant zur See Richter mehrfach verletzt

Aufnahmen: Scherl (2), Hinz, Flensburg (1)

Die Siegerwaffen in vielen Wettkämpfen sind die Walther-Waffen. Um gut schießen zu lernen, muß der Schütze eine unbedingt zuverlässige Waffe haben, so daß er gewiß ist, daß bei gutem Abkommen jeder Schuß sitzt.

Walther-Waffen in ihrer Vollkommenheit sind Spitzenleistungen

Walther-Polizei-Pistolen Kal. 7,65 mm: Mod. PP. und PPK. Hohe Feuergeschwindigkeit und Treffsicherheit. Walther-Pistolen Modell 8 und 9, Kal. 6,35 mm. / Walther-Kleinkaliber-Sportbüchsen Kal. 22 l. f. B. stehen bei Wettkämpfen immer in vorderster Front. Verlangen Sie Prospekt Nr. 106 kostenlos von

CARL WALTHER, WAFFENFABRIK, ZELLA-MEHLIS/THÜR.

Das Zeichen WALTHER der Präzisionswaffe

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0118

gefördert durch Baden-Württemberg

L 30 47 14/6

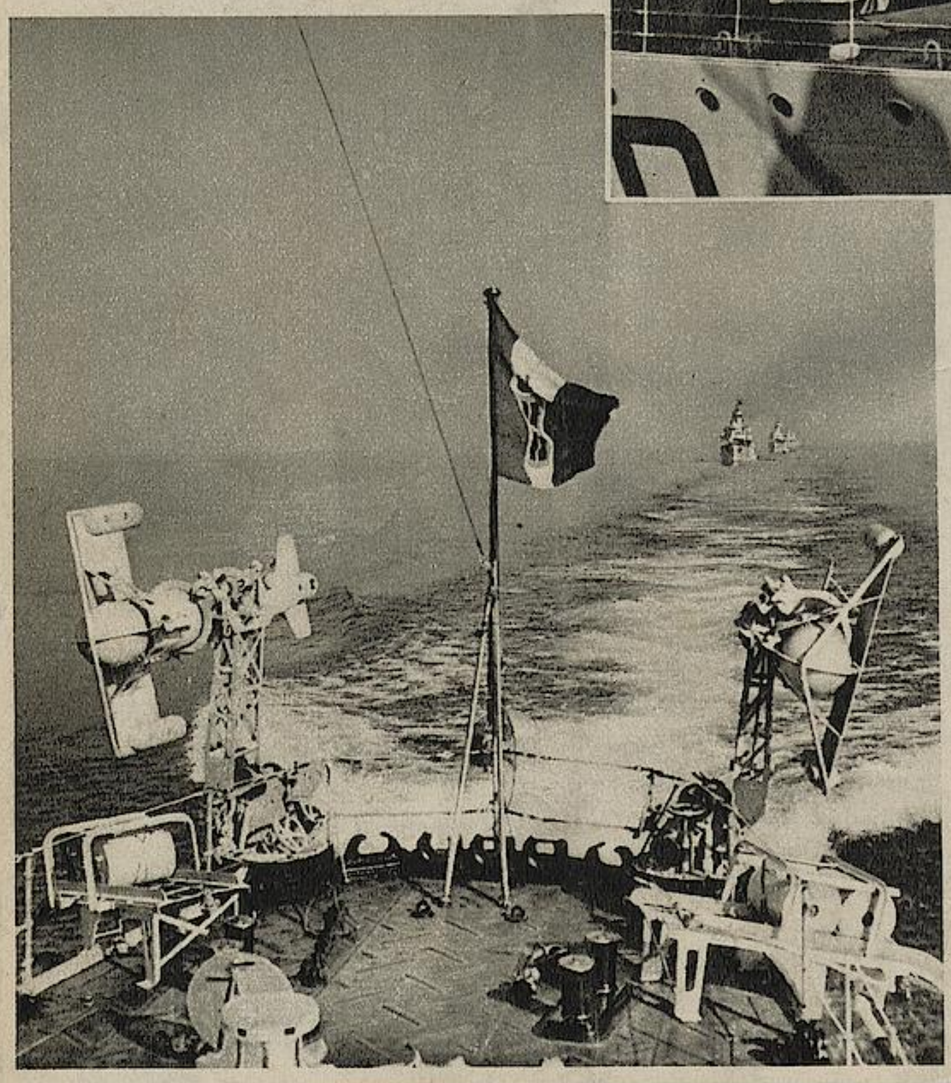
Italienische Flottenschau vor Mussolini und Horthy

Zu Ehren des Admirals Horthy fand im Golf von Neapel eine große Flottenschau in Anwesenheit des Königs von Italien und Kaisers von Äthiopien, Victor Emanuel, und des Ministerpräsidenten Mussolini statt

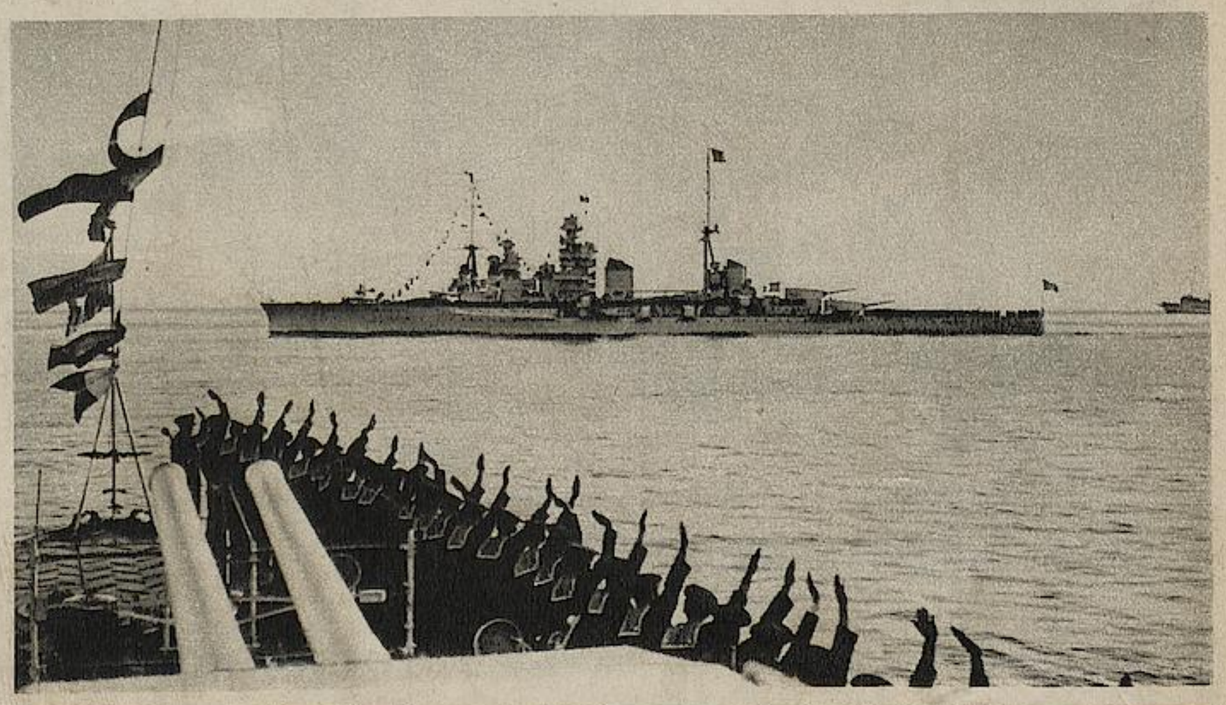
FOTOS: SCHERL (1)
ITALO FOTO (3)

Die zur Parade festlich geschmückten Schiffe im Hafen von Neapel

Etwa 50 Einheiten der italienischen Flotte nahmen an den Feierlichkeiten zum Abschluß des Besuches teil. Unser Bild zeigt italienische Zerstörer in Kiellinie bei der Parade. Im Vordergrund am Heck Minensuchgeräte



Der Kreuzer „Zara", der die Gäste und Gastgeber an Bord hat, passiert die paradierenden Schiffe



Hauptschriftleiter: Dr. Richard Zügler, Berlin-Steglitz. Stellvertreter des Hauptschriftleiters und für den Inhalt verantwortlich: Bernd E. H. Overhues, Berlin-Westend. Graphische Gestaltung: Dassel, Berlin-Wilmersdorf. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Hans-Joachim von Killisch-Horn, Berlin W 30. Verlag: „Die Wehrmacht" GmbH., Berlin W 8, Kronenstraße 37, Fernruf: A 6 (Merkur) 3918/19, Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. Satzherstellung: Berliner Börsen-Zeitung, Druckerei und Verlag GmbH., Berlin W 8; Kupfertiefdruck: Otto Elsner K.-G., Berlin S 42. Erscheinungsweise: Monatlich zweimal (am ersten und dritten Freitag jeden Monats). Einzelpreis 25 Rpf. Für die Zustellung durch Boten werden 3 Rpf. Bestellgeld erhoben. Postbezugspreis: Monatlich 50 Rpf. zuzüglich 4 Rpf. Bestellgeld. Anzeigenberechnung und Rabatt nach Tarif. Z. Zt. ist Preisliste Nr. 2 gültig. Platzvorschriften ohne Verbindlichkeit. Anzeigenschluß am Mittwoch der Vorwoche des Erscheinungstages. Bei Betriebsstörungen usw. können irgendwelche Ersatzansprüche nicht geltend gemacht werden. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr. Auflage dieser Ausgabe: 160 000. Bezieher im Ausland bitten wir, die Zeitschrift bei ihrem zuständigen Postamt zu bestellen.
Für die Herausgabe in Österreich verantwortlich: Die Vertriebsstelle Ludwig Jernegg, Wien 6, Theobaldgasse 19.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1936_1937/0119
gefördert durch Baden-Württemberg